
Zur
Königl. Bibliothek
in Passau.

Amaranth.

Amaranth.

Von

Oscar v. Redwitz.

Vierte Auflage.

Mainz,
Verlag von Kirchheim und Schott.
1850.

Amaranths Rückkehr*).

(Als Vorwort zur zweiten Auflage.)

Ich lehne still im Fensterbogen
Im einsam alten Meierhaus,
Von schwarzem Tannenwald umzogen,
Und sehe in den Herbst hinaus.
Der Lärm der Gassen stört mich nicht;
Ich hör' nur an der Rebenwand,
Wie leis der Wind die Blätter bricht;
Bis an den Wald um's Haideland
Der Nebel wallt in Schleiern licht;
Und hoch mit grauer Wolken Flug,
Da segelt ernst ein Kranichzug.
Und ist's auch Herbst, was liegt daran?

---

*) Siehe S. 297.

In diesen Mauern, abgeschieden,
Da bleibt der Frühling aufgethan
Mit seinem Glanz und Duft und Frieden.
Und fällt auch Blatt um Blatt, verdorrt,
Ein stilles Blümlein blüht mir fort;
Und schweigen auch die Vögelein,
Ich sing' mir selber meine Lieder.
Beim Sänger darf's nie Winter sein;
Geht ihm der eine Frühling nieder,
So steigt ein andrer draus herfür. —

Da klopft es traut an meine Thür —
„Herein!“ — „O güt'ger Himmel! Du? —
So bald führt dich mein Gott mir zu?
O Amaranth! Du bist's, mein Kind?“ — —
Und Herz an Herz! — ein langes Küssen!
Wir haben Beide weinen müssen.
„Mein Töchterlein, nun sag' geschwind!
Wie ist dir's in der Welt ergangen?“
Da hält sie kindlich mich umfangen,
Sieht lächelnd mir in's Angesicht,
Doch mählig wird sie ernst, und spricht:
„Getreu nach deinem Segenswort,
Bewehrt mit deinem Schwert und Schild,

Zog in die weite Welt ich fort.
Wohin ich zog in deutschen Gauen,
Umbrausten mich die Wetter wild;
Doch hatt' ich kindliches Vertrauen,
Und ging hindurch, wie du's gewollt.
Die Märkte und die lauten Gassen
Vermied ich wohl, wie ich's gesollt;
Doch wo ein stilles Haus ich fand,
Da klopft' ich an, mich einzulassen;
Und manche liebe, treue Hand,
Sie führte mich zur Kammer ein.
Drin hieß die Frau'n, die deutschen, frommen,
Mit deinem Gruß ich erst willkommen;
Ich durft' mit frommer Minne Schein
Manch züchtig Auge drin verklären;
Ich durfte mancher Mutter Blicken
Entlocken sel'ge Liebeszähren.
Manch stilles Herz von Täuschung krank
Durft' ich mit Waldesduft erquicken;
Manch eine Seele sagt' mir Dank
Für eine gotteslautre Stunde,
Die ich ihr singend half versüßen;
Mich bat aus vollem Herzensgrunde
Ein mancher Jüngling dich zu grüßen.

Und sieh', wie deiner ich gedacht,
Und ich dein Wort erfüllt genau,
Da hab' ich dir auch Thränenthau,
Und auch Gebete mitgebracht.

Doch nicht nur Süßes künd' ich dir,
Auch Bittres ward mir viel bescheert;
Wie konnt' es anders denn auch kommen?
Wozu hast denn mit erzner Zier
Den zarten Leib du mir bewehrt?
Gar manchmal ward ich aufgenommen,
Wo ich den Einlaß nicht begehrt;
Doch kaum von deinem Harfenstein
Das erste Lied ich ausgesungen,
Da wetzten sie zum Spott die Zungen,
Und stacheln witzelnd auf mich ein;
Und wie ich muthig weiter fuhr,
Ward giftiger ihr Stachel nur.
Wohl hielt des Kreuzes Schwert ich vor,
Doch mich verlacht' der Spötter Chor;
Sie schalten mich ein albern Kind,
Und drohten mir mit wilden Blicken,
Und wollten mir mein Lied ersticken; —
Doch da ermannt' ich mich geschwind;

Der Demuth Schild auf's Haupt ich nahm,
Und wie sie auch auf Schläge sannen:
Es wurden ihre Fäuste lahm,
Und unversehrt ging ich von dannen.
Doch war ich aus dem Hause kaum,
Da rissen sie mit list'ger Hast
Von meiner Weisen Frühlingsbaum
Die grünen Blätter alle fast;
Nur wo sie eines welk gesehen,
Da ließen sie's voll Arglist stehen,
Und von dem Kreuz im Blätterschoos,
Da machten sie die Perlen los;
Und zeigten dann so schnöd' entstellt
Den Baum mit seinem Kreuz der Welt,
Und riefen jubelnd aus zumal:
„Seht her, wie duftlos, arm und kahl!"
Doch konnten sie mich nie betrüben;
Je mehr ich durft' die Demuth üben,
War kindlicher nur mein Vertrauen
Die Welt mir weiter zu beschauen.
So soll es dich auch nimmer grämen,
Und wer mit seinem Witz und Spott
Dir will zum Flug den Flügel lähmen,
Soll dir nur leihen stärkre Schwingen,

Auf daß du lernst zu deinem Gott
Viel näher noch dich aufzuringen.

Denn wie du auch mit treuer Lieb'
Mich in die weite Welt entsandt,
(Mein Sänger mir das Wort vergieb!)
Ich trag' an mir der Mängel viel,
Die ich auf rauher Fahrt erkannt;
Und Mancher hat mir treu gesagt:
Ich stünde weit, noch weit vom Ziel,
Das auf dem Berg des Glaubens ragt,
In ewig hellem Sonnenstrahl;
Es ging mein Fuß noch halb im Thal,
Drob hie und da noch Nebel weht.
Du müßtest viel noch forschen lernen
Nach der Erkenntniß ew'gen Sternen,
Und viel noch üben das Gebet,
Und Jahrelang zur Höhe ringen,
Und wieder tief zur Tiefe dringen,
Bis du erreicht den heil'gen Schacht,
Daraus der Wahrheit Bronnen springen.

Ich hab' die Sendung nun vollbracht,
Die mir im Lenz dein Geist vertraute.

Bei Hunderten hab' ich die Laute,
Wie du es mich gelehrt, geschlagen; —
Mögst du nicht jauchzen, nicht verzagen!
Mögst du nur jetzt die Thränen all'
Als Perlen um die Harfe ketten!
Der frommen Worte Widerhall
In deiner Lieder Tiefen betten!
Auf daß bei jedem Harfenspiel
Der Schmerz der Erde sich dir zeige!
Und mahnend an dein hohes Ziel
Tief aus Gebet dein Lied entsteige!
Mich aber send' auf's Neu' hinaus,
Und gieb mir nochmal deinen Segen!
Es drängt mich fort von Haus zu Haus.
Gott ist mit mir auf meinen Wegen!
Leb' wohl! Indeß ich von dir singe:
Vertraue, bete, forsche, ringe!"

Da kniet sie hin, — noch ein Umfassen;
Und eh' ich's weiß, steh' ich verlassen.
Ich seh' hinaus zum Walde still,
Seh' auf die öde Herbstesflur;
Was ich auch anders denken will,
Ich hör' alleinzig Eines nur:

Als ob geheim aus der Natur,
Als ob aus tiefstem Herzensgrund,
Als ob vom ew'gen Himmelsrund
Es ernst und mahnend mich umsinge:
„Vertraue, bete, forsche, ringe!“

Im Herbst 1849.

Der erste Harfenstein.

Einem treugeliebten Freunde.

Wir haben Viel gesprochen
In jungem Liedesmuth,
Wo plätschernd sich gebrochen
Die mächt'ge Rheinesfluth.

Und unter alten Eichen,
Da machten einst wir Rast;
Wir luden aus allen Reichen
Die Sänger her zu Gast.

Sie lehnten rings im Moose,
In reicher Tracht und Wehr,
Der Harfen Gold im Schoose,
Gestalten, kühn und hehr.

Der trug gar froh und minnig
Ein Röslein angesteckt;
Des Andern Hand war sinnig
Auf Pergament gestreckt.

Deß Aug' wie Blitze sprühte,
Er lehnt' auf Schwert und Schild;
Deß Angesicht entglühte
Von holdem Märchenbild.

Da hab' an süßem Borne
Ich bald mein Herz geletzt;
Hab' bald im Schlachtenzorne
Ein sterbend Roß gehetzt.

Bald sah ich auf den Bergen
Erstehn der Schlösser Pracht;
Bald hört' ich von den Zwergen
Den Schlag im goldnen Schacht.

In wundersamer Mähre
Die Minne zu mir sprach,
Daß eine stille Zähre
Mir in das Auge brach.

Es priesen hohe Laute
Der Völker irdisch Heil,
Die Freiheit ich erschaute,
Bald ächt, bald falsch und feil.

Sah sie im Tempel beten,
Ein strahlend Himmelsweib;
Begeisterte Propheten
Umknieten ihren Leib;

Sie trug um's Herz geschlungen
Des Kreuzes heil'ge Zier,
Und vor ihr lag bezwungen
Der Lüge Schlangenthier.

Sah über'n Markt sie fahren,
Mit Fahnen rothgeschmückt,
Umjauchzt von wilden Schaaren,
Die hoch den Dolch gezückt;

Und an des Wagens Speichen,
Da schleiften, staubbefleckt,
Vom Wahn zerfleischte Leichen,
Trophäen, schmachbedeckt.

Doch Einem nur, nur Einem,
Der Aller Herr und Hort,
Erklang von Keinem, Keinem
Ein hohes, preisend Wort.

Ja, von dem ew'gen Sohne,
Dem Herrn des Klangs und Lichts,
Sang nur ihr Lied zum Hohne,
Zum Preiße hört' ich Nichts.

Der doch mit hellen Saiten
Bezogen hat ihr Herz,
Der doch zum Sieg im Streiten
Geschmiedet hat ihr Erz. —

Es höhnten ihre Harfen
Des Glaubens Paradies,
Und tiefer nur sie warfen
Die Welt in's Trugverließ.

Denn was dem ärmsten Kinde
Die fromme Einfalt lehrt,
Ward durch des Stolzes Binde
Dem Bardenblick verwehrt. —

Und geisterhaft entschwebten
Die Sänger über'n Strom;
Die Vesperglocken bebten
Im fernen Kaiserdom.

Es glühten seine Zinnen
Im Abendsonnenbrand, —
Du fuhrst aus langem Sinnen,
Und faßtest mir die Hand:

„O daß ein Dom erstände,
So luftig und so schlank!
Aus Harfen seine Wände,
Durchblitzt von Schwertern blank!"

„Und es entstieg' den Gängen,
Das Kreuz in goldner Pracht,
Die Harfen es umfängen;
Die Schwerter hielten Wacht."

„Und käm' mit Sturm und Flammen
Der Feind dem Kreuz genaht:
Die Schwerter schlügen zusammen,
Und mahnten hell zur That."

„Und zögen her die Streiter
Zu fechten gen den Wahn,
Dann hüb' die Harfenleiter
Ihr heilig Kampflied an.“

„Doch wie sie auch durchsaus'te
Der grimme Feindessturm,
Von Liebe nur sie braus'te,
Vom Grundstein bis zum Thurm.“

„Dann glänzt' im Sonnenscheine
Der Regenbogen mild,
Die streitende Gemeine,
Sie senkte Schwert und Schild.“

„Und von des Kreuzes Liebe
Bezwungen wär' der Feind,
Zu Küssen würden Hiebe,
Statt Blutes würd' geweint!“

„O! Wer es wollte wagen,
Zu bau'n den ersten Stein!“ —
Da sahst in stummem Fragen
Du mir in's Aug' hinein.

Und rasch war mein Versprechen,
Begeistert schlug ich ein:
„Mit Gott! Ich will ihn brechen
Den ersten Harfenstein.“

Und siehe! Zum Bedarfe
Des Fundaments zumal,
Da liegt die erste Harfe,
Da liegt der erste Stahl! —

Zum Bau, zum Bau Gesellen,
Erkennt der Zeit Gebot!
Laßt Harf' auf Harfe stellen,
Der Welt thun Harfen Noth.

Als aberwitz'ge Streiter
Ergreifen sie die Wehr,
Den ew'gen Völkerleiter,
Sie kennen ihn nicht mehr.

Sie schämen sich zu flehen
Um den allmächt'gen Schutz;
Den Tempel sie umgehen
In blindem Knabentrutz.

Und mit des Dünkels Kellen
Bau'n sie zum eignen Hohn,
Verwirrte Baugesellen,
Am Thurm von Babylon.

Wohl kündet die Fanfare
Der Freiheit Siegesstein;
Doch kein gestürzter Lare
Will ihm der Sockel sein.

Aus Reden und aus Lettern
Steigt nicht das heil'ge Weib;
Der Sieg aus blut'gen Wettern
Zeugt nur den todten Leib: —

Drum wie auch Stürme wehten,
Wie auch entstieg das Licht,
Es sind nur die Propheten,
Doch der Messias nicht.

Erst muß zu vollen Aehren
Des Herren Saatkorn blühn,
Und reiner auf Altären
Des Opfers Kerze glühn.

Erst muß im Tempelgange
Die Hoffnung harrend knie'n,
Erst muß am Glockenstrange
Die Hand der Demuth zieh'n.

Erst steig' aus krankem Moose,
Aus Distelkraut und Stein
Der Liebe duft'ge Rose,
Der Sitte Lilie rein.

Erst müssen neue Lieder
Der Menschheit Herz durchwehn,
Und müssen auf und nieder
Durch alle Lande gehn.

Auf denn, und habt Vertrauen!
Tragt Harfe bei und Wehr!
Laßt mich allein nicht bauen,
Es ist das Werk zu schwer.

So segne Gott die Schule!
Die Schüler lud ich ein;
Doch nicht vom Meisterstuhle,
Will selber Schüler sein.

Der thront im Reich der Geister,
Der unser Meister ist,
Der ew'ge Herr und Meister,
Der Heiland Jesus Christ.

Weihnachten 1848.

Inhalt.

Der Aufbruch.

Das auferstandene Schloß.

I.

Im duft'gen Grase liegt mein Haupt
Inmitten eingesunkner Hallen,
Vom Lindenbaume karg umlaubt,
Deß Krone längst der Zeit verfallen.
O Frühlingsluft! Vom Bergesrand
Hinab zu schau'n in's Schwabenland!
O Neckargrund! Seh' ich dich an,
Wird's meinem Herzen angethan:
Als seiest du ein Mägdlein minnig,
Das still im Sonntagskleid sich freut;
Es lacht sein Aeuglein traumessinnig
Aus herzensgutem Angesicht;
In's aufgelöste Haar gestreut
Viel Perlen funkeln sonnenlicht;
Von der umschlossnen Lende nieder
Auf des Gewandes grünen Sammt
Des Gürtels blendend Silber flammt;
Es blitzt von Edelstein das Mieder.

Du buhlst nicht stolz mit eitelm Leib
Um fremden Wandrers lauten Preis,
Bist noch ein ächtes deutsches Weib,
Das, wie auch wunderhold erblüht,
Von eigner Schöne nimmer weiß;
Hast noch ein einfach, klar Gemüth
Voll sittiger, bescheidner Art;
Und wer auf traulich stiller Fahrt
Je seinen Weg zu dir genommen,
Den heißest herzlich du willkommen!

Und was du zum Beschauen hast,
Das zeigst du gern dem lieben Gast!
Führst ihn zu deiner Hügel Kronen,
In deren Burgen grauem Schoos
Die Geister deiner Mährchen wohnen;
Du bindest ihm den Nachen los,
Und schaukelst ihn den Strom entlang!
Bald grüßt ihn duft'ger Rebenhang,
Bald lockt sein Haupt die Wiesenau,
Draus träumend es zum Himmel schau';
Bald lacht, von Gärten ganz umblüht,
Ein heitres Dörflein traut ihn an:
Da überkömmt es das Gemüth
Wie Klingen längst verklungner Harfen;
Aus all dem Dünkel, all dem Wahn,
Vermummt in lügnerischen Larven,
Sprichst du es an, o Neckargrund,
Ohn' Falsch und Hehl, wie Freundeswort!

Es wird das Herz so recht gesund,
Von deinem Odem angehaucht;
Du kündest ihm den ächten Hort!
Du zeigst ihm, wie es wenig braucht,
Daß stilles Glück die Welt versüßt —
O Neckarthal! Sei mir gegrüßt!

Wie feierlich ist's rings herum!
In Feld und Strom ist Alles stumm;
Es rufen durch die Frühlingsflur
Die Lerchen und die Glocken nur.
Vom Morgensonnenstrahl umblinkt
Das goldne Kreuz der Thürme winkt;
Zum stillen Dörflein mir zu Füßen
Die Kirchengänger ziehn am Hag;
Des Herren Lieder hör' ich grüßen,
Die Orgel tönt — 's ist Feiertag.

II.

Sieh' dort! Wie sich das Vöglein putzet,
Das Köpfchen tragend stolz und frei!
Jetzt lockt ein Ruf. — Wie's zierlich stutzet,
Ob das die Lenzesbraut wohl sei!

Und hin und her die Beiden locken,
Sie sind sich neckend fern und nah,
Im Klee und in des Schlehdorns Flocken,
Und rufen's laut: „Der Lenz ist da!"

Da ist's in Rösleins Herz gedrungen,
Das schüchtern aus der Knospe sah:
„Hat Vöglein nicht vom Lenz gesungen?
Wach' auf! Der Lenz ist wieder da!"

Und wie das Licht sein Aug' umfangen,
Weiß Röslein kaum, wie ihm geschah.
Die Lüfte streicheln ihm die Wangen:
„Weißt schon? Der Lenz ist wieder da!"

Doch horch! Ist das denn Orgelklang? —
Ist's nicht, als schwebt es jetzt hervor
Aus dem geborstnen Mauerhang
Bald hell und leis, bald tiefer Chor?
Und tragen's flüsternd jetzt die Winde
Nicht mir zu Häupten aus der Linde?
Und seh' ich nicht in Blättern grün
Den ganzen Schaft allmählig blühn?
Und schwindet nicht mit einem Mal
Im weiten Grund der Sonnenstrahl?
Sieh'! Zauberhafter Nebelschein
Webt Strom und Thal allmählig ein!
Und regen sich im Schuttgestein —
O nie geschautes Traumgesicht! —
Dicht neben mir die Felsen nicht?
Wie sie sich heben und erfassen!
Mit Macht sich in die Fugen passen
Ohn' Richtscheit und ohn' Hammerlaut,
Jed' Mauerstück ein Baugeselle!
Sieh' nur! Schon ist mit Blitzesschnelle
Ringsum das Fundament gebaut!
Der Graben höhlt sich ringsumher;
Jetzt wölbt im Bogen sich das Thor,
Die Brücke fällt, von Ketten schwer,
Die Erkertreppe springt hervor,
Und höher, höher steigt's hinan!
Sieh' jetzt die Warte, den Altan,
Der Bogenfenster runde Scheiben!
Die Zinne jetzt heraus sich bricht,

Zum Kranz empor die Thürme treiben,
Das Banner fliegt — und es wird Licht.

Und ich spring' auf, vom Bann befreit —
Doch, wie mein Auge niedersieht,
Wie sprech' ich's aus, wie mir geschieht!
Der ganze Thalgrund ist gefeyt!
Wo nah' und fern ich Berge schau',
Seh' ich denselben Zauberbau.
Dahin die Gärten und die Felder,
Die Dörfer, wie in's Grab versenkt!
Darüber rauschen dunkle Wälder,
Draus kreischend sich der Habicht schwenkt.
Und von den duft'gen Waldesauen
Seh' staunend ich zum Schlosse wieder —
Kaum weiß ich, was zuerst beschauen!
O sieh' doch! Von dem Thurme nieder
Noch immer die zwei Vöglein sehen!
O wunderbar! Sie singen ja,
So sorglos, als ob Nichts geschehen:
„Der Lenz, der Lenz ist wieder da!“

III.

Ich steh' am Thor — soll ich es wagen?
Durch der geborstnen Bohlen Ritzen
Seh' ich's wie blanke Waffen blitzen,
Ich hör' es wild vorüberjagen,
Wie schulend sich im Ring, ein Roß. —
Zieht's doch gar lockend mich hinein!
Ein kräft'ger Druck am mächt'gen Schloß,
Und voll Erwarten tret' ich ein.
Und ich erschaue, welch ein Bild!
Den Hof voll bärtiger Gesellen;
Sie fegen an des Bronnens Wellen
Des Rosses Zeug, die Axt, den Schild,
Und nebendran, vom Ingesind
Sieht schäckernd zu manch schmuckes Kind.
Auf mich heran sprengt jetzt ein Knab',
Sein Roß hat knirschend sich gebäumt.
„Halt' an, steh' Red'! Auch ich, ich hab'
Zur Fahrt gesattelt und gezäumt
Ein Rößlein mit Gedankenhufen,
Es drängt mich fort zum Geisterritt;
Sag' mir, wohin? Ich reite mit!“ —
Doch sieh'! Er achtet nicht mein Rufen, —

Ich schau' den Mägden in's Gesicht; —
O wunderbar! Sie sehn mich nicht!
Doch lauscht' ich dem Gerede gern!
Still! An die Mauer lehn' ich dort — —
„Ja, ja, mein Schatz, bald ziehn wir fort
Mit Walther, unserm jungen Herrn,"
Spricht schwingend seinen Morgenstern
In kecker Lust ein junger Fant,
Zu einer blonden Magd gewandt,
Die hinsteht mit verweinten Mienen —
„Der Junker zieht zum ersten Straus
Nach Welschland mit dem Rothbart aus,
Will sich doch auch den Kranz verdienen!"

„Mit Rothbart!" hallt in mir es wider,
Und freudig fühl' das Herz ich beben;
Doch horch! Hör' ich es nicht wie Lieder
Dort aus dem Zwingerpförtchen schweben?
Von Geisblatt ist es ganz umwoben,
Draus weht hervor ein duft'ger Hauch;
Rasch ist der Riegel weggeschoben,
Ich seh' durch den Hollunderstrauch
Zum grünen Zwinger spähend ein. —
Sieh' dort! Welch blühend schlanker Knab'
Biegt von der Warte sich hinab!
Wer ist es wohl? — Mag's Walther sein? —

Jung Walther.

Wie brennt sein Aug'
In keckem Muth!
Die Wange frisch,
Wie Milch und Blut!
Der Reiher nickt
Vom schwarzen Haar;
Wie trägt so stolz
Die Stirne dar
Jung Walther!

Knapp um den Leib
Das Wamms ihm sitzt,
Des Dolches Heft
Am Sammte blitzt;
Der Falke ruht
Auf seiner Hand,
Die Laute trägt
Am seidnen Band
Jung Walther.

Der Falke schießt
Hoch in die Luft;
Er wirft sich hin
In's Gras voll Duft;
Er sieht ihm nach
Voll Lust und Neid,
Es reißet auf
Sein enges Kleid
Jung Walther.

Er nimmt das Schwert
Vom Mauerrand,
Er fegt es blank
Mit eigner Hand;
Wie schwellt es ihm
Voll Muth die Brust!
Zur Laute greift
Voll Liebeslust
Jung Walther.

Walthers Lieder.

Ha! Wär' ich du, mein Falke du,
Von luft'gen Fittigen getragen!
Ich flög' am Tag der Sonne zu,
Zög' Abends aus zum Streit und Jagen!

Ich wohnt' im steilsten Felsgestein,
Inmitten grüner Wälder Rauschen,
Mit meinem Lieb so ganz allein, —
Und könnte Keiner uns belauschen!

So lang mein Himmel heiter blaut,
Will ich nicht an die Wolke denken;
So lang die Locke nicht ergraut,
Will ich mein blühend Haupt nicht senken.

Denkt denn die Blume an's Verblühn,
Wenn sie der Knospe sich entwindet?
Denkt denn der Stern in seinem Glühn,
Daß er am Morgen schon erblindet?

Mein Wurf ist karg gefallen,
Ich trag' kein Gold am Stahl,
Ich hab' nicht reiche Hallen,
Nicht Rosse sonder Zahl.

Mir sind nicht Dörfer fröhnig,
Und klein ist mein Revier;
Doch ist mein Herz ein König —
O Gott! Wie dank' ich dir!

Komm'! Geh' mit mir in's Waldesgrün,
Ich muß ein Wörtchen dir vertrauen!
Doch sieh' dort erst die Rosen blühn,
Die Täubchen ihre Nester bauen!

Leg' erst dein Haupt in Sonnenschein,
Und hör' die Nachtigallen schlagen!
Blick' in den Himmel erst hinein!
Erst dann sollst du mir Antwort sagen!

Wem ewig jung das Herz verblieben,
Dem ist das Leben ewig jung!
Am Morgen Streiterlust und Lieben,
Am Abend — die Erinnerung.

Mein Herz ist wie die Eiche,
Die nicht im Sturme wankt,
Die nimmerwelk der Epheu
Mit treuem Arm umrankt.

Der Mutter fromme Liebe
Ihr treuer Epheu ist;
Mein Lieb, im grünen Wipfel
Ihr weißes Täubchen bist!

—

Ich möcht' an alle Fenster schleichen,
So sacht als wie der Mondenschein,
Und unsichtbar ein Ringlein reichen
In all' die trauten Kämmerlein.

Und Die ich drin am Stillsten fände,
Fromm waltend in verständ'gem Plan,
Der zög' ich an mein Herz die Hände,
Und steckt' ihr traut mein Ringlein an.

—

Mein Lieb braucht keinen Demantschrein,
Nicht Sammt und Gold an seinem Kleid;
Nicht Marmor in dem Kämmerlein,
Sein Lockenhaar braucht kein Geschmeid.

Doch in des Herzens heil'gem Schacht
Muß funkeln Gold und Edelstein,
So daß es könnt' mit seiner Pracht
Der allerreichste Goldschmied sein.

Ihr Antlitz sei nicht zaubervoll,
Mich soll nicht reizen Aug' und Mund!
Doch friedlich draus mich grüßen soll
Ein gläubig Herz rein und gesund,

Daß, wenn ich ihr in's Antlitz seh',
Es wie Gebet mich überkomm',
Und daß, so oft ich von ihr geh',
Mein Minnen sei nochmal so fromm.

Mein Lieb soll sein ein Mägdlein arm,
Soll nicht viel auf den Gassen gehn,
Nicht prunken gern im Reigenschwarm,
Doch soll es still die Spindel drehn.

'S ist nicht um's Fädlein fein und zart,
Das könnten auch Frau'n Basen spinnen;
Die Spindel Zucht und Einfalt wahrt —
Bei Einfalt nur ist frommes Minnen.

Ich will kein Pfand aus deinen Händen,
Daß deiner Lieb' ich mag vertrauen;
Nicht Eide, die dich mir verpfänden,
Nicht Blicke, die mich süß beschauen.

Will nur die Hand auf's Haupt dir falten,
Und deine Seele nur befragen,
Wie sie es mit dem Herrn will halten, —
Dieß Eine soll mir Alles sagen.

Wie sollt' ich bauen auf dein Lieben,
Wie heilig du auch Treu versprochen,
Wenn deinem Gott du sie gebrochen,
Deß ewig Herz so treu dir blieben?

Ich will ihr geben Ehr' und Gut,
Sie bergen treu in Herz und Dach;
Und was sie Liebes an mir thut,
Will ihr's vergelten tausendfach.

Und auf der ganzen Erde ging'
Mir Niemand über ihre Hand;
Doch theurer noch als Liebchens Ring
Verblieb' mir Gott und Vaterland.

O Bube, der des Vaterlandes Namen
Nitch eingeschrieben in dem Herzen trägt;
Deß matte Taubenflügel feig erlahmen,
Indeß der Aar zum Flug den Fittig schlägt.

Ein unbeweintes Grab gräbt dir der Spaten,
Mit deinem Leib ist auch deine Name todt.
Du scheutest einst das Sonnenlicht der Thaten,
Dich scheuet der Erinnrung Abendroth.

Ich möcht' von frischem Sturm umbraust
Auf hohem Berg mir bau'n mein Haus,
Daß mir in Herz und Aug' und Faust
Nie gingen Mark und Feuer aus.

Dann wollt' ich bis an hundert Jahr
Im Land der stärkste Kämpe gehn.
Das Silber nur in Bart und Haar
Dürft' mein Jahrhundert eingestehn.

Mein Schwert ist scharf, mein Arm ist stark,
Mein Aug' ist klar, und frisch mein Mark;
Wie Einer nur ich fechten kann,
Ich habe Muth für hundert Mann;
Doch ohne zu dem Herrn zu flehn,
Getraut' ich nicht in Streit zu gehn.

Der nicht den ew'gen Herrn verehrt,
Der ist kein Held; ich glaub's ihm nicht,
Und wenn er noch so kühn sich wehrt,
Daß er mit ächtem Muthe ficht.

Und könnt' ich, wie der Herr Gott kann,
Ich ließ' ihm alle Kraft vergehn,
Im stärksten Streite, Mann an Mann,
Er müßt' mir knie'n und Gnade flehn.

Ich hab' vor keinem Feinde Scheu,
Er soll nur öffnen sein Visier;
Er soll nur stehn zum Streite treu,
Ich will schon schützen mein Panier.

Doch die einhergehn stummverkappt,
Die fürcht' ich, wie die Schlangenbrut.
Sie haben schnell den Sieg ertappt, —
Ich bin ein ehrlich deutsches Blut.

Ha! Komm' ich je vor'n Feind zu stehn,
Träf' ich ihn doch beim Lorbeer gleich!
Was säumst du noch? In's Aug' gesehn!
Heraus den Stahl! Fahr' aus zum Streich!

Ich sag's voraus dir gradezu:
Des Lorbeers Blätter, die sind mein.
Den kahlen Stamm, den fälle du —
Was frägst du lang? — zum Todtenschrein!

—

Freund oder Feind, was kann's mich scheeren!
Wenn Jeder nur sein Banner wahrt.
Geb' Jedem gerne seine Ehren,
Ob er sich rechts, ob links geschaart.

Doch die Schmarotzer und die Buben,
Die hüben bald, bald drüben stehn,
Die schick' ich heim in ihre Stuben,
Sie sind nicht werth in Streit zu gehn.

—

Ein Strom bin ich. Wer hält mich auf?
Es sollte Keinem glücken;
Ich reiß' ihn fort in meinem Lauf,
Und trag' ihn auf dem Rücken.

Was steht ihr trotzig mir im Weg,
Ihr Felsen und ihr Eichen?
Hört ihr mich brausen hoch vom Steg?
Ihr müßt zersplittert weichen!

Doch drunten in dem Thalgefild,
Da fließ' ich klar und leise;
Ich grüß' am Strand ein Rosenbild,
Bevor zum Meer ich reise.

—

Ein frommer Knecht mit scharfem Stahl
Dem Vaterland und Gott zumal;
Ein treues Herze seinem Weib,
Ein frohes Lied zum Zeitvertreib;
Ein ehrlich und gesundes Blut,
Ein starker Arm, zufriedner Muth;
Und auf den Herrn gebaut das Haus —
Treibt alle bösen Geister aus.

Mutterliebe.

Wer wandelt dort im Abendlicht
Im Garten hin am Rosenbeet?
Bleich ist das edle Angesicht,
Im Winde leis der Schleier weht;
Ein hohes, trauernd Frauenbild,
Des Schlosses Herrin ernst und mild.
Sie wallt am weißen Fliederhag,
Und hört nicht drin den Finkenschlag;
Sie geht vorbei am Epheuhang,
Hört nicht des Fischers Nachtgesang,
Der, gleitend durch das schwanke Ried,
Im leichten Nachen heimwärts zieht;
Sie sieht nicht, wie des Himmels Glühn
Zum Schimmer leiht der Rosen Schein,
Die in der Dämmrung bleicher blühn.
Ihr Herz ist trauernd und allein;
Statt grünen Maies, hell und lind,
Schlich trüber Herbst sich bei ihr ein,
Und all ihr Denken ist ihr Kind.

„Mein Herz hat auch wohl einen Garten,
Von Mutterliebe treu bebaut;
Ich kann nur liebend seiner warten,
Den Segen hab' ich Gott vertraut."

„Viel Blumen sind darin entsprossen,
So duftig und so rein und licht;
Doch wieviel Thränen sie begossen,
Das ahnt die junge Blume nicht."

„Ich pflege sie an meinem Herzen,
Wenn auch ihr Dorn es manchmal sticht,
Die Mutter will's ja gern verschmerzen,
Die Mutterliebe zürnet nicht."

„Und alle Blätter, alle Blüthen
Durchforscht mein Auge Tag für Tag,
Auf daß bei meinem treuen Hüten
Auch nicht ein Hälmlein leiden mag."

„Da hat ein Stengel sich gebogen,
Dort ist ein Kelch von Gift bethaut,
Dort ist der Farbe Duft entflogen,
Da schlinget sich ein schädlich Kraut; —"

„So muß die Mutter immer pflegen,
Und die Geduld ihr nimmer bricht;
Sie hofft getreu auf Gottes Segen,
Die Mutterlieb' ermüdet nicht."

„Doch ach! Mein Lieben und mein Warten,
Mein Freuen all — bald ist's dahin!
Sie rauben dir ja deinen Garten,
O du verwaiste Gärtnerin!"

„Wie mancher Blume Haupt wird sinken,
Vom Sturme draußen hingebleicht!
Wie mancher Kelch vom Thaue trinken,
Den ihm ein gift'ger Abend reicht!"

„Ich will zu Gott mein Auge wenden,
Gethan ist meine Mutterpflicht.
Mein Garten steht in seinen Händen,
Die Mutterliebe zweifelt nicht."

Verglommen ist des Himmels Gluth,
Vom Strome steigt der weiße Hauch,
Es regt sich nicht ein Blatt am Strauch,
Der Finke schweigt, der Fischer ruht.
Sie blickt zum Himmel lang empor,
Wo Stern um Stern sich stiehlt hervor;
Da löst sich leis des Herzens Last,
Sie hört die große Thräne fast
Zum Thau des Laubes niederfallen,
Und wallt hinauf die dunkeln Hallen,
Wo ihr aus offner Kammerthür,
Von dunkler Wand so licht herfür,
Das Kreuz von Alabaster winkt.

Voll Sehnsucht sie zum Betstuhl sinkt.
Horch! Vom Hollunderstrauch herauf
Die Nachtigall! Der Mond geht auf.

Die Botschaft.

I.

Horch! Stößt des Thurmes Wärtel nicht dreimal in das
Horn?
Es wirbelt hinterm Walde der Staub am schwarzen Dorn.

Schon funkelt's an dem Saume der Tannen tief im Thal,
Wie ries'ge Thauestropfen im Morgensonnenstrahl.

Vom kühlen Felsenborne flieht aufgescheucht das Reh,
Es flattern zu den Wipfeln die Amseln aus dem Schleh.

Jung Walther späht vom Söller in Unruh thaleswärts:
Hei daß es Feinde wären! jauchzt kampfesfroh sein Herz.

Doch sieh'! Von Reisgewinden bekrönt ist das Panier,
Die blanken Hüte prangen in grüner Kränze Zier.

Aus offnem Helmsturz blitzet manch keckes Augenpaar,
Sie tragen hingesenket die Lanze lässig dar.

Wie zum Bankette laden die Zinken und Schalmein.
So nahen nicht die Feinde in festlich heitern Reihn.

Doch sieh', welch' fremde Trachten, welch' ungewohnte Wehr!
Das kömmt aus fremden Landen, und gar wohl über's Meer.

Schon hallt im engen Burgweg des Hufes ehrner Laut,
Gestört im Frühgebete die Mutter niederschaut.

Jetzt schweigen die Trompeten, sie halten an dem Thor,
Es sprengt im Scharlachwammse der schmucke Herold vor.

Und klirrend fällt die Brücke, das Thor geht gastlich auf,
Begafft von dem Gesinde zieht ein der stolze Hauf.

Herr Walther steigt zum Hofe, die Gäste zu empfahn,
Die Knechte ehrerbietig den Silberbügeln nahn.

Der Mägde Neugier musternd zu Roß und Reiter blickt,
Das ist ein schämig Schäckern, wenn Einer niedernickt;

Das ist ein flüsternd Rathen voll Neugier und voll Hast:
Woher sind sie gekommen? Was will der fremde Gast?

II.

Im Rittersaale droben, im Armstuhl sonder Prunk,
Harrt ihres Gasts die Burgfrau zum alten Ehrentrunk.

Sie trägt kein Gold am Gürtel, sie trägt ein schlichtes Kleid,
Im Haare keine Perlen, am Arme kein Geschmeid.

Der schwarze Wittwenschleier umwallt den edeln Leib,
Doch blickt sie hehr darnieder gleich einem Königsweib.

Schon tritt an Walthers Seite der Fremdling stolz daher,
Es folgen die Genossen in reicher Zier und Wehr.

Es beugt nach Hofessitte das Kniee, küßt ihr die Hand,
Sie reicht ihm hold den Becher, er nippt am goldnen Rand.

„Von Euerm welschen Freunde viellieben Gruß ich bring',
Ich komm' mit froher Botschaft, ich komm' mit güldnem Ring."

„Was sich die Väter schwuren im heil'gen Lande dort,
Den Kindern bleibt zu lösen der Waffenbrüder Wort."

„Denn meinem Herrn erblühet ein einzig Töchterlein,
Ihr Leib voll holder Schöne, an Kleinod reich ihr Schrein.“

„Ihn sehnet nach dem Eidam, drum hat er mich entsandt,
Zu werben für Ghismonden um Ritter Walthers Hand.“

Sieh' nur, wie tieferglühend der Jungherr schaut verwirrt,
Wie von dem Gast zur Mutter sein Auge leuchtend irrt!

Die Mutter drauf: „Des Todten, des theuern Gatten Eid,
Es hat ihn nicht vergessen der Wittwe Gram und Leid.“

„Sie löst, wie's ihr geziemet, ihn treu für den Gemahl,
Doch Wunsch nur ist der Mutter, dem Sohne bleibt die Wahl.“

„So frag' ich dich, mein Walther, gieb frei den Willen kund!
Willst du den Eid erfüllen? Willst du den Ehebund?“

Er liegt zu ihren Füßen, die Thräne ringt sich los;
Er birgt sein glühend Antlitz in seiner Mutter Schoos.

Sie küßt ihn an die Stirne, sie hält ihn eng umfaßt;
Den Brautring an die Linke streift ihm der welsche Gast.

Der Abschied.

I.

Im Keller.

Heisa! Das ist am frühsten Tag
Im Kellerbauch ein Zechgelag!
Da nisten rings beim Morgentrank
Um's Faß, — ein Fäßlein statt der Bank, —
Im Ampelschein die wackern Kämpen,
Das Lederwamms vom Hieb zerfetzt,
Den Filz gar keck auf's Ohr gesetzt
Mit luftig aufgestülpten Krämpen.
Der Becher schäumt, der Becher klirrt,
Jedweder ist sein eigner Wirth,
Der Hausherr gab den Spunden frei;
Hier fällt ein Würfel, dort ein Fluch,
Und mittendrein ein lust'ger Spruch,
Gelächter, Zank und Sang — juchhei!

Jetzt thut im Ton der Diplomaten
Der Kriegscongreß, vom Wein erleuchtet,

Des Reiches Wohl und Weh berathen;
Und mit gestemmten Ellenbogen,
Den Bart mit süßem Schaum befeuchtet,
Die Brau' zur ernsten Falt' verzogen,
Die Backen wichtig aufgeschwellt,
Wird ihm sein Horoskop gestellt.

Der Präses ist ein schlauer Gauch,
So Einer von der ächten Sorte,
Mit rother Nas' und fettem Bauch,
Und grauen Aeuglein, enggeschlitzt,
Und prahlt in hochgetragnem Worte,
Daß staunend jedes Ohr sich spitzt.
Der schlägt gelahrt Tractate vor,
Läßt aller Reiche Würfel fallen;
Und kitzelt er einmal ihr Ohr,
Und trifft den Nagel auf den Kopf,
Da gellt ihr Beifall durch die Hallen;
Der Weinkrug ist der Tintentopf,
Der Federstrich — ein Schlag der Faust,
Die heisre Gurgel frisch begossen —
Und das Tractat ist abgeschlossen.

Drauf wird gemordet und gehaust
Im aufgestiegnen Schlachtentraum,
Wie er die Bilder borgt vom Wein;
Und auf die Tische hau'n sie ein;
Sie wittern Blut im Rebenschaum,
Der aus dem Faß zum Estrich gährt.

Von Keinem wird Pardon gewährt;
Hei, wie des Siegs Trompeten hallen!
Die Feinde all', sie sind gefallen,
Von Freunden bleibt kein Mann zurück,
In Säcken kömmt das Gold nach Haus,
Auf jedem Helm ein grüner Strauß —
Das nenn' ich deutsches Reiterglück.

Sieh' nur, im tiefsten Winkel dort
Das Milchgesicht im Gänseflaum!
Das redet nicht ein einzig Wort,
Bald fühlt es Schweiß, und wieder Frost,
Und bitter mundet ihm der Most.
Der denkt wohl an den sel'gen Traum,
Wie er dereinst an Wintertagen
Ein liebes Söhnlein, warm gehegt
Im Sorgenstuhl der guten Muhme,
Die Heldenchronik aufgeschlagen,
Und ihre Thaten ausgelegt,
Sich spiegelnd in der Helden Ruhme,
Daß Alles hing an seiner Lippe;
Dieweil Mama den Topf gescheuert
Am heimlich knisternden Kamin,
Und er, vom Reiserbrand entfeuert,
Der hochprophet'schen Basensippe
Ein zweiter, junger Siegfried schien.

„Da guckt das Milchgesicht nur an!
Bist du denn auch ein Kriegscumpan?

Da stoß' mit an, und trinke zu,
Verhätschelt Muttersöhnchen, du!
Sonst leg' dich heim in Federflaum,
Leg' Schwert dazu, und Sporn und Zaum,
Und drauf ruf' deine Base dir,
Sie sing' in Schlaf euch alle Vier!"

Heisa! Jetzt spielt der blinde Pfeifer
Vom Faß herab den neusten Schleifer.
Die Mägde an dem Thore stehn,
Und kichernd nach den Burschen sehn,
Will keine grad' zuerst hinein,
Möcht' jede doch beim Tanze sein.
Da hat das Zieren bald ein Ende,
Es faßt der derbe Knappenarm
Das Schätzlein kurzweg um die Lende,
Und trägt es in den Reigenschwarm.
Das hebt und dreht sich pfeilgeschwind,
Wie Herbsteslaub im Wirbelwind.
Wie glüht im Aug' die Tanzeslust!
Wie fliegt der Rock! Wie wogt die Brust!

Die Alten bleiben bei den Krügen,
Und schauen in behäb'ger Ruh'
Dem losen, jungen Volke zu
Mit stillem, schmunzelndem Vergnügen.
Drauf durch den hohlen Kellergang
Erschallt ihr voller Kraftgesang
Zu Rothbarts und des Reiches Lobe;

Und Mancher leert den vollen Krug
Auf ihr Gedeihn in einem Zug
Bis auf der Neige Nagelprobe.
Das ist ein Klirren und ein Lärmen!
Das ist ein Zechen und ein Schwärmen!
Das ist ein Wirbeln und ein Schweben!
Heisa, du lustig Reiterleben!

II.

Unterm Burgthor.

Und im dunkeln Burgthor droben
Sitzt im Frühlingssonnenschein,
Epheugrün das Haupt umwoben,
Stumm des Wärtels Töchterlein.
Ihr genüber an der Mauer
Lehnt des Vogtes schmucker Knab',
Senkt sein trübes Aug' voll Trauer
Auf sein funkelnd Schwert hinab.

Keins kann weinen, Keins kann sprechen,
Starren in die Welt hinein;
Und das Herz möcht' Jedem brechen,
Möchten wohl gestorben sein.
Scheu sich da ihr Auge findet,
Und sie schauen tief sich an,
Bis die Thräne sich entwindet,
Und das Herz ist aufgethan.

Und herüber sacht er schreitet,
Beugt vor ihrem Schoos das Knie,
Hat den Arm um sie gebreitet,
Senkt sich küssend über sie.
Und der Epheu hält umfangen
Ihre Häupter reich zumal;
Eins von Locken weich umhangen,
Eins im Helm von blankem Stahl.

Und sie beugt sich fromm zur Seite,
Preßt des Knaben Schwert an's Herz,
Drückt zur sichern Wehr im Streite
Keuschen Kuß auf's kalte Erz.
Drauf des Mägdleins Hand ergreifet
Für das letzte Mal ihr Knab',
Und ein Ringlein dran er streifet,
So für's Leben, so für's Grab.

„Du sollst dieß Ringlein tragen,
Zum Pfand, daß ich dich lieb';
Mein Herz soll nimmer sagen:
Den Ring mir wiedergieb!“

„Und willst auch du mir wahren
Dein Herz in treuer Wacht,
Dann sollst du einst erfahren,
Wie Treue glücklich macht.“

„Doch wenn im Streit ich bliebe,
Zerspring' des Ringleins Gold;
Dann denk' in frommer Liebe,
Daß Gott es so gewollt."

„Ob's Ringlein auch zerspringet,
Verzage darum nicht!
Der Himmel wieder schlinget,
Was auf der Erde bricht!"

III.

In der Kapelle.

Vollendet ist die Messe, der Priester im Talare
Den heil'gen Segen spendet, und wandelt vom Altare.

Jung Walther kniet im Stuhle, die Mutter ihm zur Linken;
Zur letzten, tiefen Andacht die Beiden stumm versinken.

Da wogt herauf zum Hofe der Reiter wirr Gedränge;
Es wiehern ihre Rosse, es klirrt ihr Wehrgehänge.

Hell schmettert durch den Morgen der Hörnerruf zum Reiten,
Und rasch zur Mähne greifend sie in den Bügel gleiten.

Jung Walther sieht die Mutter erschrecken und erblassen,
Er neigt sich zu ihr über sie scheidend zu umfassen.

Ihm quillt aus blankem Helme die weiche dunkle Locke,
Von Erz der schlichte Harnisch blitzt unterm Waffenrocke;

Das Schwert des todten Vaters umgürtet seine Lende;
Auf's Haupt, zur Erd' gebogen, die Mutter legt die Hände,

Und senket ihre Augen voll Wehmuth in die seinen,
Es ringt ihr Mund um's Lächeln, ihr Auge kann nur weinen.

„An meiner Liebe Borne trankst du des Lebens Morgen,
Ich hab' in deine Seele mein ganzes Sein geborgen."

„Mit unsichtbaren Fäden bin ich mit dir verkettet,
Hab' alle meine Freuden in deine Brust gebettet."

„Du bist der Lenz der Rosen, die mir das Herz umflechten!
Du Sonne meiner Tage, du Stern in meinen Nächten!"

„Und nun von all dem sel'gen, mir überbliebnen Glücke
Bringt mir vielleicht ein Wandrer den Namen nur zurücke,"

„Und nennt mir noch die Stätte, wo bleich du hingesunken,
Und bringt mir eine Blume, die noch dein Blut getrunken.—"

Da fällt ihr eine Thräne auf's Schwert des todten Gatten,
Und aus dem Grabe steiget sein theurer Heldenschatten.

Und all' die welken Blumen, all' die erloschnen Sonnen
Vor ihre Seele tauchen aus der Erinnrung Bronnen.

Vom Geist des Vaterlandes fühlt sie das Herz durchschauert,
Das deutsche Weib frohlocket, ob auch die Mutter trauert.

Hoch über Gram und Thränen hat sich ihr Muth geschwungen,
Und eine deutsche Mutter hält ihren Sohn umschlungen:

„Zieh' hin, in Gottes Namen, zum Sterben oder Leben!
Mein Vaterland! Ich hab' mich in dein Gebot ergeben!"

„Wo wären deine Helden, wenn feig die Mütter wären?
Ich will auf Gott vertrauen! Mein Auge laß die Zähren!"

Auf dem Söller.

„Da fleugt er hin! — Ich kann mit ihm nicht prahlen.
Sein Hauf ist klein, wie weht sein Banner schlicht!
Auf armes Erz nur kann die Sonne strahlen, —
Und doch das Mutterherz! Es schämt sich nicht.
Denn reichre Banner seh' ich ob ihm prangen,
Drauf glänzt das Bild des Kreuzes siegeshehr;
Von Perlenkleinod ist sein Herz umhangen,
Von Erz des Himmels funkelt seine Wehr;
Und ihm zur Seit' auf unzählbaren Rossen
Ziehn gläubige Gedanken als Genossen."

„O Gott! Schon will er in dem Thal versinken!
Nein, nein! Dort noch am Wald sein Häuflein hält.
Den Schleier schnell vom Haupt! Ich seh' ihn winken!
Fahr' wohl, mein Kind, mein einzig Glück der Welt!
Eh' fall' verblutend du durch's Schwert der Schlechten,
Ich segne den, der dir in's Herz es stieß,
Eh' daß sich deine Seele ließ' umnachten,
Und du verlörst dein frommes Paradies —
In meiner Einsamkeit mein Stolz, mein Licht!
Nur diesen Stern, mein Kind, o trüb' ihn nicht!"

„Ihr Wolken faßt mein Bild in euern Rahmen,
Als würd' ich lächelnd ihm in's Auge sehn!
Ihr Lüfte traget fort den Mutternamen,
Daß ewig ihn sein Mahnen mög' umwehn!
O Gott, mein Gott! Dann kann er nimmer fallen.
Wenn er am Himmel still mich lächeln sieht,
Und wenn er hört den Mutternamen hallen,
Gewiß, gewiß sein böser Engel flieht,
Denn Mutternamen, Mutterangesicht!
Die dunkeln Geister, sie ertragen's nicht!“

„Doch nein! Was kann der Erde Schutz ihm frommen?
Mein Werk, ich hab's an meinem Kind vollbracht.
Der Herr hat mir mein Liebstes abgenommen,
Und ich befehl' es in der Engel Wacht.
Mir bleibt die Thräne nur, mir bleibt die Bitte;
So will ich weinend beten Tag für Tag,
Daß jede Stund' bis in des Himmels Mitte
Mein Weinen und mein Beten dringen mag!
O Himmel! Mutterthränen, Mutterflehn
Du kannst nicht und du willst nicht widerstehn!“

Reiterlied.

Der Wald ist schwarz, die Luft ist klar,
Im Frühlicht glüht das Thal.
Der Morgenduft netzt Bart und Haar,
Die Perle rinnt am Stahl.
Mein Rößlein fromm,
Mein Rößlein komm,
Wir reiten, wir reiten!

Du Vater und du Mutter mein,
Du Freundschaft allzumal!
Ihr dürft um mich nicht traurig sein,
'S ist einmal meine Wahl.
Ich geb' mein Blut,
Ich geb' mein Gut
Um's Reiten, um's Reiten.

Und reit' ich auch in frühen Tod,
Ich bin ein Reitersmann!
Dem Alten thut die Stube noth,
Darin er siechen kann.
Viel besser doch
In's Sterben noch
Zu reiten, zu reiten.

Bin gar ein stürmischer Gesell',
Der Reiter ist der Wind;
Und wo ein Röslein blüht zur Stell',
Da wird er warm und lind,
Küßt sein Gesicht,
Ob's will, ob nicht,
Im Reiten, im Reiten.

„Gehab' dich wohl, lieb Röselein,
Hab' Dank für deinen Kuß!
Weil ich nun wieder Sturmwind sein,
Und Eichen fällen muß.
Mir läßt der Streit
Zur Lieb' nicht Zeit,
Muß reiten, muß reiten!"

Amaranth.

Der Hof im Walde.

I.

O Waldesfrühling mit den dunkeln Pfaden,
Mit deinem Odem frisch aus kaltem Born,
Mit deinen Kronen, die im Duft sich baden,
Mit deinen Rosen am verborgnen Dorn!
O wer verstrickt in deinen saft'gen Ranken
Die Welt verträumen dürft' auf immerdar,
Wenn um die Stirn die weißen Dolden schwanken,
Und thauig Perl' um Perl' sich reiht in's Haar!

Wie blühest du im abgelegnen Grunde
Tief in des Schwarzwald's wildverworrnem Forst!
Es steht der Keuler auf zur Dämmerstunde,
Den Aar verlockt der Raub aus seinem Horst.
Verglühend spielt das Spätroth auf den Kuppen,
Des Klosters Averuf verhallt von fern;
Es grüßet durch der Föhren schwarze Gruppen
Vom klaren Blau der erste goldne Stern.

Am Rain der Hirsch und seine Hindin grasen,
Stolz am Gestrüppe sein Geweihe nickt;
Es knirscht der Zahn am thaubeperlten Rasen,
Von Maienglocken und Maaslieb durchstickt.
Die Blätter rauschen ihre nächt'gen Psalmen,
Der junge Bronnen plätschert aus dem Schacht;
Es schlägt die Drossel in den würz'gen Halmen —
O grüne Wildniß in der Lenzesnacht!

Was hebt sich dort tief in den Dornen drinnen
Im Waldesgrund ein altersgrau Gestein?
Aus finstern Tannen steigen seine Zinnen
Gespenstig in den letzten Dämmerschein.
In Nacht verschwimmend starren Thurm und Mauer,
Umflüstert von des Teiches hohem Rohr;
Der weiße Reiher nur auf später Lauer
Wiegt wie ein Geist sich blendend über'm Moor.

Wie aus dem Thurm schwebt jetzt des Mondes Schale,
Es glüht der Dorn, es bleicht der Birke Schaft;
Und zitternd träuft vom Knauf bis zum Portale
Der Silberstrom hernieder, feeenhaft.
Welch stolzer Bau! Welch' zierrathreiche Hallen!
Halb kämpft mit der Vernichtung noch ihr Leib,
Halb ist er schon der Zeit an's Herz gefallen,
Dem ewig lockenden Sirenenweib.

Am Graben hängt der Mauerring zersprungen,
Sich überneigend in die seichte Fluth;
In dürrem Reiserwerk, zum Nest verschlungen,
Heckt in der Scharte dort die Sperberbrut.
Die morsche Brücke liegt an rost'gen Ringen,
Vom Schuttgeröll' der Zinnen eingerammt;
Das Thor umgittern üppig wilde Schlingen,
Um Schloß und Angeln grünt des Mooses Sammt.

Das Einlaßpförtlein in des Thores Bohle
An lockerm Band mit erznem Schnörkel hängt;
Die Schwelle klafft, gehöhlt von häuf'ger Sohle,
Im Ringe stockt der Klopfer eingezwängt.
Vom Bogen blickt das Wappenschild verwittert,
Im öden Hofe wuchern Gräser wild;
Statt kühlen Silberstrahls die Distel zittert
Um der Madonna steinern Bronnenbild.

Der Stall ist leer; vermodert ist die Krippe,
In karger Flocke weht vom Reff das Heu;
Am Rand des Eimers nippt von Moos die Lippe,
Die Ziege lagert in der dürren Streu.
Bestaubt am Nagel feiert Sieb und Zügel,
Um's Sattelzeug gemach die Spinne webt;
In mattem Dämmern auf den Silberbügel
Der Mondenschimmer durch die Spalte schwebt.

Zum Simse draußen klimmt die wilde Rebe
An loser Sprosse blätterreich hinan;
Es droht geborsten, mit gewichner Strebe,
Die reichverzierte Brüstung am Altan.
Stumm und verlassen liegt mit ödem Fenster
Der Rittersaal, des Thurmes Kämmerlein;
Die weißen Birken schauen wie Gespenster
In die zerbrochnen Scheiben still hinein.

Doch siehe! Heimlich winkt vom Erkerzimmer
Ein wohnlich Licht aus ödem, dunkelm Haus.
Wie grüßt durch's Waldesgraus der traute Schimmer! —
Jetzt über eine Weile löscht er aus.
Du einsam Schloß in mondverklärter Wildniß
Mit deinen Hallen voll versunkner Pracht,
Im Waldesmai des Grames steinern Bildniß!
Sag' an! Was hat dich wohl so stumm gemacht? — —

II.

Der Verrath.

1.

Das war im alten Hofe dereinst ein festlich Mahl,
Die heitern Gäste wallen im waldumblühten Saal.

Der Reigen ist zu Ende, die letzte Saite schwirrt,
Es greift zu seiner Harfe der edle Sängerwirth.

Rings in den Pfühlen lauschet manch Frauenbild verklärt,
Es sitzen stumm die Zecher vom süßen Wein durchgährt.

Doch sieh'! Welch fremder Ritter lehnt an der Säule dort,
Und spricht zum Sängerweibe so süßverstohlnes Wort?

Er spielt im krausen Barte, die braune Wange glüht,
Zwei Blitze seine Augen, draus Lust und Tücke sprüht.

Es birgt den welschen Flüchtling nach Gastesrecht das Schloß,
Schon harrt geheim im Walde zu ihrer Flucht das Roß.

Der Sänger singt vom Streite, vom Tod für's Vaterland; —
Erglühend drückt dem Buhlen sein treulos Weib die Hand.

Der Sänger singt von Minne, von deutscher Frauentreu; —
Vom Gatten zu dem Gaste, wie rollt ihr Auge scheu!

Er singt vom heil'gen Glauben — was zürnt sein Aug' geheim?
Sie drückt ihm in die Hände ein Blatt mit sünd'gem Reim.

Ha! Wie sein Lied erzittert! Er sucht des Schwertes Knauf,
Die Harfe gellt am Estrich, — die Gäste springen auf.

Wie werden da auf einmal des Sängers Lieder still!
Der Buhle liegt erschlagen; — das Weib bald sterben will.

—

2.

Der andre Morgen grauet, er naht dem falschen Weib —
Sie windet vor dem Gatten den sündig schönen Leib.

Er reicht ihr finster schweigend voll Kleinod ihren Schrein,
Er nimmt sie bei dem Arme; sie starrt erwartend drein.

Er führt sie durch die Halle, sie faßt ihn mit Gewalt,
Die Lippe sucht die Lippe, er wehrt ihr's stumm und kalt;

Führt sie hinab die Treppe, da jammert sie und weint,
Es zuckt sein Mund voll Hohnes, das Herz ist ihm versteint;

Er führt sie zu dem Hofe, sie liegt auf ihren Knie'n,
Sie schreit nach ihrem Kinde, er heißt sie schweigend ziehn.

Sie hält ihn fest umklammert, er reißt sie fort durch's Thor,
Sie wirft sich hin zur Erde; — er schiebt den Riegel vor.

3.

Er kehrt zurück zum Hofe, zum Hof, still wie das Grab;
Ihm nahen seine Diener mit Bündel und mit Stab.

Er sieht sie schweigend kommen, zu seinem Roß er tritt;
Er führt es aus dem Stalle, es wiehert hell zum Ritt.

Er giebt's dem greisen Knechte; der faßt es, zag und blaß,
Und lehnt das Haupt zur Mähne, das Auge wird ihm naß.

Laut löst sich da in Schluchzen ringsum das Herzeleid,
Sie knie'n, die Hand ihm küssend, sie weinen auf sein Kleid.

Er steht in ihren Thränen, ein Steinbild, kalt und todt;
Ein stummer Wink verkündet des Herren letzt Gebot.

Das Rößlein in der Mitten die Diener ziehen aus,
Er schließt das Thor und wandelt in's ausgestorbne Haus.

Er wandelt durch die Halle, er tritt zur Kammer ein,
Er beugt sich zu der Wiege, drin schläft sein Töchterlein.

Die erste, schwere Zähre die trotz'ge Wimper bannt,
Im Morgentraume lächelt die kleine Amaranth.

III.

Der Sängersaal.

An's hohe Fenster klopfen
Die Reben wild verrankt,
Beringt mit hellen Tropfen
Ihr grüner Finger schwankt.
Die Drossel lockt verstohlen,
Der Mond lädt ein zum Lied;
Des Forstes Athemholen
Weht duftig her vom Ried.

O traumesreich Genügen
In solchem Waldeshaus!
Am Baum des Herzens schlügen
Die grünsten Blätter aus!
Bethaut vom Traubensafte,
Wie schwöll' und rauscht' sein Reis!
Die Harfe hing' am Schafte,
Und säng' der Minne Preis!

Wohl stehn die Becher drinnen,
Doch trocken ist ihr Most;
Auf gelbem Tafellinnen
Verwest die leckre Kost.
Bestaubt steht noch vom Mahle
Das Silber all zur Schau,
Und in der güldnen Schale
Vermodert prangt der Pfau.

Noch stehen rings die Stühle,
Wie draus sie einst entflohn;
Es nagt im Holz und Pfühle
Längst Wurm und Motte schon;
Drin strotzend einst die Sehne
Des Zecherleibes schwoll,
Drin einst um seidne Lehne
Der Frauen Locke quoll.

Und wo der welsche Buhle
Beim Sängerweib geruht,
Da liegt noch heut' am Stuhle
Das Schwert im schwarzen Blut.
Noch klebt am rost'gen Stahle
Das längst vergilbte Blatt;
Noch zeichnen dunkle Male
Ringsum die Rächerstatt.

Der Kränze dürrer Eppich
Vom Säulenhaupt sich wiegt;
Noch heut' am sammtnen Teppich
Verwaist die Harfe liegt;
Es wob von grauer Seide
Den Flor die Spinne drum,
Dem Minnelied zum Leide,
Vom Treuebruche stumm.

Und an das Fenster klopfen
Die Reben wildverrankt,
Beringt mit hellen Tropfen
Ihr grüner Finger schwankt.
Die Drossel lockt verstohlen,
Der Mond lädt ein zum Lied;
Des Forstes Athemholen
Weht duftig her vom Ried.

Amaranth.

I.

Das Erwachen.

Der junge Tag ist auferwacht,
Da fliegt das Ringeltäubchen sacht
An's Erkersims vom Tannenbaum,
Und pickt vertraulich an die Scheiben:
Wo Amaranth nur heut' mag bleiben?
Sie liegt im Kämmerlein im Traum,
Die weiße Hand auf's Herz gelegt,
Ein Lächeln leis den Mund bewegt,
Als ob ein fromm Gesicht sie freute;
Was träumet Amaranth nur heute?
Jetzt zitternd ihre Hand sich regt,
Aus dem verschlossnen blauen Bronnen
Ringt sich ein schwerer Tropfen los,
Und ach! — Das Traumbild ist zerronnen.

Wie sie erschrickt, daß sie nur schlief!
Wie blickt ihr Auge starr und groß!
Sie hebt sich auf und athmet tief,
Streicht vom Gesicht ihr quellend Haar:
„Ach! Daß es nur ein Traumbild war!“

Und halb vom Traume noch befangen
Legt sie sich an ihr schlicht Gewand
Aus Linnentuch von eigner Hand,
Und knüpft es auf an blanken Spangen,
Und kämmt das Haar zur weichen Locke;
Da ruft des Klosters Morgenglocke,
Und mit dem Herzen voll Vertrauen
Kniet sie zum Bild der lieben Frauen.

O sieh' ihr nur in's Auge klar,
Welch stiller Himmel drinnen lacht,
Und du erkennst es tief und wahr,
Wie sie so froh ihr Glaube macht.
Du Kindesseele, unschuldreich!
Du bist dem Frühlingstage gleich,
Der aus geheimnißvoller Nacht
Zum klaren Morgen auferwacht.
Und wie des Waldes Vogelsang,
Und wie der Blätterkronen Rauschen,
Und wie der Morgenglockenklang,
Der in die reinen Lüfte weht,
Die still dem frommen Gruße lauschen, —
So gotteslauter dein Gebet!

Und, wie verklärt, nach langem Schweigen
Entfaltet mählig sie die Hand,
Und wandelt still zum Fensterrand,
Sich nieder in den Wald zu neigen.
Und wie das Fenster sie erschlossen,
Und wie den Leib hinaus sie biegt,
Hat sie die Rebe ganz umflossen,
Um Locken, Hals und Arm geschmiegt.
O wer den Schwarzwald jetzt durchzogen,
Und säh' dich stehn im grünen Bogen
Der thauesfrischen Rebenlaube,
Umglüht vom jungen Sonnenlicht:
Es überkäm' sein Herz der Glaube,
Du seist ein mährchenhaft Gesicht,
O du, im Lenz der Waldesaue,
Du selbst der Frühling einer Fraue!

So steht sie lang und sinnt hinab.
Da mahnt sie erst der Sonnenschein,
Wie's schon so lang begann zu tagen,
Was Alles sie zu sorgen hab';
Sie hat ja Tag für Tag allein
Des kleinen Haushalts Mühn zu tragen,
Hat stets zu fegen und zu räumen,
Und karge Zeit ja nur zum Träumen.
Und Morgen gar ist Feiertag!
Da muß sie doppelt fleißig sein,
Daß Alles blank und spiegelrein
In Küch' und Kammer funkeln mag.

Kömmt Niemand auch Jahr ein, Jahr aus,
In's längst verschollne Waldeshaus,
Die Ordnung ist der Wirthschaft Kern,
Und giebt die Ehr' dem Tag des Herrn.

Und kaum sie so im Herzen sinnt,
Sie auch die Arbeit schon beginnt.
Das Estrich muß gescheuert sein,
Das Täfelwerk vom Staube rein,
Vom Morgenthau die Scheibe frei;
Drauf glättet sie des Bettes Pfühl,
Und wie den Tag sie überdenkt,
Was bis zur Nacht zu rüsten sei,
Hat sie mit Wasser klar und kühl
Auch schon den Nelkentopf getränkt.
Und da sie Alles wohlgethan,
Pocht ihr das kleine Herz so munter;
Leis hebt ein helles Lied sie an,
Und eilt zur Küche schnell hinunter,
Versorgt den Heerd mit dürrem Scheite.
Schon schwebt der Topf an ehrner Zange,
Daß vor des Vaters Waidmannsgange
Den Morgenimbiß sie bereite;
Doch läßt sie Topf und Küche stehn,
Muß ja zuerst ihn grüßen gehn.

II.

Der Morgengruß.

Es sitzt der Vater längst schon wach
Im grauverwitterten Gemach,
Und wie der Tanne schwarzer Ginster,
Der wild des Fensters Sims umflicht,
So blickt gedankenschwer und finster
Sein grambeschriebnes Angesicht.
Der Jagdspeer lehnet ihm zur Hand,
Die Armbrust hängt an naher Wand,
Ein Meisterstück aus Ebenholze,
Der Köcher dran mit scharfem Bolze.
Er trägt das Wamms von Elennfell,
Drum ist das Horn vom Ur geschlungen,
Mit dem er selber einst gerungen,
Ein todeskühner Waidgesell'.
Vom Hut die Habichtfeder winkt,
Im Gürtel Dolch und Fänger blinkt;
Vor ihm die Rüde, buntgefleckt,
Die ries'gen Tatzen heulend reckt,
Und gähnt und wiegt sich mit Behagen,
Und schlägt den Schweif und mahnt zum Jagen.

Jetzt langet er herab den Bogen,
Und schnellend prüft er seinen Strang.
Der gab wohl einstens süßern Klang,
Da er die Harfe noch bezogen,
Und Liebeslust und reine Zähren
In's Herz und in das Auge rief;
Nun schnellt den Tod er scharf und tief
In's Herz der Eber und der Bären.
Und mit dem Strang zu einer Stunde
Hat auch sein Herr das Lied vergessen;
Er macht der Wälder weite Runde,
Sucht sich den Wolf im tiefsten Grunde,
Mit seiner Blutgier sich zu messen.
Der Sänger ist zum Jäger worden,
Er zieht hinaus Jahr aus, Jahr ein,
Im Winterfrost und Frühlingsschein,
Und lechzt zu streiten und zu morden,
Dicht Leib an Leib, der Mann dem Wild,
Das Aug' sein Schwert, der Arm sein Schild.
Die Hand, die einst beim frohen Mahl
So goldesklar die Harfe schlug,
Sie stößt nun blutgetränkt den Stahl
Tief in des Ebers borst'gen Bug,
Und klimmt hinan die schroffste Klippe,
Und wirft den Speer durch Stock und Dorn
Dem Hirsche nach, dem todesmüden,
Und o! Die liedesreiche Lippe!
Sie stößt nur mehr in's rauhe Horn,
Und hetzt auf's Wild den Zahn der Rüden.

Doch wie er auch in heißer Hast
Unstät der Wildniß Grau'n durchzieht,
Daß aufgescheucht aus seiner Rast
Das Wild vor seinen Tritten flieht,
Wie ihm auch kälter rinnt das Blut,
Wie ihm auch blich der Wange Gluth,
Und wie ihm kam der Haare Schnee, —
Es ziehet mit ihm, wie sein Schatten,
Durch Kluft und Halde, Busch und Matten
Des alten Schmerzes junges Weh.

Und immer noch prüft er den Bogen.
Wie heut so laut er zu ihm spricht
Von all der Lieb', die ihm gelogen!
Und finstrer wird sein Angesicht.
Da läßt er ihn halb unbewußt
Zum Schoos hinab der Hand entgleiten;
Vergessen ist zur Jagd die Lust —
Es wachen auf die alten Zeiten.

Da blickt aus halb erschlossner Thür'
Ein Lockenköpfchen hell herfür,
Und späht mit sorglichem Bedacht,
Ob wohl der Vater schon erwacht.
Und wie sie ihn am Fenster schaut,
Da schlüpft sie schelmisch lächelnd ein,
Und hält des Odems leisen Laut,
Und schleicht dahin auf leichtem Fuß;
Es soll dem Vater heut' ihr Gruß

Ein kindlich Ueberraschen sein.
Und wie sie so bedächtig schreitet,
Und grad' die Hände nach ihm breitet,
Sie scherzend um sein Aug' zu legen,
Ob er errathe, wer sie sei:
Da blickt ihr aus des Fensters Schimmer
Gedankenschwer sein Haupt entgegen,
Und ach! Der Scherz geht still vorbei;
Das arme Kind! Es traut sich nimmer.
Zum Boden blickt sie trüb' hinab,
Und zweifelt lang, was nun beginnen?
Da wischt sie schnell die Thränen ab,
Und reißt sich los von ihrem Sinnen;
Sie muß den Vater dennoch grüßen,
Und sinkt auf's Knie zu seinen Füßen,
Und birgt ihr Haupt in seinen Schoos.
Wie blickt sein Auge hell und groß!
Er zieht sie an sein Herz hinauf,
Da wacht die todte Lieb' ihm auf;
Und wie sie küsset seinen Mund,
Und ihn umwallt ihr lockig Haupt,
Vor Lieb' sein Herz fast überfließt. —

So muß zur ersten Frühlingsstund'
Dem Baume sein, dem, lang entlaubt,
Die erste, grüne Knospe sprießt.

III.

Liebesahnen.

Sie muß hinunter in den Wald.
Ihr dünkt der lichte Morgen heut'
Im Kämmerlein so arm und kalt,
Und auch die Spindel sie nicht freut;
Warum nicht? weiß sie selber kaum.
Doch drunten unter'm Tannenbaum
Sie gar ein heimlich Plätzchen weiß,
Auf grünem Moospfühl sammetweich,
Ganz überblüht vom dunkeln Reis,
Vom Bergeswasser kalt umschäumt,
Daraus es spricht geheimnißreich.
Dorthin zieht sie's verlockend nieder;
O wie sich's dort so selig träumt!
Und träumen, träumen möcht' sie wieder.

Und sieh! Da kömmt sie schon gesprungen,
Der Zwingerlaube sacht entschlüpft.
Kaum hat sie Zeit, daß los' geschlungen
Sie sich das leichte Umtuch knüpft.

Jetzt auf dem Stege, hoch und schmal,
Ihr kleiner Fuß bedächtig geht,
Darunter, tief am Tannenhang,
Mit träumerischem dunkelm Strahl
In kleiner Bucht das Wasser steht.
Was bleibt sie stehn auf halbem Gang?
Verstohlen sieht zur Fluth sie nieder;
Sie schauet, stutzt und schauet wieder —
Es bracht' der Bronnen spiegelklar
Das eigne Bild ihr grüßend dar,
Und gerne möcht' sie's nochmal schauen;
Und doch sie will es kaum sich trauen,
That's ja im Leben fast noch nie.
Und schüchtern sieht sie erst die Locken,
Und dann das Antlitz, Brust und Hand,
Und dann sich ganz — da lächelt sie;
Doch wie vor'm eignen Bild erschrocken
Sie schämig an des Steges Planken
Zum Tannenbaum hinüber eilt;
Die weiße Hand die dunkeln Ranken
Dem tiefgebückten Köpfchen theilt,
Und husch! ist sie darin versteckt.

Sie lehnt sich hin, die Hand im Schoos;
Da sieht sie, wie im Nest von Moos
Grad' über ihr ein Vöglein heckt.
Wie doch sein Aug' das ihre bannt!
Es kömmt ihr vor so längst bekannt,
Als hab' sie's erst im Traum geschaut.

Ihr Aug' wird trüb', ihr Herz geht laut,
In ihre Seele ganz hinein
Sich immer mehr der Blick versenkt,
Daß sie am End' wahrhaftig denkt,
Sie selber sei ein Vögelein.
Horch! Wie's im Laub jetzt flatternd rauscht!
Wie Jedes stutzt und Jedes lauscht!
Jetzt lockt ein Ruf ganz nah' im Strauch;
Es hebt den Fittig — sie die Hand,
Es schwingt sich fort — sie will es auch —
Da erst ihr schöner Wahn entschwand;
Sie hört der Vöglein süße Mähr'
Von Lenz und Lieb' den Wald durchhallen,
Läßt in den Schoos die Hand entfallen,
Und seufzt: „Wenn ich ein Vöglein wär'!“

Ihr wird das Herz ganz eng und bang,
Es treibt ein seltsam süßer Schreck
Sie fort zum hohen Waldesgang,
Drin frei und frisch die Lüfte wehn,
Und scheu entflieht sie dem Versteck,
Als möcht' ihr sonst ein Leid geschehn.
Nach jedem Schritt sie starrt und lauscht,
Wenn über ihr der Specht nur pickt,
Wenn nur das Reh durch's Dickicht rauscht,
Wenn tief im Thal der Habicht schreit,
Sie schon erschrocken um sich blickt.
Sie fühlt in dieser Einsamkeit
Zum ersten Mal sich so verlassen,

Und kennt im Wald doch jeden Dorn,
Und Steg und Baum und Stein und Born;
Sie weiß es selber nicht zu fassen.
Und droben, wo dem üpp'gen Moos
So oft sie lag im sammtnen Schoos,
Auch droben geht sie ruhelos.
Sie wandelt da, sie wandelt dort,
Vom dichten Buchendach umdunkelt,
Weiß nicht wohin, und möcht' doch fort —
Da winkt, vom Sonnenlicht umfunkelt,
Das Kammerfenster traut ihr zu
Herüber durch der Nadeln Nacht;
Dort ist ihr Haus, dort wird ihr Ruh',
Und heim zur Kammer will sie springen.
Doch eine nie geahnte Macht
Legt um ihr Haupt der Liebe Schlingen.
Sie will entfliehn und kann es nicht;
Es nahet ihr, wie ein Gesicht,
Sie hat der Espe Stamm umschlungen,
Voll Zittern hält sie ihn umrungen,
Und süß umduftet vom Hollunder,
Der, blühend um ihr Kleid gerankt,
Mit blendend weißen Dolden schwankt,
Schaut sie des Wald's geheimste Wunder.

Zu Füßen ihr verspricht auf's Neu'
Das Moos dem Stein die alte Treu';
Von einst'gen Lenzen die Geschichte
Erzählt die hundertjähr'ge Fichte

Der Esche jung zu ihrer Seit';
Die nickt in stummer Seligkeit,
Den schlanken Arm um sie geschlungen.
Und kaum die duft'ge Mähr' verklungen,
Schwärmt her ein Lüftchen keck und lose,
Macht kurze Rast beim Erdbeerstocke,
Und sucht im Hagedorn die Rose,
Und grüßt sie von der Maienglocke.
Wie das die jungen Halme hören,
Sie alle gleich die Lieb' sich schwören,
Und bis in's fernste Waldesdüster
Geht ein verstohlen süß Geflüster;
Und immer voller klingt die Kunde,
Als ob in schauerreicher Runde
Es aus dem Waldesherzen tief
Viel tausend liebe Namen rief'.
Das wird in Wipfel, Busch und Grunde
Ein Sichvertrauen und Erzählen!
Sie sieht den Zweig den Zweig erwählen,
In neckisch treuem Liebesgaukeln
Die Krone sich zur Krone schaukeln.
Und mitten in des Frühlings Minnen
Sieht sie die Eiche betend sinnen,
Und mitten durch der Liebe Klang
Hört sie es wehn, wie heil'gen Sang.
Allmählig all' die tausend Stimmen
Zum einzigen Gebet verschwimmen,
Und immer tiefer fühlet sie
Der Waldeswildniß Frühlingsleben

In ihr Geheimniß sie verweben.
Ihr stockt das Herz, ihr bricht das Knie;
Erdrückt von all der Lieb' Gedanken
In's Moos die zarten Glieder schwanken;
Der Wald verschwimmt in ros'gem Licht;
Sie hält die Hände vor's Gesicht,
Den Stamm der Espe noch im Arm;
Bald wird um's Herz ihr glühend warm,
Bald weht sie's an, wie Herbsteswind —
Und vor dem Weibe bebt das Kind.

Da hat gefaltet sie die Hände,
Und fleht zum Herrn so heiß, wie nie.
Die Thräne rinnt; ihr wird so weit,
Als ob des Leibes Fessel schwände,
Als trüg' ein luft'ger Flügel sie
Hinauf, hinauf voll Seligkeit!
Und fort und fort durch Dorn und Stein
Eilt tiefer sie zum Wald hinein.
Sie möchte weit, weit in die Welt,
Und alle Menschen glücklich machen,
Und wieder von dem Himmelszelt
Als sel'ger Engel niederlachen.

Sieh' nur, wie sie geschäftig thut,
Und hastig all die Röslein pflückt,
Als müßt' sie schnell ein Kränzlein winden,
Und sie zum Mund und Herzen drückt!

Sie merkt am Händchen kaum das Blut,
Und denkt nicht dran, es zu verbinden.

Und wieder bleibt sie sinnend stehn,
Und denkt an ihren goldnen Traum.
Da weiß sie sich zu fassen kaum,
Sie fühlt's ihr junges Herz durchwehn,
Wie Waldesodem morgenfrisch.
Auf's Grübchen in dem runden Kinn
Legt sie den zarten Finger hin,
Ihr Auge lächelt träumerisch,
Und zu sich selbst geheim sie spricht:
„Wie war so treu sein Angesicht!
Und ach! Sein Wort so lieb, so lieb!
Er sprach zu mir: Die Hand mir gieb,
Vertraue mir, lieb' Amaranth!
O daß sein liebes Bild entschwand!"

Und wieder flieht sie freudig schnell
Zum Walde tief durch Busch und Kraut;
Und jedem Röslein, jedem Quell,
Den Ringeltäubchen, die vertraut
Vom dunkeln Wipfel niederschauen,
Und jedem Vöglein, jedem Baum
Muß sie von ihrer Lieb' vertrauen —
Und ist doch Alles nur ein Traum!

IV.

Amaranths Waldeslieder.

Wie bist du Frühling gut und treu,
Daß nie du kömmst mit leerer Hand! —
Du bringst dem Baume Blätter neu,
Dem Blümlein farbiges Gewand!

Du bringst das Lied dem Vögelein,
Durch dich so blau der Himmel lacht!
Du bringst der Welt den Sonnenschein, —
Was hast du mir denn mitgebracht?

Waldvögelein! Wie singst du heut'
So herziglieb, wie nie zuvor!
Möcht' fliegen ja vor lauter Freud'
Ein Vöglein hoch zu Gott empor!

Hast du denn auch heut' über Nacht
Dein Frühlingslieb im Traum gesehn?
Waldvögelein gieb du nur Acht!
Mit dir und mir wird was geschehn!

Ihr lieben Bäumchen laßt euch warnen:
Dem flücht'gen Winde nicht vertraut!
Er spricht zuviel von Treu' und Liebe, —
Und treue Lieb' spricht nie so laut.

Du Quell hast einen süßen Mund,
Hab' dich im Stillen oft belauscht,
Wenn mit der wilden Rose du
Die leisen Wörtchen eingetauscht!

Hat sie nur einmal dich gehört,
Neigt sie sich hin und grüßet dich.
Nichtwahr? Hab' ich einmal ein Lieb,
O lehr' die Wörtchen dann auch mich!

Ihr lieben Vöglein, singt nur fort,
So lang's vermag die kleine Brust!
Singt von des Frühlings Herrlichkeit,
Singt von des Frühlings Lieb' und Lust!

Und sänget ihr auch ewig fort,
Viel tausend Jahre Tag und Nacht,
Ihr könntet singen nie genug! —
So schön hat Gott die Welt gemacht!

Du Tropfen Thau, seh' ich dich an,
Kömmt mir die Thräne süß und still,
Weil du so treu dein Blümlein liebst,
Wie ich wohl einmal lieben will.

Und trennt dich auch an jedem Tag
Von deinem Lieb der Sonnenschein,
Du kehrst am Abend stets zurück!
So muß wohl treue Liebe sein.

Und stirbt dein Lieb vom Sonnenbrand,
Dann stirbst auch du im letzten Kuß!
Ich seh' dich an, und sinne still,
Wie solch ein Tod beglücken muß!

Dornröslein blüh' nicht so geschwind,
Bleib' frisch nur bis zum andern Tag!
Bin ich nicht recht ein thöricht Kind,
Daß darum ich mich kümmern mag?

Mir ist, als wär Er heut' noch da,
Und bräch' dich mir schon morgen früh!
Thu' mir's zu Lieb'! Du kennst mich ja!
Bis Er dich bricht, Dornröslein blüh'!

Der Gast.

I.

Es klagt die Wildniß, sie athmet schwer,
Sie freut nicht Blühn, nicht Singen mehr.
Was war sie des Tages blühende Braut?
Was stahl sich verlockend sein Schmeichellaut
In ihres Herzens innerste Tiefen?
Was sprengte sein Aug' ihr knospendes Reis,
Drin ihre geheimsten Gedanken schliefen?
Was sang ihr Mund ihm jauchzenden Preis?
Was schmückte sie sich so wunderbar
Mit duftigem Sammt den minnigen Leib?
Mit Perlen das Haar?
Und gab sich ihm ganz zu eigen?
Ist sie nun doch ein betrogen Weib!
Verspottet all' die bräutliche Pracht!
Statt sternenklarer Liebesnacht
Ob ihrem Haupte schwarz die Wolken steigen.

Die Vögel huschen ängstlich in's Nest,
Es halten die Blätter sich schauernd fest;
Die Zweige sich ächzend zusammendrücken,
Die Wipfel wollen sich niederbücken;
Es möchten die Dolden zur Knospe kehren,
Am klagenden Strauche zittern die Beeren;
Zur Tanne windet die Birke bleich
Den schwankenden Leib und fleht sie um Schutz;
Daneben erwartet voll Stolz und Trutz
Die Eiche stumm des Wetters Streich.
Die Halme sich an die Rosen klammern;
Die drückt ihr Haupt in den dornigen Schleh.
Des Waldes lang verhaltnes Weh'
Bricht los in der Lüfte Seufzen und Jammern.
Und drüben am Graben,
Beim Weidenbaum,
Da sitzen die Raben
Und putzen den Flaum,
Und krächzend sie schwanken,
Wie schwarze Gedanken,
Im Schadengelüste
Hinauf an der Wolken finstre Brüste,
Das Wetter zu werben
Zu Frühlings Verderben;
Sind sie vom Frühling ja doch verachtet!
Und wo sie erspähen,
Die neidischen Krähen,
Das letzte Blau noch licht und frei,
Drauf fliegen sie los mit jauchzendem Schrei,

Bis Alles in finsterm Graus umnachtet.
Und die Windsbraut erwacht mit zornigem Heulen,
Und peitschet die Wipfel zu brausenden Wogen,
Zerknicket wie Lilien die fichtenen Säulen;
Drein kömmt es wie feurige Schwerter geflogen;
Es steht die Wildniß, ein blendender Tag,
Voll schauriger Pracht.
Und wieder ist's Nacht,
Und ein Schlag —
Als stürzte der Himmel in Trümmer zusammen;
Tief unten im Thale rauchen die Flammen;
Berstend die Schleußen des Sturms sich erschließen,
Zischend in Güssen die Wasser schießen. —

Und im Hof in sichrer Hut
Vor des Wetters grimmer Wuth,
Eingenickt von Hast und Mühen,
Fest im Schlaf der Sänger ruht.
Tief sein Haupt im Stuhle liegt;
Friedlich spielt der Ampel Glühen
Ihm um Wangen und um Locken.
Treu an seinen Schoos geschmiegt
Zu ihm auf die Rüde blickt;
Ihm zur Seite mit dem Rocken
Sitzet traut sein Töchterlein,
Läßt die Spindel gar geschickt
Heimlich schwirren in dem Kreise;
Und sie schreckt in ihrem Fleiße
Nicht des Sturmes wilde Weise,

Nicht des Regens schwere Tropfen,
Die mit Macht an's Fenster klopfen,
Denn die Lieb' verläßt sie nimmer;
Zaubert ihr die finstern Wände
Rings zum blühenden Gelände,
Klärt der Ampel armen Schimmer
Ihrem Aug' zum Strahl der Sonne,
Schafft der Decke kaltes Grau
Ihr zum warmen Himmelsblau,
Schenkt ihr ihre reichste Wonne,
Die ihr eigen ist hienieden,
Schenkt ihr ihren tiefsten Frieden.
Da erklingt das Ave fern
Durch die sturmeslaute Nacht;
Heiter, wie der Abendstern,
Bei dem Gruß ihr Auge lacht;
Doch in all der Seligkeit,
Wie auch jauchzet ihre Seele,
Mahnt sie's, daß noch Eins ihr fehle,
Eins das alle Freuden weiht,
Eins des Friedens treu'ste Hut —
Ihres Heilands Leib und Blut.

Und ihr stockt im Drehn der Faden,
Vollends aus die Spindel schwirrt.
Ihrem Geist erscheint der Gnaden
Göttlicher, barmherz'ger Wirth,
Und sie neigt ihr Angesicht
Bis zum letzten Glockenschlag:

„Herr ich komme!“ leis sie spricht,
„Morgen ist ja Feiertag!“

Horch! Klopft es nicht drunten am Thor
Wie Schwertesstreich an's eiserne Schloß?
Und wiehert nicht hell durch's Wetter ein Roß?
Sie fährt erschrocken vom Beten empor,
Und schleicht an's Fenster, und öffnet es sacht,
Und späht hinaus in die schwarze Nacht.
Es pocht ihr Herz, und zitternd sie lauscht.
Still ist's. Der Wind durch die Tannen rauscht.
Da ruft es wieder herauf mit Macht.
Sie schaut zum Vater — soll sie ihn wecken?
Er schläft, wie selten, so süß und tief.
Sie sinnt eine Weile — und wieder es rief.
Da grollt sie sich selbst ob dem kindischen Schrecken —
Was zögert zum guten Werke sie lang?
Sie hat die Leuchte rasch erfaßt,
Eilt durch den Hof zum Thoresgang,
Dem Wandrer zu bieten Schutz und Rast,
Und wen's auch sei, zu wärmen und laben.
Wohl klopft ihr Herz, doch ist ihr nicht bang.
Was soll sie auch zu fürchten haben? —

II.

Der Riegel klirrt, die Angel knarrt;
Kalt und durchnäßt von Wind und Regen,
Das Roß am Zaum, ein Reiter harrt,
Und tritt in's Thor ihr schnell entgegen.
Ha! Was geschah dir Amaranth?
Dein Antlitz bleicht, dein Auge starrt!
Das Licht entsinkt der matten Hand,
Ihr bricht das Knie, sie wankt, sie fällt;
Im Sinken schnell ein Arm sie hält,
Und sie umfängt ein feucht Gewand.
Herr Walther steht ein Bild von Stein;
Gebannet ist ihm Hand und Fuß
Vom abentheuerlichen Gruß;
Er weckt mit Müh' der Leuchte Schein,
Und hält sie, kaum sich recht bewußt,
In ihr gebleichtes Angesicht.
„Du armes Kind!“ er liebreich spricht,
„Daß ich dich so erschrecken mußt'!“

Sein Rößlein selbst senkt ganz betroffen
Den schlanken Hals zu ihr hernieder.
Doch sieh'! Ihr Herz hebt an zu schlagen,

Die Wimper zuckt, ihr Aug' ist offen,
Das Leben webt im Antlitz wieder.
Er beugt sich über sie mit Zagen,
Und wie so Aug' in Auge blickt,
Wie Beider Seele da erschrickt,
Und keine weiß, wie ihr gethan! —
So sehn zwei Rosen bang sich an,
Die in der Knospen grüner Nacht
Lang von einander schon gesonnen,
Und nun vom selben Strahl umsponnen
In einer Stund' zum Blühn erwacht.

Und zitternd sie sich ihm entwindet,
Und nimmt das Licht ihm aus der Hand;
Dieweil noch ganz geblendet bindet
Er stumm sein Rößlein an die Wand.
Sie weiß nicht, was sie reden soll,
Das Herz von süßem Grauen voll,
Und winkt ihm stumm ihr nachzukommen,
Voll holder Schaam die reine Wange;
Und wunderbar, wie nie, beklommen
Folgt er vom Hof zum Treppengange.

Die Rüde droben im Gemach
Den Sporn schon auf der Treppe hört,
Springt auf, und bellt den Sänger wach;
Der fährt aus tiefem Traum gestört
Mit finsterm Aug' vom Stuhl empor,
Nimmt schnell das Ampellicht zur Hand,

Und spähend mit der Rüde tritt
Er in die dunkle Halle vor;
Und Amaranth vom Treppenrand
Beflügelt vor dem Gast den Schritt,
Da sie im bleichen Ampelstrahl
So kalt des Vaters Antlitz schaut,
Reicht ihm die Hand, küßt ihn zumal,
Und sagt ihm ruhevoll und traut:
„Ich hab' dir einen Gast gebracht,
Der sich im Sturm zu uns verirrt;
Ich hab' als Gast ihm aufgemacht,
Nach Gastesrecht sei du sein Wirth!"
Und hold neigt sie sich zu dem Gast,
Der ob dem Willkomm zagend fast
An dem Portal der Halle steht;
Und wieder wendet sie sich bang,
Und stumm um freundlichen Empfang
Ihr Kindesblick den Vater fleht.
Doch um des Vaters Angesicht
Sich tiefer noch die Falten legen;
„Ein Gast!" er finster zu sich spricht,
„Ein Gast war meines Weibes Buhle."
Und doch, er tritt ihm stumm entgegen,
Und führt ihn bei der Hand zum Stuhle.

Da athmet sie nochmal so leicht,
Wie er die Hand ihm dargereicht,
Und ohne lang sich zu besinnen,
Holt sie vom Schreine weiches Linnen,

Und Hausgewand bequem und warm,
Und eilet in geschäft'ger Hast
Zum Thurmgemach mit vollem Arm,
Macht dort die Ruhestatt bereit,
Und denkt nur drauf, daß ja dem Gast
Nicht fehle die Bequemlichkeit.
Und kaum das liebe Werk vollbracht,
Ist sie schon wieder auf der Stiege,
Des Ritters Rößlein zu versorgen;
Sie hat es eilig losgemacht,
Und führt es in den Stall zur Ziege;
Die muß ihm heute Futter borgen,
Und neben ihr ein Lager gönnen:
Denn seines Herren Gastesruh'
Kömmt auch dem treuen Rößlein zu;
Sie hätt' nicht eher schlafen können.
Drauf holt vom Keller sie den Wein,
Und eilt hinauf zum Küchenschrein,
Und späht besorgt in jedem Fach,
Was ihr wohl fromm' zum kargen Schmaus,
Und legt's auf Zinn gar zierlich aus,
Und trägt's mit Bechern in's Gemach;
Drauf zu Herrn Walther im Bedienen
Spricht sie verzagt mit trauten Mienen:
„Ihr müßt die Tafel heut' verschmerzen,
Ich tisch' Euch auf, was überblieb;
Nehmt eben freundlich mit fürlieb,
Mein Mahl ist arm, doch kömmt's von Herzen.
Doch eh' ihr Euch am Wein mögt laben,

Kommt erst zum Thurm, wenn's Euch genehm!
In trocknem Kleid macht Euch's bequem,
Ihr mögt's zur Ruh' wohl nöthig haben,
Da Ihr solch stürm'schen Ritt gethan!"
Herr Walther sieht sie nickend an,
Und hat zum Gang sich aufgemacht;
Dem Vater, stumm im alten Harm,
Sagt küssend sie besorgt gut Nacht,
Wirft noch den Mantel über'n Arm,
Der triefend an dem Stuhl gehangen;
Und da zum Thurme sie gegangen,
Und Walthern an's Gemach geführt,
Sie noch am Heerd die Kohlen schürt,
Und wirft darüber flackernd Reis;
Hängt mit Bedacht den Mantel dran,
Und geht zum Schlaf, wie nie sie's weiß.
Weißt du, wer ihr es angethan? —

Ein stummes Mahl.

Sie sitzen stumm am Eichentisch,
Der Wirth mit seinem Gaste;
Ein Frühlingssprößling, laubesfrisch,
Beim herbsteskahlen Aste.
Es wird der Becher voll und leer;
Der Sturm spielt auf den Reigen,
Im Walde stöhnt der Tänzer Heer —
Sie schweigen.

Herr Walther tief in's Herz ihm sieht,
Ihn faßt ein weich Erbarmen;
Mit Macht es ihn hinüberzieht,
Als wie zu Vatersarmen.
Schon folgt er freudig der Gewalt,
Und will sich zu ihm neigen;
Da trifft des Wirthes Aug' ihn kalt —
Sie schweigen.

Dem Wirth dringt wohl sein Blick in's Herz,
Er hat ihn tief verstanden;
Schon will er sprengen wohl das Erz
An seines Hasses Banden.
Da sieht er aus dem Grabe stumm
Voll Hohn den Buhlen steigen;
Der wirft ihm neue Ketten um —
Sie schweigen.

Wohl kömmt dem Wirth und Gast zumal
Bei solchem Schmaus ein Grauen;
Jedweder greift nach dem Pokal,
Und Aug' in Aug' sie schauen.
Es bringt's die Lieb' dem Hasse zu,
Sie leeren ihre Neigen,
Und stehen auf und gehn zur Ruh' —
Und schweigen.

Im Erker und im Thurm.

Im Erker sitzet Amaranth,
Und stützt ihr Köpfchen in die Hand;
Ihr träumend Auge weint und lacht.
Du Herr der Liebe halte Wacht!

Und über ihr im Thurmgemach
Steht Walther stumm, und sinnet nach,
Was nur sein Herz so schlagen macht.
Du Herr der Liebe halte Wacht!

Sie denkt: „Das ist mein Traumgesicht!
Ich sah's in seinem Augenlicht,
Wie träumerische Sternennacht."
Du Herr der Liebe halte Wacht!

Und über ihr Herr Walther spricht:
„Wie ist ihr Auge fromm und licht,
Wie Sommerhimmels blaue Pracht!"
Du Herr der Liebe halte Wacht!

Und Beide beugen jetzt das Knie,
Sie fleht für ihn, er fleht für sie
Um eine friedensvolle Nacht:
„Du Herr der Liebe halte Wacht!“

Der Kirchgang.

Was stehst du an dem Fensterrand?
Was fügst du trauernd Hand in Hand,
Und siehst, das Haupt so tief gebückt,
Mit nassem Aug' die Nelken an? —
Und hast dich heute so geschmückt,
Dein goldnes Kettlein angethan,
Und schlägst den Schleier um das Haar,
Und schlingst den Gürtel silberklar
Um's himmelblaue Sonntagskleid! —
O Amaranth! Mach' dir kein Leid!
Stell's Gott anheim, wie's gehen mag!
Hörst du vom Kloster das Geläut'?
Es kündet dir den Feiertag!
Hast gestern so dich drauf gefreut,
Und nun das heil'ge Mal so nah',
Stehst säumend du in Thränen da?

Da hat der letzte Schlag verhallt,
Und leis sie aus der Kammer wallt,
Und schleicht zur Treppe mit Bedacht,

Daß ja bei ihres Trittes Laut
Der theure Vater nicht erwacht;
Es hat ja kaum der Tag gegraut.
Und aus dem schlummerstillen Haus,
Vom Traum voll Seligkeit und Qual
Im müden Aug' den letzten Strahl,
Tritt sie zum dunkeln Wald hinaus.

O sel'ger Gang, am Feiertag
Zu wandeln durch die Waldesnacht,
Durch hoher Eichen Kronenpracht,
Durch saft'ger Buchen duft'gen Schlag,
Durch Wiesengründe, bronnenfrisch,
An junger Erlen schlankem Hag,
Zu wandeln zu des Herren Tisch!

Noch überall ist tiefe Ruh',
Die Himmelsaugen blicken matt,
Und fallen mählig brechend zu.
Es schläft im Wald noch jedes Blatt,
Und jeder Stamm, und jeder Stein,
Die Vöglein all' in Busch und Baum,
Die Blümlein all' am Born und Rain.
Da ganz zuerst am Waldessaum,
Von Amaranthens Tritt geweckt,
Der Schlehdorn aus dem Traume schreckt;
Wie der sich frisch den letzten Schlaf
Vom thaubeperlten Haupt geschüttelt,
Das Amselnest ein Beerlein traf;

Und nebendran, vom Wind gerüttelt,
Der Erlen loses Volk erwacht;
Die haben kaum mit knapper Müh'
Die grünen Aeuglein aufgemacht,
So necken sie in aller Früh'
Auch schon den alten Tannenbaum,
Und kichern, wie im Schlaf er nickt,
Und zupfen ihn am Kleidessaum.
Doch wie er gram auch niederblickt,
Halb noch im Schlafe mürrisch zankt,
Sie halten scherzend ihn umrankt;
Da muß er endlich doch erwachen —
Was will er mit der Jugend machen?
Dieweil hat sich vom kleinen Schrecken
Die Amsel munter aufgerafft;
Zuerst hört's aus der Nachbarschaft
Die Drossel in den Brombeerstecken,
Und sagt viellieben guten Morgen
Der Haidelerch' im Gras geborgen;
Die hat die Wörtchen kaum gehört,
Hat sie zum Flug sich angeschickt,
Muß ja den Morgenstern noch grüßen.
Von ihrem Fittig aufgestört
Das Häslein aus dem Kraute blickt,
Und springt heraus mit flinken Füßen.
Es pickt der Specht die Fichte munter;
Eichhörnchen stutzt, und klettert schnell
Vom Wipfelnest in's Gras herunter,
Und wäscht mit Thau die Aeuglein hell.

Jetzt endlich gar der Guckguck schreit,
Zum Wachen ist's die höchste Zeit!
Ein jeder Baum sagt es dem andern;
Das wird zu Brüdern und zu Schwestern
Von nah' und fern aus allen Nestern
Ein grüßendes, geschäftig Wandern!
Das wird aus Dorn und Laubeshang
Ein tausendfältig süßes Locken!
Drein wogen leis, wie Alphornklang,
Vom Thal herauf die Sonntagsglocken.

Und Amaranth? — Wo sie wohl geht?
Im Fichtengange tief sie steht,
Und schauet bleich, das Herze schwer,
Gleich einer Seherin umher.
Natur! Dein tiefstes Herz sie sieht!
Sie spürt es, wie beim Glockentone
Geheim ein Schauer dich durchzieht!
Sie ahnt vom Vater, Geist und Sohne,
Der, ewig Einer in der Dreiheit,
Dich schuf in gnadenvoller Freiheit,
Als seines Glanzes Widerschein,
Durchhaucht dein innerstiefes Sein!
Doch ach! Wie sie der Himmel auch
Mit Macht zu sich hinauf will heben,
Zu schwach ist seines Wehens Hauch,
Die Erde bleibt am Fuß ihr kleben,
Und Erd' und Himmel um sie streiten.
Bald ist ihr Gott allein ihr nah'

Mit seinen tiefsten Seligkeiten;
Bald hat die Erde sie umschlungen,
Und ruft ihr jauchzend: „Er ist da!“
Und kaum es ganz ihr Herz durchklungen,
Sieht sie ringsum im Waldesschlag
Die Wipfel ernst sich zu ihr neigen,
Und mahnend weht's aus Busch und Zweigen:
„Denk' an den Herrn! 'S ist Feiertag! —“
Und doch! Je heißer sie sich müht,
Daß auf den Herrn allein sie sinne,
Nur um so voller, frischer blüht,
Wie Eichenreis im Maienregen,
Ihr um das Herz die erste Minne,
Daß fast es stockt in seinen Schlägen.
Und tief vom innern Streit durchglüht
Sie hastig bergesan sich müht,
Durch niedrer Büsche rauh Geranke;
Und wie sie droben von der Halde
Herniedersieht zum Klosterwalde,
Da kömmt ihr plötzlich der Gedanke:
Ein Herz, darin vor'm heil'gen Gang
So tiefe Lieb' zum Menschen wohne,
Es sei kein würdig Haus dem Sohne,
Und trauernd lehnt am Felsenhang
Zur Föhre sie das Haupt, und weint.

Aus dunkler Bucht zu ihr herauf
Des Klosters weiße Mauer scheint;
Grün hat den Thurm bis hoch zum Knauf

Des Epheu's reiches Blatt umsponnen;
Vor dem Portal rinnt klar der Bronnen;
Hell aus des Gärtleins niedrer Planke
Strahlt von dem Kreuz der Heiland erzen —
So ruht im dunkeln Menschenherzen
Ein heitrer, gläubiger Gedanke.

O Amaranth! Wie's Kirchlein winkt!
O steig' in's Thal, und zaudre nicht!
Siehst du, wie hell vom Kerzenlicht
Das Fenster durch die Lauben blinkt?
Und ruft dich nicht durch's Tannenrauschen
Der Orgel voller, klarer Mund?
Still wird die Höhe, still der Grund,
Die heil'ge Stimme zu belauschen,
Still jeder Wipfel, jeder Strauch,
Und Amaranth wird stiller auch.
Es läßt ihr Haupt die finstre Föhre;
Wie unsichtbare, mächt'ge Hände
Ziehn sie der Orgel süße Chöre
Hinab in die geweihten Wände,
Und eilig steigt sie von der Halde
Den jähen Steg zur grünen Bucht.
Schon steht sie tief am Klosterwalde;
In hast'gem Drang den Pfad sie sucht,
Der schmal durch's wilde Gras gewunden;
Zur Treppe jetzt erschöpft sie tritt,
Und wandelnd in gehobnem Schritt
Ist im Portale sie entschwunden.

Drin kniet sie in der Nonnen Kreis,
Ein Röslein unter Lilien weiß.
Und wie sie eine Zeit gefleht,
Sie still zum Seitengange geht,
Vom Geist der Demuth bang durchzittert,
Und kniet zum Stuhle, drin vergittert
Ein hoher Greis das Ohr ihr neigt.
Dieweilen aus der Sakristei
Mit den geheimnißvollen Gaben
Ein Jüngling zum Altare steigt,
Das Auge klar, die Stirne frei,
Voran zwei blühend schöne Knaben.
Zur Orgel singen hell die Nonnen,
Die heil'ge Messe hat begonnen.

O du Geheimniß wunderbar!
Zum Golgatha wird der Altar,
Drauf nie versinkt der Kreuzesstamm.
Dran bringst, als ewig blutend Lamm,
Verkläret auf des Vaters Thron,
Ein Hoherpriester du dich dar,
Du ewiglich barmherz'ger Sohn,
Der immer bei dem Vater war!
Und trägst den Preis der neunten Stunde
Alltäglich aus der Ewigkeit
An tausend Orten in die Zeit,
Zum immer neuen Sühnebunde.
Denn ach! Viel Tausend der Getauften,
Der Gnade durch dein Blut Erkauften

Der Lästrung Dorn um's Haupt dir flechten,
Mit Stricken deine Lehre knechten,
Und reichen dir am Rohr den Schwamm,
Den sie getränkt mit bitterm Spott,
Und schauen frech zum Kreuzesstamm,
Und höhnen dich: Seht her, ein Gott!
Und stoßen dir den Speer in's Herz.
Dich aber läßt darob der Schmerz
Bis an den letzten Tag nicht ruhn,
Und ewiglich fleht deine Lieb'
Für sie zum Vater: „Herr, vergieb!
Sie wissen nicht, was sie mir thun!" — —

Die Orgel schweigt, der Chor verhallt.
Wer ist's, der jetzt aus dem Portal
Die Stufen dort herniederwallt?
Es webt sein Gold der Sonnenstrahl
In ihres Schleiers Silberfaden.
O heil'ger Christusfrieden du!
Wen hast du schöner je geschmückt
Mit deinem Lächeln voll der Gnaden?
Sie trägt das Haupt in freier Ruh',
Die Hände über's Herz gedrückt;
Und o! Im klaren Antlitz blüht
Vielsüßer Minne Frühlingsaue,
Drob aus des Auges Seligkeit
Der heitre Stern des Glaubens glüht.
O Amaranth! Du hohe Fraue!
Wer war der Held in deinem Streit?

Sieh'! Langsam kömmt am Waldessaum
Sie durch die Wiese jetzt gegangen.
Was bleibt am alten Eichenbaum
So inniglich ihr Auge hangen?
Von duft'gen Schossen ganz verzweigt
Blickt draus des Heilands Bild hervor;
Und in das Moos das Knie sie neigt,
Und streckt zu ihm die Hand empor.
Zum Bild von Holz das Aug' sie hebt,
Ihr Herz zu Ihm im Himmel schwebt:

„Als armes Kind ich niedersank,
Voll Leid und Streit, zur heil'gen Bank.
Wie stand ich auf so stark und reich!
Wer ist dir an Erbarmen gleich?“

„Mit ihrem Grün die Waldesau,
Mit ihrem Duft, und Lied und Thau,
Wie ist sie arm gen meine Zier!
Du Heiland selber wohnst in mir!“

„Und o! An den nun nimmermehr
Ich denken wollt', zu deiner Ehr',
Du hast ihn liebend mir gewährt!
Er lebt in mir durch dich verklärt!“

„Und kömmt durch ihn mir Seligkeit,
Ich nehm' sie hin von dir geweiht;
Und soll durch ihn mir Leid geschehn,
Mit dir ist gut in Trauer gehn.“

„Wie schlägt mein Herz nun doch so still!
Nun nimmermehr ich bangen will.
Du nahmst uns auf in deine Hut!
Wie du es willst, so ist mir gut!“

Der Aufschub.

Es läßt dem Sänger keine Ruh';
Schon fällt die Sonne brennend hell
Auf seine schlichte Lagerstell',
Und noch sank ihm kein Auge zu.
Da ist er plötzlich aufgesprungen,
Legt hastig das Gewand sich an;
Rasch hat er's Fenster aufgethan,
Und bis zum Leib hinausgeschwungen
Er lange durst'ge Züge thut
Aus der durchwürzten Lüfte Fluth,
Und bleibt im Fensterbogen stehn.
Ihm wird so weit und weich zu Muth,
Wie ihm seit Jahren nicht geschehn;
Er könnte jetzt kein Vöglein morden.
Ihm däucht, als sei ihm über Nacht
Das eigne Herz zum Walde worden,
Voll grüner frischer Blätterpracht.
Die hohen Eichen rauschen drinnen
Dem Frühling ihren vollen Gruß,

Und hellen Klangs um ihren Fuß
Der Minnelieder Bronnen rinnen.
Und das hat Walthers Aug' gethan!
Es sah die ganze Nacht ihn an,
Und ob er in den Wald geblickt,
Ob in der Wolken dunkeln Saum,
Und ob er im Gedankentraum
Auf seine Pfühle hingenickt, —
Den einen Blick er immer sah.
Bald winkt' er ihm aus dunkler Fern'
Zu sich hinauf als heller Stern;
Bald war er wieder ganz ihm nah',
Als sänk' er ihm in's Herz hinein.
Er fühlte drin von seinem Schein
Sich's blühend regen und sich dehnen,
Wie in dem Frühling Wald und Flur;
Und wie er aus dem Träumen fuhr,
Da glaubt' er fast, er hab' noch Thränen.

So sinnt er stumm in's Waldesrauschen,
Dem Herzschlag der Natur zu lauschen.
Sein Geist schwingt sich, ein kühner Aar,
Hoch in die Lüfte morgenklar,
Ob seinem Herzen sich zu sonnen;
Da plötzlich trifft mit einem Mal
Des alten Hasses Blitzesstrahl
Den Aar, die Eichen und die Bronnen,
Und blutend sinket sein Gefieder
Auf dürrversengte Haide nieder.

Und finster er vom Fenster tritt,
Wallt durch's Gemach in schwerem Schritt,
Da sieht er an der Wand, umglüht
Vom ersten jungen Sonnenstreifen,
Das Saitenspiel Herrn Walthers hängen,
Und nach der Laute muß er greifen,
Wie er sich auch dagegen müht;
So fühlt er eine Macht sich drängen.
Er nimmt sie zaudernd von der Wand,
Er schlingt um sich ihr seidnes Band;
Da wird es ihm um's Herz so warm,
Als sei's ein weicher Frauenarm;
Und wie die lang entwöhnte Hand
Sich in den alten Klängen findet,
Und eine Weise, altbekannt,
Verzagt der Lippe sich entwindet,
Ist plötzlich er zum Stuhl gesunken,
Vom Zauberquell des Sanges trunken. —

Und er löset und bindet
Die wechselnden Töne
Durch scherzende Fehde
Zu siegender Schöne;
Und es schwillt und es schwindet
Die klingende Rede,
Wie zürnendes Wetter
In hallenden Klüften,
Wie Lerchengeschmetter
In sonnigen Lüften;

Und der jubelnde Klang
Stirbt zitternd bang;
Es gleitet die Weise,
Ein segelnder Schwan,
Durch glattes Geleise
Zur Bucht heran —
Und die Lieder, die todten,
Versöhnende Geister,
Der Liebe Boten,
Umgaukeln den Meister;
Und kosend sie halten
Das Haupt ihm umfangen,
Und glätten die Falten
Auf Stirn und Wangen,
Und waschen den Schnee
Ihm aus dem Haar,
Und machen vom Weh
Das Aug' ihm klar,
Und ziehn aus seinem Herzen den Dorn.
Und draußen, da sieht er zur alten Pracht
Erstanden sein Schloß.
Hell sprudelt der Born
Aus marmornem Schacht.
Und er schauet zu Roß
Durch die blühenden Auen
Von Rittern und Frauen
Den prunkenden Troß;
Und es ordnet im Saal
Sein Weib das Mahl;

Mit Geschirr und Pokal
Die Diener springen;
Vom Söller erklingen
Schalmeyen und Horn;
Schon lärmt auf der Treppe
Der gastliche Hauf;
Es klirret der Sporn,
Es rauschet die Schleppe,
Die Thür geht auf, —

Und herein zu ihm, bereit zum Ritt,
Stumm mit Helm und Schwert Herr Walther tritt.

Da starrt der Sänger groß ihn an,
Ob er nicht sei ein Zauberwahn.
Und mit der Laute in der Linken
Zu Walther mählig hingebogen,
Hat in den Stuhl er ihn gezogen,
Und an das Herz muß er ihm sinken
Zu langem, mächtigem Umfassen.
In's Aug' ihm eine Zähre bricht,
Und flehend fast er zu ihm spricht:
„Du darfst so schnell mich nicht verlassen!"

Der erste Kuß.

Dieweil steht, wie in frommer Scheu,
Beim Rößlein drunten Amaranth,
Und streichelt ihm die seidne Mähne.
Das blickt sie an so gut und treu,
Als hätten sie sich längst gekannt,
Und nickt ihr zu, als ob es wähne,
Es hab' sie wohl sein Ritter gern.
„Wie bist du doch ein glücklich Thier!“
Spricht Amaranth in holdem Sinnen,
Und denkt dabei an seinen Herrn;
„Du darfst ihn tragen zum Turnier,
Hilfst ihm des Sieges Kranz gewinnen,
Darfst all dein Leben bei ihm sein,
Nie bangen vor des Scheidens Weh!“
Und schnell pflückt sie am Zwingerrain
Den vollen Arm vom besten Klee,
Und reicht es ihm mit zager Hand;
Dann schmückt sie in bedächtigem Kosen
Der Stirne zierlich Muschelband
Mit Tannenreis und wilden Rosen; —

Sie kann dem Herrn ja doch Nichts geben,
So will sie denn sein Rößlein schmücken.
Und wie durch's enge Pförtlein eben
Sie schlüpfen will zu neuem Pflücken,
Da hört sie's auf der Treppe gehn,
Und zaudernd bleibt auf halbem Gang
Im Hof sie lauschend wieder stehn.
Und horch! Es klirrt wie Sporenklang,
Da weiß sie wohl, weß Tritt es sei,
Und sie erschrickt zum Weinen fast;
Es scheidet ja der liebe Gast,
Und all ihr Traum ist bald vorbei.
Und eh' sie noch den Ritter sieht,
Durch's Einlaßpförtchen sie entflieht,
Und von der Brücke über'n Steg
Eilt sie zum Wald den wilden Weg;
Und schnell am Bächlein in der Schlucht
Hat sie ihr Plätzchen aufgesucht,
Umduftet rings vom weißen Schleh,
Zu weinen dort ihr stumm Ade.
Vom nahen Strauche freudenlos
Bricht sie ein Röslein in den Schoos,
Zerpflückt die Blätter und das Reis,
Und läßt sie, eines nach dem andern,
Auf klarer Fluth, ohn' daß sie's weiß,
Zu Walthers Haus am Neckar wandern.

Und wie so harret Amaranth,
Steht Walther längst in sel'gem Lauschen,

Wo hinter ihr der Fels sich bricht,
Im Dorn versteckt und festgebannt,
Damit die Blätter ja nicht rauschen;
Und sacht mit leuchtendem Gesicht
Ein bräutlich Reis er lose flicht
Von Primeln und von Ehrenpreis;
Und nun das Kränzlein er vollendet,
Kaum athmend er hinab sich wendet,
Senkt auf den Schleier ihr es leis,
Und schnell mit lauschendem Bedacht
Verschwindet er im Felsenschacht.
Da beugt in ihres Harmes Traum
Sie über von des Ufers Saum
Zu schau'n durch Silberkies und Schaum
Der Rosenblätter leichten Tanz, —
Wie blickt ihr Auge da erschrocken!
Und zitternd fährt sie nach den Locken,
Ob sie nicht trügt der Woge Glanz;
Doch eh' den Kranz vom Haupt sie nimmt,
Auch Walthers Bild im Bächlein schwimmt,
Und liebend ihr entgegen sieht;
Kaum weiß sie, wie ihr da geschieht,
Sie kann das Zauberspiel nicht fassen;
Schnell hat das Köpfchen sie gewendet,
Und Walthers Arm hält sie umbogen;
Sie muß sich von ihm küssen lassen,
So hat sein Auge sie geblendet,
Und wieder ist er ihr entflogen.
Und sie durchbebt ein wonnig Grauen,

Wie nie im Leben ihr geschehen,
Sie traut sich nicht nach ihm zu schauen,
Und möcht' so gern ihn scheiden sehen.
Und das Gesicht zum Kranz gesenkt,
Den eine Thräne heiß getränkt,
Löst, ohne daß sie's weiß, im Schoos
Die Hand das duftige Gewind,
Und Zähr' um Zähre ringt sich los,
Und trauernd denkt das arme Kind:

„Er hat mich geküßt!
Was zitterst du mein Herze so?
Und bist du nicht so still und froh?
Ist nicht so jung mein Leben noch?
Ist nicht die Welt so schön? — und doch!
Er hat mich geküßt!"

„Er hat mich geküßt!
Weiß nicht, ob ich mich freuen soll,
Mein Herz ist ganz von Thränen voll.
Doch wie ich auch nur sinnen mag,
Mir sagt es jeder Herzensschlag:
Er hat mich geküßt!"

„Er hat mich geküßt!
O küßt' er nur den Mund allein,
Wollt' ich ja gerne fröhlich sein.
Sein Kuß bis in das Herz mir drang,
Das ruft mir nun herauf so bang:
Er hat mich geküßt!"

„Er hat mich geküßt!
O ging' ich jetzt zum Himmel ein!
O dürft' ich dort sein Engel sein,
Und dürft' ihn schützen vor Gefahr!
Wie selig dächt' ich immerdar:
Er hat mich geküßt!“

Gasteslied.

Sitzen im Altan beim Becher,
Am Geländе, rebenfrisch,
Wirth und Gast, versöhnte Zecher,
Und die Laute lehnt am Tisch.
In den dunkeln Stauden singen
Amselstimmen flötenklar,
Würzig spielt die Luft im Haar;
Wie da hell die Becher klingen!

Amaranth mit vollen Kannen
Tritt verschämt auf den Altan,
Will sich schleichen sacht von dannen,
Kömmt ihr süß ein Zittern an.
Doch der Vater zieht im Gehen
Sie herab in seinen Schoos,
Und sie läßt halb willenlos,
Halb sich sträubend es geschehen.

Drauf um Walthers Schulter schlinget
Traut der Wirth das Lautenband:
„Alter Sitte treu mir singet
Nun von Fahrt und Vaterland!“
Und Jung Walther sinnt auf Lieder,
Und sein Blick wird frei und warm.
Hingelehnt zum Vaterarm
Schlägt sie bang das Auge nieder.

Und er singt vom Neckarstrande,
Dran sein Schloß und Ahnengut,
Singt, wie im gelobten Lande
Längst im Grab der Vater ruht;
Preist die frömmste deutscher Frauen,
Seine Mutter treu und zart,
Die ihn segnete zur Fahrt
In die Fremde welscher Gauen;

Singet von der Väter Eide,
Von der Braut, — und zwiefach sprang,
Wie von einer jähen Schneide,
Still ein Herze, schrill ein Strang.
Und ihm bleibt die Stimme stocken,
Scheu sieht Amaranth er an;
Und ihm klagt, was er gethan,
Ihr Gesicht, zum Tod erschrocken.

Und er sieht hinaus sie wanken,
Heiß ihm brennen Herz und Mund;
Stumm in reuigen Gedanken
Starrt er in des Bechers Grund.
Doch sein Wirth läßt ihn nicht sinnen,
Frisch zum Brauttrunk er ihn mahnt;
Hat sein Herz doch Nichts geahnt
Von des eignen Kindes Minnen.

Und er folgt des Wirthes Rede,
Schenkt sich ein, der Braut zum Heil;
Doch sein Herz liegt in der Fehde,
Hat am Trunk gar kargen Theil.
Ihm zu Häupten in der Kammer,
Zu der Jungfrau Bild gewandt,
Kniet in Thränen Amaranth,
Ganz allein mit ihrem Jammer.

Entsagen.

O Maria!
Du Jungfrau mild und hehr!
Du zogst mich, mutterlos,
Zu deines Sohnes Ehr',
Die treu'ste Mutter groß!
Lehr' mich auch nun ertragen
Den Willen meines Herrn,
Gehorsam im Entsagen,
Du des Gehorsams Stern!
Spiegel der Demuth Maria!

O Maria!
Du Quell der heil'gen Lieb'!
Nimm meine Lieb' mir ab,
Und der so treu sie gieb,
Die schon den Ring ihm gab!
Nichts Andres mir gewähre,
Als daß er glücklich sei!
Laß mir nur diese Zähre
Und steh' mir tröstend bei,
Mutter der Liebe, Maria!

O Maria!
Du starker Himmelsschild!
O deck' ihn immerdar,
Im lauten Schlachtgefild,
In heimlicher Gefahr!
Ich will nicht sein begehren,
Doch ewig segn' ich ihn;
Mit deinen Engelheeren
O woll' sein Haupt umziehn,
Mächtige Herrin, Maria!

Ein stiller Weg.

Sie trocknet sich die nassen Wangen,
Und ist hinab zum Schrein gegangen,
Vom Fleiße manchen Jahres reich;
Und nimmt daraus ein Linnen weich,
Ein wollen Röcklein zierlich klein,
Legt's in den Weidenkorb hinein,
Ein Mittagsmahl dazu mit Wein
In aller Stille zubereitet;
Und ohne daß es Jemand ahnt,
Hinaus zum wilden Wald sie schreitet,
Und schlüpft durch manch geheimen Gang,
Verwachsen ganz von üpp'gem Kraut,
Drin sie mit Müh' den Weg sich bahnt,
Längs hin am dunkeln Bergeshang,
Dran sie versteckt ein Strohdach schaut.

Drin liegt mit schönem, siechem Leib
Auf armem Bett ein junges Weib,
Still betend in der Sonntagsruh.
Ein Knäblein lehnt zu ihrer Rechten,
Spielt mit den reichen, losen Flechten,
Die schwarz um's bleiche Haupt geflossen;
Sie sieht dem Spiele lächelnd zu,

Und matt hält sie das Kind umschlossen,
Den Blick so voll von tiefem Sehnen,
Als könnt' aus seinen frischen Augen
Ihr krankes Herz Gesundheit saugen;
Und wie ihr kommen bittre Thränen,
Herzt sie ihr Kind in langem Kuß,
Daß es nicht mit ihr weinen muß.

Wie ihres Auges matter Strahl
So leuchtend wird mit einem Mal!
Wie kann sie leicht vom Pfühl sich heben!
Sie hört es gehn den nahen Pfad,
Sie sieht's vorbei am Fenster schweben,
Und heißer mit gefärbten Wangen
Hält zitternd sie ihr Kind umfangen:
„Horch, Knäblein! Unser Engel naht!“ —
Und tiefgebückt tritt Amaranth
In's arme, heimgesuchte Haus,
Der Wittwe reicht sie traut die Hand,
Frägt nach der letzten Nacht sie aus,
Reicht ihr zur Labung frischen Wein,
Und tröstet sie gar fromm und zart,
Und bittet, daß nach Christenart
Sie mög' in Gott ergeben sein.
Drauf macht das Lager sie ihr weicher,
Läßt frische Luft zum Fenster ein,
Und breitet ihr auf's Bett das Mahl,
Das sie getreu ihr täglich bringt;
Da lohnt der Mutterblick sie reicher,

Als aller Glanz im Festessaal,
Drin trunkne Lust das Scepter schwingt.
Und feuchten Aug's nimmt Amaranth
Das stille Kind nun bei der Hand:
„Sieh, Knäblein, hier dieß neu Gewand,
Das ich zum Sonntag mitgebracht!
Ich hab's genäht in später Nacht.
Das sollst für immer du erhalten,
Wenn fromm du kannst die Händchen falten,
Und mir das Sprüchlein wiedersagen
Vom Engel, der das Christkindlein
Hernieder in die Welt getragen;
Mußt nun auch recht verständig sein!“
Und traut sie zu ihm niederkniet,
Das Knäblein groß in's Aug' ihr sieht,
Und faltet seine Hand geschickt;
Und wie's die frommen Reime spricht,
Und wie in's Mutterangesicht
Geheimen Aug's die Jungfrau blickt,
Erzählt ihr treu des Weibes Zähre,
Was wohl die Mutterliebe wäre.
Und drauf hat Abschied sie genommen,
Verheißend treues Wiederkommen;
Zur welken Lippe zitternd fest
Das Weib der Jungfrau Hände preßt;
Sie küßt des Knaben frischen Mund,
Und langsam durch den Thalesgrund
Geht heimwärts sie die dunkeln Gänge;
Ihr Herz durchtönen heil'ge Klänge.

Amaranths stille Lieder.

Es muß was Wunderbares sein
Um's Lieben zweier Seelen!
Sich schließen ganz einander ein,
Sich nie ein Wort verhehlen!

Und Freud' und Leid, und Glück und Noth
So miteinander tragen!
Vom ersten Kuß bis in den Tod
Sich nur von Liebe sagen!

Und bist du mir auch nicht beschieden,
Ich hab' mich in den Herrn ergeben;
So laß in frommer Liebe Frieden
Nur eine Stunde mich dir leben!

Laß träumen mich die goldnen Bilder,
Ob sie auch bald vergehen sollen!
Wird doch mein Lied in ihnen milder,
Mein Gott! Kannst du mir's wehren wollen? —

Ich will dich auf den Händen tragen,
Und dir ein treuer Engel sein;
Will legen meine junge Seele
Ganz in dein liebes Herz hinein.

Ich will für mich ja Nichts erflehen,
Für dich nur Alles ganz allein;
Ach! Wenn so ganz ich in dir lebe,
Schließt ja auch mich der Segen ein.

Wir geben uns kein böses Wort
Vom Aufstehn bis zum Niederlegen;
In Frieden kömmst du, gehest fort,
Wird Das ein reicher Gottessegen!

Ein jedes Wort, ein jeder Blick
Von Gott gehört wird und gesehen;
Für unser gnädiglich Geschick
Sie bis an's Sterben bei ihm flehen!

Und kömmt uns Leid, dann laß' uns sagen:
Des Herren Wille soll geschehen!
Er schickt nicht mehr, als wir ertragen,
Der mit dem Kreuz will vor uns gehen.

Je mehr die Welt uns ging' zunichte,
Laß fester uns in Lieb' umhalten!
Es geht durch's Kreuz zum hellsten Lichte.
Mein Gott! Wer schauet in dein Walten?

Ich will die lauten Freuden nicht,
Mein stilles Haus sei meine Welt!
Vom Stern der treu erfüllten Pflicht
Sei einzig nur mein Herz erhellt!

Ich will drauf sinnen Tag und Nacht,
Wie ich dir wohl was Liebes thu'!
Was ist doch all' der Feste Pracht
Gen meines Hauses Liebesruh'!

Ich will mich in dein Herz gewöhnen,
Daß ich erfülle deinen Willen;
Will dir nur leben zum Versöhnen,
Dir muthig jede Thräne stillen.

Und was dich freuen mag vom Tage,
Will froh am Abend ich dir sagen.
Und alles Trübe, jede Klage
Will ich allein verschwiegen tragen.

Ich will ein treues Weib dir sein,
Um deinethalb nur an dir hangen,
So wie der Heiland treu und rein
Erlösend hielt die Welt umfangen.

Und wie er schweigend ging in Tod,
Des Vaters Willen treu ergeben;
So will ich halten dein Gebot,
Und müßt' ich opfern auch das Leben.

Ich bin ein Kind, so arm und schwach,
Doch reich und kräftig ist mein Hoffen.
Der Tisch des Herrn, so tausendfach,
Er steht auch meinem Herzen offen.

In Freud' und Noth, gesund und krank,
Dort laß uns speisen, laß uns trinken!
Mit solchem Brod, mit solchem Trank
Kann nicht der Schwächste niedersinken.

Doch wachen will ich, und will beten
Um Kraft der Gnade Tag um Tag;
Dann wird der Herr in Weg mir treten,
Mich halten, wenn ich straucheln mag.

O Gnade, heil'ge Christusgnade!
O bleibe bei mir fort und fort!
Befleckt' ich mich, werd' mir zum Bade,
In Noth und Streit sei du mein Hort!

Nicht üpp'ger Schmaus, nicht lauter Schwarm
Zieh' oft in unsre Kammer ein!
Doch wer betrübt, wer krank und arm,
Dem will ich gern die Wirthin sein.

Für armes Brod, für kargen Trank
Der Heiland Gold und Perlen tauscht;
Und ich, ich hab' zum Himmelsdank
Die heil'ge Mutterlieb' belauscht.

O Mutterlieb', du heilig Amt,
Vom Herrn der Ewigkeit verliehen,
Die Seele, die vom Himmel stammt,
Dem Himmel wieder zu erziehen!

O Mutterlieb', du strenge Pflicht,
Der Ewigkeit gehört dein Walten!
Die Rechenschaft, vergiß sie nicht!
Laß deinen Eifer nicht erkalten!

Ich sitze betend an der Wiege
Und hab' den Schleier weggethan,
Und lauschend ich mich drüber biege,
Wie siehst, mein Kind, du rein mich an!

O laß ein heiß Gebet mich sprechen,
Es mög' bis in den Tod so rein
Aus deinem Aug' die Seele brechen,
Du unsrer Seelen Widerschein!

Doch ach! Was frommt Gebet allein?
Den eignen Glanz wir müssen wahren;
Dann wird auch unser Widerschein
Nicht einen Fleck an sich erfahren.

Ein jeder Blick, der lieblos trifft,
Jed' Wort, das wir in Zwietracht reden,
Sinkt ungesehn, ein Tropfen Gift,
In unsers Kindes blühend Eden.

O Gott! Lehr' mich die ächte Zucht!
'S ist ein Geheimniß voll Gefahr.
Es trügt gar oft die zarte Frucht,
Doch eine Aerndte nur ist wahr.

Inmitten in den jungen Kern
Will ich den Heiland schließen ein,
Und flehn um's Gnadenlicht des Herrn —
Und herrlich wird die Aerndte sein.

—

Mit Sünde tritt das Kind in's Leben,
Es wäscht sie ab des Heilands Blut;
Doch neue Makel dran zu kleben
Der Feind des Heilands nimmer ruht.

Drum will das Schwert im Kind ich führen,
Bis daß es selbst den Streit versteht;
Nie soll mich falsches Mitleid rühren,
Um das im Kind der Feind nur fleht.

—

O Mutterschwert, du heilig Erz!
Der Herr dich stark und scharf bewahr'!
O Mutterschwert, du Mutterherz!
Verbleibe kräftig, fromm und klar!

Verlasset nie mein stilles Haus
Du reine Zucht, du treue Lieb'!
Sonst hält mein Schwert den Streit nicht aus,
Es trifft mein Kind des Bösen Hieb.

—

Nun können nimmermehr wir sterben,
Ob wir auch längst gestorben sind;
Denn unsre Lieb' läßt einen Erben
Der Welt zurück in unserm Kind.

Und von dem Kinde weit und weiter
Wird Stamm um Stamm zum Himmel gehn;
Und einst, wie eine Jakobsleiter
Wird unsre Lieb' im Himmel stehn.

Die Begegnung.

Herr Walther sucht sie überall,
Schleicht sich hinauf zum Kämmerlein,
Und späht im Wald am Wasserfall.
Es däuchte Feuer ihm der Wein,
Da ließ er Krug und Laute stehn,
Als wollt' er nach dem Rößlein sehn,
Und schlich sich fort in stummer Qual,
Um ihr Vergeben sie zu bitten.
So hat ihr Blick, wie scharfer Stahl,
Ihm blutig in das Herz geschnitten. —

Jetzt sieht er's drüben über'm Steg,
Tief im Gestrüpp und Dorngeheg'
Sich heben bald und bald sich bücken,
Als wollte Jemand Beeren pflücken.
Und langsam geht er über'n Bach,
Und bricht durch knisternd Heckenreis

Sich Schritt für Schritt den Weg gemach,
Biegt um die Tannen spähend leis,
Und o! Da hat er sie gefunden,
Wie grad' sie, hingekniet in's Moos,
Den rothen Erdbeerstraus im Schoos
Mit frischem Halme festgebunden.
Da sinkt ihm plötzlich aller Muth,
Ihm wird der Odem ganz genommen,
Er sucht des nächsten Stammes Hut,
Und harrt von Angst und Reu beklommen,
Bis sie das Lenzgeschäft vollendet.
Wie mit dem Straus sie lächelnd spricht!
Und war das eine Thräne nicht?
Jetzt steht sie auf, zu ihm gewendet;
Erschrocken ihr der Straus entgleitet, —
Und stillen Gangs er zu ihr schreitet.
Es wankt sein Tritt, bleich harret sie,
Er schaut sie an, er beugt das Knie,
Und was ihr auch verschweigt sein Mund,
Sein bittend Auge thut ihr's kund;
Sie lächelt und verstehet ihn,
Und schmerzlich stumm hat sie verziehn.

Drauf gehn sie mit einander fort,
Ein Jedes still in eignem Sinnen.
Herrn Walther drängt es um ein Wort,
Kaum aber wagt er zu beginnen;
Da endlich doch nach langem Streit
Frägt Amaranth er tiefbeklommen:

„Hat dich in deiner Einsamkeit
Noch nie ein Sehnen überkommen,
Statt deiner stillen Waldesauen
Einmal die freie Welt zu schauen,
Am Neckar draußen und am Rhein,
Im Kreise holder Ritterfrauen,
Beim Fest und beim Turnier zu sein?" —
Und keusch die Augen hingeschlagen
Spricht Amaranth auf sein Befragen:
„Was kann zum stillbeglückten Leben
Die Welt mir draußen Neues geben?
Ich glaub', sie könnt' mir nehmen nur.
Es ist mir ja der reichste Frieden
In meiner Einsamkeit beschieden;
Mir zeigt ja stündlich die Natur
Des Schöpfers weise Macht auf's Neu';
Der liebe Gott gab mir mein Haus,
Darin ich walten darf getreu,
Und nie geht mir die Arbeit aus.
Ich nenn' den besten Vater mein,
Darf ihm ein liebend Kind ja sein,
Mich täglich im Gehorsam üben,
Ihm nie auch nur ein Aug' zu trüben.
Mir sind zur Stärkung meiner Seele
Die Sakramente stets bereit,
Ich hab' des Kirchgangs Seligkeit;
Und o! Daß mir auch gar Nichts fehle
Zu eines Weibes frommem Segen,
Gab Gott zum Weihnachtsangebind

'Ne kranke Mutter mir zu pflegen,
Und zu erziehn ihr Waisenkind!“

So sind sie unterm Nadelhang
Gewandelt still den trauten Gang;
Herrn Walthers Aug' voll Ehrfurcht schaut,
Kaum sie zu streifen er sich traut.
Und wie das letzte Wort sie sprach,
Wie Seufzen ihre Stimme brach,
Und dicht umrankt vom Tannenarm,
Das Herz gedrückt vom stummen Harm,
Bleibt Amaranth und Walther stehen;
Und Jedes sieht vom Aug' des Andern
Auf's Herz die schwere Thräne wandern,
Und Jedem möcht' es übergehen.

Wie leuchtet da mit einem Mal
So frei sein schwarzer Augenstrahl!
In rasch gewonnenem Entschluß
Den Brautring er vom Finger streift,
Und ihre Hand er schnell ergreift,
Drückt knieend drauf vielheißen Kuß;
Und wieder läßt die Hand er gehen,
Blickt zu ihr auf in tiefstem Flehen,
Den Ring zu ihr emporgewandt:
„Nimm du den Ring, o Amaranth!“

Doch Amaranth versagend biegt
So bleich und ernst sich von ihm los;

Auf's Herz gekreuzt die Hand sie schmiegt,
Und blickt gen Himmel stumm und groß,
Daß immer noch vor ihr er kniet,
Und fragend ihr in's Antlitz sieht,
Und ganz erstarrt in ihrer Ruh',
Den Ring in den erhobnen Händen.

Waldvöglein sehn vertraulich zu,
Als ob sie Alles wohl verständen.

Scheiden.

Der ganze Hof gefüllt mit Rossen!
Die Halle eine Zecherstube!
Drin sitzen längs der Eichenbank,
Den Hut geschmückt mit frischen Schossen,
So Reitersmann wie Reiterbube,
Und harren laut auf Schmaus und Trank.
So sonder Rast in scharfem Traben
Im Wald durchreiten Busch und Graben,
Zu spähn nach dem verirrten Herrn,
Wer labt an Wein sich da nicht gern?
Und droben sitzt beim Wirth der Gast;
Und um ihn zu behäb'ger Rast,
Da haben, frei von Helm und Wehr,
Die welschen prunkenden Genossen
Den frohen Zecherkreis geschlossen.
Sie tranken just den Becher leer,

Da Amaranth mit vollen Krügen
Tief schweigend zu dem Tisch gegangen,
Und heimlich mit erglühten Wangen,
Betroffen von den holden Zügen,
Hat Jeder groß ihr nachgeschaut.
Nur Walther will es nimmer wagen,
Und auf den Tisch das Aug' geschlagen,
Hört halb er, wie sein Wirth ihm traut
Erzählt von alten Sängertagen.

Hinunter jetzt, von Kost und Wein
Gar schwer gedrückt den zarten Arm,
Steigt Amaranth zum Reiterschwarm.
Und wie sie tritt holdselig ein,
Wird Jeder still auf seinem Sitz
Von all' den rührigen Gesellen,
Und mitten in des Lachens Gellen,
Und manchem derben Reiterwitz
Wird ihre Zunge plötzlich lahm;
Und wie sie drauf in keuscher Schaam
Am Tische Krug und Teller breitet,
Die weiße Schürze umgethan,
Und wieder schweigend wie sie kam,
Hinauf die Wendeltreppe schreitet, —
Schau'n sie verblüfft einander an,
Als ob das All' ein Zauber sei,
Und sie des Bannes wieder frei;
Und Der spricht hin, und Der spricht her,
Was von dem Allen wohl zu halten,

Was wohl sie für ein Wesen wär';
Da weiß es Einer von den Alten,
Gar oft verstrickt im Abentheuer:
Es sei die Wirthin nicht geheuer,
Sie müss' ein Feenkind wohl sein.
Und Alle stimmen mit ihm ein,
Und mit bedeutungsvollem Nicken
Sie stumm in ihre Krüge blicken.

Und wieder mit gefüllten Kannen
Will in das Gastgemach sie gehn;
Da bleibt sie in der Thüre stehn,
Weiß nicht, soll gehen sie von dannen,
Soll doch den frischen Wein sie bringen; —
Sie sieht ja Wirth und Gast zum Scheiden
In langem Kusse sich umschlingen,
Und sie hat dran das größte Leiden.
Da will sie denn zum Tische gehen,
Weil einmal doch sie ward gesehen,
Wie auch das arme Herz ihr bangt;
Dieweil bewegt von naher Wand
Herr Walther seine Laute langt,
Und drückt sie in des Sängers Hand,
Er mög' für immer sie behalten,
Gedenkend sein bei jedem Lied.
Und schnell aus seines Rockes Falten
Ein Pergament der Sänger zieht,
Mit Minnesängen süß beschrieben,
Und hat es seinem Gast geschenkt,

Zu ahnen draus sein altes Lieben;
Und Amaranth, das Haupt gesenkt,
Ist stumm daneben stehen blieben.
Wie jetzt der Vater sie erschaut,
Er liebreich ihre Hand erfaßt,
Und mahnt die stille Tochter traut:
„Nimm Abschied nun von unserm Gast!"
Und Hand in Hand sie schweigend fügen,
Und Eins ahnt in des Andern Zügen,
Wie doch so herb, so hart es wäre,
Daß sie auf ewig scheiden sollten,
Die ewig doch sich lieben wollten;
Doch sie verwinden Wort und Zähre.

Herr Walther wendet rasch entschlossen
Zur Thür' von Amaranth sich ab,
Und mit dem Wirth und den Genossen
Steigt er zur Halle schnell hinab.
Und im Gemach, erst noch so laut
Und nun so still, bleibt Amaranth
Allein zurück, und unverwandt
Verloren sie zur Thüre schaut.

Und drunten schickt mit raschem Wort
Herr Walther von dem besten Schmaus
Die Reiter nach den Rossen fort,
Von Sporn und Wehr klirrt hell das Haus;
Sie leeren stehend noch die Neigen,
Im Hofe flugs zum Gaul sie steigen,

Und dröhnend sprengt durch's alte Thor
Zur Brücke stolz der Hauf hervor;
Entwöhnt vom ehrnen, schweren Tritt
Die rost'ge Kette ächzend klirrt,
Und trabend in den Wald sie jagen.
Doch Walther folgt in stillem Schritt,
Das Roß am Zaum, mit seinem Wirth,
Bis wo die letzten Tannen ragen.
Und wie, schon halb vom Wald umhangen,
Sie eine Weile fortgegangen,
Da taucht im alten Waldeshaus
In hehrer Ruhe, geistergleich
Zum Söller Amaranth heraus.
Ihr Angesicht ist krank und bleich,
Verweint des Auges blauer Schein,
Und leblos, wie ein Bild von Stein,
Kaum athmend, mit verhaltnem Zittern,
Sieht sie, wie immer mehr und mehr
Die dunkeln Stämme sie vergittern;
Jetzt sind sie gänzlich ihr entschwunden! — —
Mit einem Seufzer laut und schwer
Ihr zarter Leib zusammenbricht;
Die Hände jammervoll gewunden
Sinkt sie auf's Knie, tief in den Schoos
Fällt todtenbleich ihr Angesicht,
Und mit des Schmerzes Allgewalt
Bricht tausendfach die Thräne los. —

O Amaranth! Du armes Kind!

Der Wald wird stumm, das Horn verhallt —
Mir selber kömmt die Thräne lind,
Fahr' wohl, du Röslein, still und bleich!
Und hab' ich mit der Minne Licht
Den jungen Kelch dir aufgethan,
Und hab' ich dich zerknickt zugleich, —
Du bleiches Röslein zage nicht,
Und klage nicht den Sänger an!

Am Kreuz, am Kreuz, da blüh' empor!
Ein ew'ger Glanz umsonnt den Stamm,
Wie wirst du leuchten wundersam!
Ein ew'ger Thau quillt draus hervor,
Wie wird er tränken deinen Mund!
Wie wird dein Haupt, so krank und blaß,
Sich heben duftig und gesund
Von solcher Tropfen Himmelsnaß!
Ja Röslein! Schmieg' an's Kreuz dich an!
Und hat die Lieb' dir Leids gethan,
Laß nimmer doch sie dir verleiden!
Vom Kreuz der Born der Liebe quillt,
Das Kreuz auch ihre Thränen stillt.
Und nun fahr' wohl, ich muß dich meiden.

Denn fern, zu klarer Seeesfluth,
Dran eine stolze Blume ruht,
Muß ich der Minne Harfe tragen,
Auch dort ihr goldnes Spiel zu schlagen,
Und auszulösen heil'gen Schwur.

Doch Röslein, Röslein harre nur,
Und halt' an's Kreuz und meine Lieder!
Vielleicht! Das Kreuz bringt mich dir wieder.

Ghismonda.

Das Bankett.

„Jung Walther Heil!“ ruft's laut von trunknen Lippen
An Como's Wassern durch das Grafenhaus;
Am Rande leis die welschen Damen nippen,
Zur Neige schlürfen tief die Ritter aus;
Wohl von Italiens erlauchten Sippen
Von Herrn und Frau'n der blühendreichste Straus,
Und im Verzittern jubelnder Fanfaren
Zerstreuen sich im Saal die stolzen Schaaren.

Wie auf der weißen marmornen Estrade
Im Kerzenglanz wie Gold die Säulen stehn!
Aus duft'gen Lauben plätschert die Cascade,
Die Luft durchströmt ein würzig süßes Wehn;
Entschürzt die schlanke Lende wie zum Bade
Aus dunkeln Nischen üpp'ge Bilder sehn,
Und feenhaft rings in der Wände Düster
Der Glanz aus Candelaber spielt und Lüster.

Das ist ein Schleifen, Rauschen und ein Drängen!
Dort setzt zum Tische sich die Spielerschaar;
Dort wandeln Frauen in den Bogengängen,
Da vor der Büste steht ein sinnend Paar;
Dort lehnen sie tief in Damastgehängen,
Und goldne Tressen sinken in ihr Haar;
Die trinkt den Duft der Alabastervase,
Die buhlt mit sich im goldberahmten Glase.

Und sie umgehn die prunkenden Lombarden,
In Sammt und Scharlach schlank den Leib geschnürt;
Die Locke schwillt im Glanze duft'ger Narden,
Und Jeder seine Dame sich erkürt;
Ihr Aug' verlangt gleich dem des Leoparden,
Der nach der Fährte der Gazelle spürt;
Und mählig wird es rings ein traut Gesellen,
Tief glühn die Wangen, und die Herzen schwellen.

Doch wer ist Die dort in dem Purpurkleide?
Stets dichter wird um sie der Ritter Kreis;
Es buhlt mit ihres Diadems Geschmeide
Ihr Aug' wohl um des Glanzes ersten Preis;
Es bläht' der Schwan den Silberflaum vor Neide,
Erblickt' er ihres Nackens blendend Weiß;
Und dieses Hauptes königliches Tragen!
Der Arm! Wie aus Carrara's Fels geschlagen!

Wie sich die welschen Herren vor ihr brüsten!
Der streicht den krausen Bart sich ihr zur Schau;
Der wiegt vor ihr in heimlichem Gelüsten
Der straffen Glieder stolz gedrungnen Bau;
Der träumt sich, daß ihn ihre Lippen küßten,
Sein Aug' rollt schwärzer unter dunkler Brau;
Und scheu nach ihr, den Arm voll goldner Schalen,
Ihr Page blickt, und bebt in süßen Qualen.

Bald läßt ein Lächeln huldvoll sie erhaschen,
Und wieder spielt um ihren Mund ein Hohn;
Bald darf ein Ohr ein tändelnd Wörtchen naschen,
Bald hochbegeistert wie im Seherton
Weiß sie der Lauscher Kreis zu überraschen,
Und trägt das Haupt, als stiege sie zum Thron,
Daß es die stolzen Herren fast will mahnen,
Sie sollten knie'n vor ihr, als Unterthanen.

Doch sieh' nur! Mitten aus dem tiefsten Staunen,
Wie geht verächtlich lächelnd sie zur Seit'!
Nachlässig sinkt sie in den Pfühl von Daunen,
Dran schwere Borten reich am Sammt gereiht;
Spielt mit dem Fächer in zerstreuten Launen,
Und mit dem Herzen und dem Stolz im Streit,
Als wollt' sie All' in ihren Bann verstricken,
Sucht sie den Bräutigam mit großen Blicken.

Dort an der Fenstersäule lehnt Herr Walther,
Hoch mit dem Monde seine Seele reist;
Er ahnt nicht, wie ihr Aug', ein nächt'ger Falter,
Um seiner Wange dunkle Rose kreist,
Wie tief ihr Herz, ein goldbestrangter Psalter,
Sein Lockenhaar und seinen Nacken preist,
Fern träumt sein Geist von süßer Waldesmähre,
Der Saal verschwimmt im Schleier einer Zähre.

Was hält sein Haupt er jetzt mit beiden Händen?
Sein Auge starrt, sein Angesicht erblaßt;
Ihm ist, als trieben Blätter aus den Wänden,
Der Säulen Marmor wird zum braunen Bast;
Es grünen die Arcaden zu Geländen,
Zum Laubeshang schwillt Purpur und Damast;
Das Estrich blüht zum bronnenfrischen Grunde,
O Waldesluft! Du kühlest seine Wunde!

Und dort im Laub, dort sitzt die Minnigholde,
Aus ihren Zügen klagt ein stilles Leid;
Und doch! Ihr flammt im Haar die Kron' vom Golde,
Von Stern und Demant wirkt sich ihr das Kleid,
Als stünden Elf' und Gnom' in ihrem Solde;
Woher kömmt solch' ein Schmuck der Waldesmaid?
Jetzt steht sie auf, — sie wandelt längs am Raine, —
Er streckt die Hand nach ihr, — sie faßt die seine. — —

Wie blaß dahingestreckt zur Ottomanne,
Der Zauberlehrling stöhnet im Gesicht,
Wenn des Arabers krampfhaft weite Spanne
Zurückgewandt die Geisterkette bricht,
Der Knabe fährt erschreckt aus nächt'gem Banne,
Und starrt geblendet in das Sonnenlicht, —
So Walther, — der, die Hand von ihr umwunden,
In's Auge staunt der stolzen Braut, Ghismunden.

Er ist erwacht, — reicht ihr den Arm beklommen,
Des Saales Flügelthor wird aufgethan;
Stumm liegt der See in Mondesduft verschwommen,
Vom Schilfe hebt sein lauschend Haupt der Schwan;
Hell plätschernd an den Strand die Ruder kommen,
Die Barcarole lockt hinab zum Kahn;
Verlassen steht der Schenktisch, leer die Pfühle,
Und rauschend wogt es in die Maienkühle.

Gondelfahrt.

Der See ist ganz mit sich allein,
Ihn überkömmt das Schlafen;
Ihn sang verhallend der Reigen ein
Vom Schlosse her des Grafen.
In einem kühlen Bett er liegt,
Hat nimmer seines Gleichen,
Kein Königskind ist so gewiegt
In all der Erde Reichen.

Die Ammen sind das Felsgestein,
Viel hohe Frau'ngestalten;
Die beugen sich zu ihm hinein,
Die betend sein Haupt umhalten;
Dort lehnen Zwei halbeingenickt,
Umschlungen zu minnigem Paare,
Doch ewig wach die Alte blickt,
Fernüber mit schneeigem Haare.

Wohl treuer nimmer Mütter sind,
Als solche Wartefrauen;
Sie alle nur im fremden Kind
Ihr eignes Bildniß schauen;
Sie nehmen den Sammt vom eignen Kleid,
Damit das seine zu schmücken,
Des eignen Hauptes Laubgeschmeid'
Auf seine Stirn sie drücken.

Doch auch der Himmel schmückt sein Bett,
Er gibt ihm all sein Prangen,
Den Mond, als himmlisch Amulett,
Hat er ihm umgehangen;
Sein blaues Friedensparadies
Hält schirmend ihn umbogen,
Ihm haben die Sterne ihr goldnes Vließ
Verklärend angezogen.

Und erst die Nacht, die singt ihn ein
Mit ihren Wiegengesängen;
Längs hin am Strand in Kluft und Stein
Die luft'gen Harfen hängen;
Sie rauschen aus Cypressen bald
Wie alte Heldensagen,
Bald flüstern sie im Lorbeerwald
Wie sehnend Liebesklagen.

Und drüben am Strand, im bleichen Licht,
Durch's Dunkel der Oliven
Des Schlosses weißer Giebel bricht,
Wie Eis aus Meerestiefen;
Von seiner Herrin träumt der See,
Sie käme bald gefahren,
Und kräuselnd spielt' der Finger Schnee
In seinen schimmernden Haaren.

Und wogend die feuchte Brust sich hebt,
Ihm kömmt ein selig Ahnen,
Der Kranz auf seinen Locken bebt,
Da rauscht's in den Platanen, —
Und schaukelnd und plätschernd mit reizender Tracht
Die Gondeln vom Strande stoßen;
Es klingen die Lauten, es glühn in die Nacht
Die Ampeln wie Lilien und Rosen.

Und in der reichsten Gondel ruht
Das Paar auf sammtenen Sitzen,
Am Baldachin voll Purpurgluth
Die lichten Franzen blitzen;
Der Edelknab' ist Gondolier,
Gar stolz hinausgebogen;
Ihn grüßt in schwanker Reiherzier
Sein Antlitz aus den Wogen.

Wohl geht ein Flüstern leis ringsum,
Ein Biegen und ein Senken;
Das Brautpaar nur allein ist stumm,
Es hat wohl viel zu denken;
Es senkt das Haupt der Bräutigam,
Dreht spielend an seinem Ringe,
Sie starrt hinaus, sie knüpft voll Schaam
Das Gürtelband zur Schlinge.

Da hat sie von der Gondel Kiel
Die Harfe herauf gezogen,
Drückt fest an's Herz das goldne Spiel,
Vom nackten Arm umbogen;
Und zitternd Klang um Klang sie weckt,
Sie sollen mit ihr klagen;
Herr Walther fest den Ring sich steckt,
Sein Aug' ist aufgeschlagen.

Sie lehnt vom Fackelschein umflammt,
Das Haar im Nachtwind lose;
Aus ihrer Wange bleichem Sammt
Taucht eine matte Rose;
Ihr leuchtend Auge starrt ihn an,
Wie eine stumme Klage:
Was hab' ich dir zu Leid gethan?
Gieb Antwort meiner Frage!

Herr Walther biegt zu ihr heran
Von dem geschwellten Pfühle,
Ihm ist, als ob geheim den Kahn
Zum tiefsten Grund es spühle;
Und ohne daß sein Herz es denkt,
Reicht er die Hand hinüber,
Und wieder sich sein Antlitz senkt,
Die Locken quellen drüber.

Sie läßt, des Liebsten Hand im Schoos,
Die Harfe wieder hallen;
Es brechen ihr die Thränen los,
Auf seine Hand sie fallen;
Die zückt, als fiel' es brennend drauf,
Sie spürt's durch alle Glieder;
Er hebt das Haupt vom Schwertesknauf,
Legt ihr den Arm um's Mieder.

Da hebt, umfaßt von seinem Arm,
Sie singend an zu klagen,
Sie blickt ihn an in reizendem Harm,
Er kann es kaum ertragen;
Als wär' mit der verschleierten Nacht
Sie im geheimen Bunde,
Durchkreist ihr Aug' mit trügender Macht
Der Wasser stumme Runde:

„Ahnst du, mein Lieb, den Geist der Welt?
Er kömmt einhergezogen,
Herab vom höchsten Sternenzelt
Bis zu den tiefsten Wogen.
Er stieg hervor aus der Natur,
Darin er aufgegangen — “
Was hält sein Arm so zitternd nur
Das Herz der Braut umfangen?

„Die Berge spüren seinen Hauch,
Er flüstert rings im Riede;
Cypressenkron' und Myrthenstrauch
Durchströmt er in lispelndem Liede. — “
O Walther es grüßt dich am Himmel dort
Wie deiner Mutter Züge!
Es weht um dich ihr frommes Wort:
Kind! Glaube nicht der Lüge!

„In meinem Garten auf sein Geheiß
Beginnen die Rosen zu springen,
Von ihm gelehrt im Lorbeerreis
Die Nachtigallen singen. — “
„„O Amaranth, was weinest du,
Kniest betend vor dem Bette?
Was nickst du mir so schmerzlich zu,
Als ob ich nicht lieb dich hätte? — ““

„Mir selber ist sein Odem nah',
Wie bin ich von Schauern durchronnen!
Mein Lieb! Auch wir entflossen ja
Zwei Tropfen vom ewigen Bronnen! — —“
Da stockt ihr Odem, ihr Lied, es bricht,
Wie von geheimen Gewalten;
Sie sinkt zurück, auf's Angesicht
Muß sie die Hände halten.

Herr Walther bricht vor ihr in's Knie,
So heiß und so erkaltet,
Er beugt sich zitternd über sie,
Die Hand er ihr entfaltet;
Er muß ihr an die Lippe roth
Zu langem Kusse sinken;
Ihm ist, als tränk' er dran den Tod,
Und doch! Er muß ihn trinken.

Sängerstreit.

Es schweigt der Provençale
Gelagert an dem Taxusrain;
Ihn labt aus goldner Schale
Des Edelknaben Cyperwein;
Und rings geschaart im Rasenrund
Ruht stumm der Gäste Zahl;
Noch hängt ihr Aug' am Sängermund,
Er sang vom heil'gen Graal.

Und reizend hingegossen
Am Myrthenstrauche lehnt die Braut;
Traut Hand in Hand geschlossen
Herr Walther trunken sie beschaut;
Wohl manches Aug' blickt neidig drum
Zum Gast aus fremdem Land;
„Sie ist mein eigen!" jauchzt er stumm,
Drückt heißer ihr die Hand.

Da bricht von der Citrone
Ob ihrem Haupt die Braut ein Reis;
Und flicht es rasch zur Krone,
Sie sei des besten Liedes Preis!
Und Jeder will ein Sänger sein,
Zum Kranz jed' Auge blitzt;
Der Troubadour lehnt still allein,
Und lächelt faßt verschmitzt.

Springt auf, und greift zur Cyther
Der lockre Veronese dreist;
In schäb'gem Sammt voll Flitter,
Die Wange funkelt weinigtfeist;
Er singt's dem Becher, singt's dem Spiel,
Schaut nach dem Kranz sich um;
Ihm klatschen wohl der Zecher viel,
Die Frauen bleiben stumm.

Drauf von San Marco's Staate,
Die Faust gestemmt zur reichen Wehr,
Im schillernden Brocate
Der Dogenjunker prunkt einher;
Er singt's dem Tod für's Vaterland,
Wohl jedes Auge glänzt;
Ihm winkt wohl manche weiße Hand,
Doch keine ihn bekränzt.

Der Liederfehde Schranken
Der Provençale jetzt betritt;
Zwei luft'ge Federn schwanken
Am Krämpenhut von keckem Schnitt;
Stolz sagt sein bleiches Angesicht:
Mein ist der Sängerpreis!
Und flüsternd Eins zum Andern spricht,
Und enger wird der Kreis.

Er greift zur Mandoline;
Wie draus der erste Klang verbebt,
Verklärt sich seine Miene,
Wie zum Gebet sein Aug' sich hebt;
Er singt's der Minne, singt's dem Kuß,
Der Frauen Zähre thaut;
Zum Kranz sein Haupt er neigen muß,
Und Beifall preist ihn laut.

Horch! Zinken drein und Pfeifen!
Leer wird's am Rasen und Boskett;
Die Edelpagen schweifen
Ringsum mit Maitrank und Sorbett;
Und sie kredenzen im Kristall,
Manch Haupt nickt holden Dank;
Der Schalksnarr kömmt mit Reif und Ball
Und ordnet Spiel und Schwank.

Doch Zwei, die gehn verlegen
Durch der Orangen Laubengang,
Auf liebgeheimen Wegen
Hinunter den Kastanienhang;
Und wandeln längs des Seees Ried,
Und reden nicht ein Wort;
Des Provençalen Meisterlied,
Sie hören's fort und fort.

Und immer ferner hallen
Der Gäste Scherz und Tanz und Sang;
Und immer trauter wallen
Die Zwei die grüne Bucht entlang;
Ein heil'ger Abendfrieden weht
Vom kühlen Seee her;
Die Nachtluft, die im Schilfe geht,
Sie hören sie nicht mehr. —

Liebesrast.

I.

Sie schau'n zur duft'gen Fluth hinein,
Um ihren Fuß spielt weißer Schaum;
Des Abendsternes milder Schein
Bricht zitternd durch den Mandelbaum.

Herrn Walther's Hand im Schoos ihr liegt,
Sein Auge hängt am Himmelsgrund,
Ghismonda sich hinüber biegt,
Herr Walther küßt ihr Stirn und Mund.

Und in dem dunkeln Schwarzwald fern,
Hinausgelehnt zum Kämmerlein,
Schaut trauernd nach demselben Stern
Ein armes Kind, und denket sein.

II.

Berg und See.

Walther und Ghismonda.

„Du bist mein See, so klar und kühl,
Den meine Seele stumm belauscht,
Wenn deiner Woge feuchter Pfühl
Von heimlichtiefen Liedern rauscht!“

„„Du bist mein Berg im grünen Kranz,
An deinem Arm so wohl sich's ruht;
Von deiner Stirne quillt der Glanz
Des goldnen Lichts in meine Fluth!““

„Du bist mein Spiegel ewigklar,
Darin sich schaut mein Angesicht,
Wenn in mein lenzgeschmücktes Haar
Das Abendlicht die Rosen flicht!“

„„Du bist mein Brautkranz lichtgetränkt,
Der mir die dunkle Locke klärt,
Und leuchtend sich zur Tiefe senkt,
Und drunten meine Perlen nährt!““

„O könnt' ich nieder zu dir schweben,
In deinem Kuß die Stirne kühlen!“
„„O könnt' ich auf zu dir mich heben,
Wie wollt' ich kosend dich umspühlen!““

„Ich schweb' im Schatten zu dir nieder!“
„„Wie sollst du ruhn im feuchten Arm!““
„Dein Kuß wie kühl! Wie süß die Lieder!“
„„Dein leuchtend Haupt! Wie wohl und warm!““

„Und ewig nah' und ewig ferne
Vereinigt uns des Lichts Gedanke;
Im Sonnentag, im Traum der Sterne —
Und treue Lieb' hat keine Schranke!“

Das Fischermägdlein.

I.

Und an der nahen Felsenwand,
Da spielen mit den Wogen
Zwei Kinder aus des Kahnes Rand
Umarmt hinausgebogen,
Ein Knabe braun, mit keckem Muth
Im schwarzen Augenpaare,
Ein Mägdlein wohl aus deutschem Blut,
Blauäugig, licht von Haare.

„O wär' im Schilf die Lilie mein!“
Spricht's Mägdlein zu dem Knaben;
„Wie flöcht' ich sie in's Haar mir ein!
Die Lilie möcht' ich haben!“
Und traulich an sein Haupt geschmiegt,
Von seinem Arm umfangen,
Sie arglos sich hinüber biegt,
Und will zum Schilfe langen.

Sie hat den Stengel schon erfaßt,
Und ihn herangezogen;
Da bebt sein Arm, es wankt die Last,
Sie ringen ob den Wogen.
Ein Schrei, ein Fall, — die Welle rauscht, —
Er hält sie am Gewande, —
Herr Walther hört's, und stutzt und lauscht,
Und sieht's und stürzt zum Strande.

Springt in den Kahn, springt in die Fluth,
Faßt sie mit raschem Griffe;
Er trägt sie hoch in sichrer Hut,
Er schwimmt mit ihr zum Riffe;
Und wie sein eigen Kind so traut
Hält er's an's Herz gebettet;
Und ruft erschöpft von fern der Braut:
„O sieh'! Was ich gerettet!"

Und jubelnd trägt der Braut er's zu,
Ihm leuchtet Aug' und Wange;
Ghismonda kömmt in frost'ger Ruh,
Und harrt auf halbem Gange;
Er sieht's, und staunt — Was naht sie nicht?
Er eilt ihr nah' zu kommen.
Verächtlich schmollt ihr kalt Gesicht,
„Ghismond?" — frägt er beklommen.

Und stolz sie ihm den Rücken dreht,
Schnell im Gebüsch verloren;
Herr Walther wie zerschlagen steht,
Das Blut ist ihm gefroren;
Und was sein Zürnen reden will,
Verschlingt sein bebend Schweigen;
Er senkt auf's Kind die Locke still,
Und starrt: „Sie ist mein eigen!"

II.

Und stumm er um den Felsen biegt,
Des Knaben Hand ihn leitet;
Das Mägdlein an sein Herz geschmiegt,
In's Fischerhaus er schreitet;
Er tritt zur niedern Thür herein,
Die Mutter sitzt am Rocken;
Im Gärtlein legt im Abendschein
Das Netz der Fischer trocken.

Aufschreit das Weib, sie springt empor,
Die Hände hoch gerungen,
Der Fischer hört's am Gatterthor,
Kommt bleich hereingesprungen.
Und Jedes streckt die Hand zugleich
Nach seinem Kind hinüber;
Herr Walther senkt zum Bett es weich,
Sie beugen bang sich drüber.

Und ruhig liegt's, als schlief's im Tod,
Sein Odem ist gewichen;
Den Wangen leiht das Abendroth
Die Rosen, die verblichen;
Auf seine Aeuglein, zugethan,
Der Eltern Zähren fließen,
Da hebt sein Herz zu schlagen an,
Die Wimpern sich erschließen.

O Walther, dieses Angesicht!
Was bist du so erschrocken?
O dieser Augen blaues Licht!
O diese blonden Locken! —
Kennst du des Rockens häuslich Bild?
Die Wände so verwittert?
Und kennst du wohl von Reben wild
Das Fenster grün vergittert? — —

Da hebt er hoch das Haupt empor,
Um tiefer es zu senken;
Und faltet fest die Hand davor,
Weß mag er wohl gedenken? —
Und vor dem Kreuz, dem Bett zur Seit',
Ist er in's Knie gebrochen;
Er hat gar lang in stummem Streit
Zu ihm hinauf gesprochen.

Drauf steht er auf, beugt immer stumm
Sich zu des Mägdleins Bette;
Er küßt es sanft, er hängt ihm um
Von seinem Hals die Kette;
Er greift zur Thür, sie schau'n ihm nach,
Er wallt im Abendläuten;
Was wohl er mit dem Heiland sprach? —
Sie wissen's nicht zu deuten.

Der Probetag.

I.

Und Morgens ist's, und still ringsum;
Es sitzt Herr Walther und Ghismunde
Im Laube der Orangen stumm
Am Seeesstrand auf der Rotunde;
Leis spielt der Wind um Blatt und Dolde,
Es schwillt und reift die junge Frucht;
Die Sonne schwimmt, ein Kahn von Golde,
In spiegelklarer blauer Bucht.

Im Schoos der Braut die Harfe liegt,
Noch geht ein Zittern durch die Saiten;
Da läßt halb lässig hingeschmiegt
Sie leicht ihr Haupt an seines gleiten;
Und in des Morgenschleiers Reizen,
Der niederfliegt zum Silberschuh,
Umgarnend mit des Blickes Geizen,
Spielt sie verschämt die Hand ihm zu.

Herr Walther selber sich nicht kennt,
Denn wie ihm auch in frischen Narben
Von gestern noch die Wunde brennt,
Er läßt an Lieb' sie nimmer darben, —
So kömmt's ihn an, wie tief Erbarmen;
Vergebend er in's Aug' ihr schaut,
Und fest umstrickt von weichen Armen
Zieht er an's Herz die hohe Braut.

Jetzt ihres Aug's verhaltne Macht
In seines üppig sie verschwendet;
Wie Vollmondlicht zur Sommernacht
Sein trunknes Herz es schwellt und blendet;
Und wie sie küssend ihn umbogen,
Ist ihm, als spühlten, Mund an Mund,
Sie mählig warme, weiche Wogen
In lichtdurchströmten Wassergrund.

Und drunten trägt ein armer Kahn
Durch's feuchte, schaukelnde Geleise
Zwei Pilger an das Land heran,
Sie wallen eine gläub'ge Reise;
Und an der Ahne Hand, erblindet
Der Enkel steigt zur Felsenbank;
Der Schiffer seinen Nachen bindet,
Und nimmt zum Lohne gern den Dank.

Das Mütterlein das Paar erblickt,
Und leis heißt sie den Knaben warten,
Der hat ihr traulich zugenickt,
Und harrt am Steine vor dem Garten.
Sie steigt verzagend zur Terasse,
Und zu Ghismundens Fuß sie kniet,
Daß küßend sie das Kleid erfasse,
Da flehend sie in's Aug' ihr sieht.

Sie aber kalt die Hand ihr wehrt,
Den Schleier vor dem Kuß zu wahren:
„Bei meinen Mägden Euch begehrt!
Ich will das Betteln Euch ersparen."
Die Alte läßt erschreckt vom Saume,
Die Gräfin nach der Schleppe greift;
Herr Walther fährt aus seinem Traume,
Das Herz von eis'ger Hand gestreift.

Er faßt sich rasch, löst ihr vom Kleid
Der Busenschärpe Perlennadel,
Und sieht sie an in herbem Leid,
Und sagt zu ihr mit mildem Tadel:
„Ghismonda, komm! Laß dich erweichen!
Dem Mütterlein die Nadel gieb!
Die Armen auch sind deinesgleichen,
Du thust's in ihr dem Herrn zulieb!

Doch herrisch sie sich rasch erhebt
Entreißt gebrüstet ihm die Nadel,
Vor Zorn und Schaam die Lippe bebt:
„Und ehrt Ihr so den welschen Adel? — “
Herr Walther sieht mit kaltem Schweigen,
Wie sie den Weg zur Halle nimmt;
Zwei Thränen in sein Auge steigen,
Und Schloß und Braut darin verschwimmt.

Und vor ihm steht sie eiseskalt,
Ein kunstgemeiselter Pilaster;
Wohl eine reizende Gestalt,
Doch Haupt und Herz von Alabaster;
Viel goldne Lichter um sie blinken
Im festberauschten Marmorhaus;
Allmählig sieht er sie versinken, —
Es stürzt der Saal, — der Glanz lischt aus, —

Und aus dem Schutte steigt der Traum,
Als ob er tief im Schwarzwald stände;
Zu Häupten rauscht der Tannenbaum,
Ihm blühn zur Seit' gründuft'ge Wände;
Waldvöglein schau'n von schlanken Zweigen,
O sonntagshehre Waldesruh'!
Es dränget ihn das Knie zu neigen,
Und beten möcht' sein Herz dazu.

Und Amaranth steht ihm zur Seit';
Er ahnt das Wehen ihrer Seele,
Wie grad' sie spricht voll Seligkeit:
„Und o! Daß mir auch gar Nichts fehle
Zu eines Weibes frommem Segen,
Gab Gott zum Weihnachtsangebind
'Ne kranke Mutter mir zu pflegen,
Und zu erziehn ihr Waisenkind."

II.

Und Mittag ist's. Ein stolzer Hauf
Zu Roß im Hofe harrt auf's Jagen.
Der stützt sich auf des Schwertes Knauf,
Und Der hält hoch das Haupt getragen;
Der schaut nach seines Falken Kralle,
Und Der am Hengst den Sporn versucht;
Der prüft, ob straff die Sehne pralle,
Und Der wägt seines Speeres Wucht.

Dort steht ein Ritter blühendschlank,
Ihm ist vertraut Ghismundens Rappe;
Schon hält den Bügel silberblank
Er ihr bereit, ein stolzer Knappe;
Schon träumt sein Aug' vom seltnen Lohne,
Wenn er auf's Roß sie heben darf,
Und, Seit' an Seit' der Amazone,
Ihr Kleid ihn streift im Trabe scharf.

Und im Gemach steht noch die Braut;
Sie drückt den Hut leicht auf den Scheitel,
Und in die Marmorwand sie schaut,
Und lächelt sich entgegen eitel;
Und prüft mit königlichem Wenden,
Ob reich zum Sammt das Haar auch fließt,
Ob wohl um Busen und um Lenden
Auch knapp genug das Mieder schließt.

Drauf nimmt die Gerte sie zur Hand,
Und lehnt, versteckt in den Gardinen,
Nachlässig hin am Fensterrand,
Erlognen Gleichmuth in den Mienen.
Und an den Reitern sie sich weidet,
Wie ungeduldig Jeder harrt,
Daß sie es kaum im Sattel leidet,
Indeß ihr Rößlein knirscht und scharrt.

Und Der dort ihren Rappen führt
Im hermelinverbrämten Kleide,
Den lockend wohl ihr Aug' erkürt,
Tiefglühend aus der Wimper Seide;
Und wie er's ahnt, und sie verstohlen
Nach seiner Lippe Lächeln hascht,
Tritt Walther ein auf leisen Sohlen,
Und seine Hand sie überrascht.

Da wohl es jach durch's Herz ihr sticht,
Und Aug' und Mund ist ihr befangen;
Doch bald ist ihrem Angesicht
Ein arglos Lächeln aufgegangen;
Und mit erzwungnem Minnereize
Schließt schmeichelnd traut ihr Arm ihn ein:
„Komm', Walther, komm', zur Falkenbeize!
Die Ritter alle harren dein!"

Da weiß er kaum zu reden mehr;
Vor ihres Auges Zauberwaffen
Entsinkt ihm halb des Willens Wehr;
Doch schnell besiegt er sein Erschlaffen,
Und liebetraut bricht er sein Schweigen:
„Ghismonda! Reite nicht zur Jagd!
O woll' Gehorsam mir bezeigen!
Sei meine liebgetreue Magd!"

Doch heiß von Walther's einz'gem Wort
Sind all' die Adern ihr geschwollen,
Wie sturmverscheucht ihr Lächeln fort,
Es glüht ihr Aug' in dunkelm Grollen;
Zum Tische wirft sie Hut und Gerte:
„So schickt die Ritter denn nach Haus!"
Herrscht sie ihm zu mit eis'ger Härte —
„Ging mir die Lust zur Jagd doch aus!"

Herr Walther sich zur Gerte bückt,
Und reicht sie ihr mit sanften Mienen;
Den Hut er zart in's Haar ihr drückt,
Und ordnet drinnen die Rubinen:
„Ghismonda! Geh' Du nur zum Jagen,
Ich wollt' Gehorsam nur aus Lieb',
Doch nicht solch zürnendes Entsagen,
Wenn ich Dich kränkte, mir vergieb!"

Und ruhig, als ob Nichts geschehn,
Entwallt er stumm im Säulengange;
Sie hat ihm staunend nachgesehn,
Wohl ist um's Herz ihr seltsam bange.
Doch schnell bezwingt der Stolz ihr Grämen,
Und bringt gewaltsam es zur Ruh':
„Du wolltest mir die Flügel lähmen?
Es steht das Weib so hoch wie du!"

Und horch! Es ruft der Hüfthornklang;
Der Page faßt die reiche Schleppe,
Und herrisch mit gemeßnem Gang
Entwandelt sie die Marmortreppe;
Den Falken trägt zur Seit' die Zofe,
Der Edelknecht hält Horn und Speer,
Und stolz verneigt sie sich im Hofe,
Und ringsum grüßt gesenkt die Wehr.

Der Ritter hebt sie auf das Roß,
Sie dankt ihm mit vertrautem Nicken;
Und waldein fliegt der reiche Troß,
Sie ist bewacht von allen Blicken.
Herr Walther steht auf dem Balkone,
Dreht seinen Ring wohl um und um.
Du stolze, kalte Amazone!
Wie machtest du sein Herz so stumm!

III.

Und es ist Nacht. Längs auf dem See
Im Vollmondlicht die Gondeln schwimmen;
Draus glänzt manch Schwert, manch Kleid wie Schnee,
Draus flüstern tief und hell die Stimmen.
Zum nahen Schloß die Gäste treiben,
Zu Tanz und prunkendem Gelag;
Schon glühn im Wasser licht die Scheiben,
Schon rauscht die Musik zum Ruderschlag.

Und droben lehnt im Pfühl von Sammt
Die Braut, sich selbst zur Augenweide;
Der Ampel ros'ger Schimmer flammt
Um ihres Festgewands Geschmeide.
Ihr liegt im Arm die Mandoline,
Leis singt ihr Mund, ihr Auge ruht
In Träumen auf des Arms Rubine,
Auf Marmor weiß ein Tropfen Blut.

Da hört sie durch die stumme Nacht
In ihres Sanges weiches Klagen
Vom See herauf das Flüstern sacht,
Sie hört der Ruder plätschernd Schlagen;
Und Lied und Finger bleibt ihr stocken,
Voll Ungeduld ihr Auge starrt;
Und rasch wirft sie zurück die Locken:
„Wo nur so lang auch Walther harrt!"

Und ruhig tritt Herr Walther ein.
Er trägt ein schlichtes Wamms von Leder,
Die Kette fehlt von Edelstein,
Vom Habicht ist am Hut die Feder.
Und sie fährt auf in kaltem Stolze,
Und sieht ihn groß und musternd an,
Ihn treffend mit des Spottes Bolze:
„Ihr seid ja fürstlich angethan!"

Herr Walther traut die Hand ihr reicht,
Als hab ihr Wort ihn nicht getroffen;
Aus ihrer Stirn das Haar er streicht,
Sein klares Aug' fleht mild und offen;
Und um des Halses Perlenkette
Mit sanfter Macht den Arm er schmiegt,
Zieht nieder sie zum Ruhebette,
Küßt ihr die Stirn; ihr Stolz erliegt.

Er blickt ihr tief in's Angesicht,
Und spielend in der Locken Seide
Er ihr den Reiherschmuck entflicht,
Gefaßt in funkelndes Geschmeide;
Löst ihr vom Arm die goldnen Reife,
Erschließt des Halses Perlenband,
Entknüpft des Gürtels Silberschleife,
Streift von der Hand den Diamant.

Sie sieht ihm groß und staunend zu,
Will sich umsonst sein Spiel erklären;
Da bricht ihr die erzwungne Ruh',
Im Herzen fühlt sie heiß es gähren.
Er sieht's, hält trauter sie umfangen;
„Ghismonda! Mein sei deine Zeit!
Was kann nach Fremden dich's verlangen?
Geh' nicht zum Fest! Bezwing' den Streit!"

Ghismonda.

Walther! Endige dein Spiel!
Deiner Launen scharfem Pfeil
Suche du ein ander Ziel,
Deinem Bogen minder steil!
Hab' ich all' der Fürsten Hand,
Die als Freier zu mir kamen,

Nicht verschmäht um dich allein,
Der du zogst aus fremdem Land
Sonder Schätze, sonder Namen? —
Ist mein Haus, mein Hof nicht dein?
Ist nicht dein all' mein Gesind?
Gab ich nicht zum Angebind
Dir den goldesschweren Schrein?
Ist nicht all' mein Gut dein Eigen?
Hoch wo die Cypressen steigen,
Bis zum tiefsten Seesgrund?
Sandt' ich nicht des Brautrings Gold
Dir als Pfand zum Liebesbund?
Meine Hand, mein Aug', mein Mund,
Stehn sie nicht in deinem Sold?
Ist nicht dein, was dein Begehr?
Walther, sag'! Was willst du mehr?

Walther.

Dein Haus, dein Hof, dein Gut, dein Schrein,
Was haben sie mit dir gemein?
Ich zog nicht her dein Gold zu erben,
Ich zog nur her dein Herz zu werben.
Doch das, das soll mein eigen sein,
Wie's steht nach Gottes Wort geschrieben,
In Gott dem Herrn sollst du mich lieben!
Ein christlich Herz als einz'ge Habe
Bring' mir zur einz'gen Hochzeitgabe!

Ghismonda.

Christlich, Walther, christlich sagst du?
An den Götzen hangen magst du?
Stecke mit des Geistes Blitze
Deinen alten Tempel an,
Drin auf nachtumhülltem Sitze
Seine Geißel schwingt der Wahn!
Aus der ausgebrannten Halle
Zu der Wahrheit Bronnen walle!
Streif' das Sagenkleid der Kindheit
Von dem Leib des freien Mannes!
Lös' dem Aug' den Staar der Blindheit,
Brich die Kraft des alten Bannes!
Und zum Bade niedertauche,
Daß vom Staub der Kreuzesasche,
Von des Tempelschuttes Rauche
Leib und Herz es rein dir wasche!
Um die Lende, blendendweiß
Falte der Vernunft Talar!
Der Erkenntniß Siegesreis
Flecht' in dein gesalbtes Haar!
Ach! Und ein Naturgeweihter,
Schwinge dich, ein Wahnbefreiter,
Aus der Mythe Nebelthal
Mit mir auf zum Berg der Wahrheit,
Drob in nie getrübter Klarheit
Nie verglüht der Sonnenstrahl!
Dort steht meines Geist's Pallast.

Ach! Mein tiefstes Herz, es fleht,
Sei mein ew'ger, ew'ger Gast!
Flatternd von der Zinne weht
Hoch der Freude Bannertuch;
Des Genießens goldner Spruch
Grüßt dich leuchtend vom Portal;
Hell in Kerzen flammt der Saal;
Immer duftet Wein und Mahl,
Und die Minne sitzt zu Gast;
Mein Gesinde hat nicht Rast,
Dir zu reichen Trank und Schmaus.
Ach! Und erst, wie sprech' ich's aus!
Tag und Nacht die Harfe hallt;
Eine heil'ge Lichtgestalt
Rührt sie mit geweihter Hand;
Die Natur hat sie entsandt.
Walther! Diesem Ton zu lauschen,
Und du hörst den Geist der Welt
Durch das All der Schöpfung rauschen!
Luft und Land, und Sternenzelt,
Berg und Woge, Baum und Halm,
Und dein eigner Menschengeist
Wird ein Ton im Riesenpsalm,
Der sich einzig selber preist.
Und es fällt die dunkle Schranke,
Die dich trennt von der Natur,
Bist nun selber ein Gedanke
Aus der Schöpferkraft Erguß,
Nimmer ein Geschaffner nur,

Der vor'm Schöpfer zittern muß!
Locker werden all' die Netze,
Die dein Wahn um dich gesponnen,
Dir die Freude zu verschließen;
Nur Natur gibt dir Gesetze,
Reicht den Becher ird'scher Wonnen
Dir zum willigen Genießen.
Frei, ja frei sollst ganz du sein!
Nimmer soll des Zweifels Pein
Um den Lohn und um die Strafe
Dir des Lebens Lust verderben,
Denn du kehrst im Todesschlafe
Wieder zu der Urkraft ein,
Die in ew'gem Blühn und Sterben
Ewig doch die gleiche ist!
Frei, ja frei sollst ganz du sein,
Weil du selbst dein Schöpfer bist!
Hörst du's denn auch? Frei, ja frei!
Walther! O ich kann nicht mehr,
Meine Kraft ist mir gebrochen!
Ach! Und du bleibst stumm dabei,
Blickst mich an so kalt und leer,
Als hab' Nichts mein Wort gesprochen!
Stoße mir in's Herz den Stahl,
Fluche mir, mich zu verdammen!
Nur nicht dieses Schweigens Qual
In mein Herz voll wilder Flammen!
Walther! O erbarme dich! —
Brich dein Schweigen! Sprich, o sprich! —

Walther.

Nimm alle Harfen dieser Erde,
Laß alle Winde sie durchwehen,
Daß draus ein einzig Klingen werde:
Und all' ihr Rauschen muß vergehen
Im einz'gen Sterbeseufzerton
Auf Golgatha vom Gottessohn!
Doch wär' wie Frühlingssonnenlicht
So klar und leuchtend dein Verstand,
Und zündend, wie des Blitzes Brand,
Und hättest du die Demuth nicht, —
Und wolltest du mit ries'gem Denken
In dieß Geheimniß dich versenken:
Du hörtest vor verschloßner Pforte
Nur unerfaßlich hohe Worte!
Stumm und verschleiert blieb' der Gott,
Des ew'gen Räthsels ew'ger Sinn,
Und all dein leidiger Gewinn
Wär' deiner Ohnmacht armer Spott!

Und du verneinst, du, meine Braut!
Wie du mich jammerst! Wie mir graut!
Wo fang' ich an, dir zu beweisen
Das unerforschlich ew'ge Wesen?
Mein Herz möcht' ich heraus dir reißen,
Drin könntest den Beweis du lesen,
Von Gottes Hand ihm eingeschrieben,
Wie ihn der Erde größte Weisen
Der Menschheit schuldig noch geblieben!

Denn wollt' ich auch die Welt durchkreisen,
Und wollt' ich alle Blätter sammeln,
Die von der ew'gen Dreiheit zeugten:
Sie sprächen nur wie Kindesstammeln
Gen meines einz'gen Herzens Wort,
Und alle deinen Stolz nicht beugten.
Und zög' ich auch ein Bergmann fort,
Und senkt' ich mich von Schacht zu Schacht,
Grüb' all' der Diamanten Pracht,
Und zeigt' ich dir in ihrem Rahmen
Die ewigen, dreiein'gen Namen:
Der Schimmer all, er müßt' verdunkeln
Gen meines Herzens Sonnenfunkeln,
Das drin umglüht das Bild des Herrn;
Und du, du würdest dennoch sagen:
Der Rahmen sei aus falschen Steinen,
Denn deines Glaubens Lebenskern,
Vom Bösen in die Welt getragen,
Sein Licht und Odem ist Verneinen.

Nein, nein! Mit Schlüssen und Beweisen
Beginn' ich nicht mit dir zu rechten.
Ich brauche nicht ein fremdes Eisen,
Mit dir gen deinen Trug zu fechten;
Das Schwert, mit dem gen dich ich streite,
Dieß Himmelsschwert, nie träg und stumpf,
Das hängt an deiner eignen Seite;
Das mußt du, ob du willst, ob nicht,
O furchtbar göttlicher Triumph!

Das mußt du selber gen dich führen,
Dein Schwert, dein eigenes Gericht!
Nicht eine Hand brauch' ich zu rühren,
Ein Wort nur dir zu offenbaren, —
Und aus der Scheide wird es fahren,
So schnell kein Blitz die Luft durchmißt,
Und zucken durch dein Lügennetz;
Und dröhnend, wie kein Donner ist,
Wird sich der Herr und sein Gesetz
Verkünden dir im Donnersturm;
Und wie kein Wurm der Erde frißt,
So wird ein nimmer müder Wurm
An deinem trotz'gen Herzen fressen,
Nachkriechend deiner Lüge Spur,
Weil du gewagt, die Creatur!
Dich an dem Schöpfer zu vermessen.
Versuch' es, dieses Schwert zu lähmen!
Versuch's, den Donner zu verdrängen!
Versuch' es, diesen Wurm zu zähmen!
Und ich will Siegerin dich nennen,
Wenn diese Proben dir gelängen.
So aber sag' ich dir: Du lügst!
Es muß dein Herz den Herrn bekennen,
Wie du auch fort und fort dich trügst;
Du kannst Gehorsam ihm versagen,
Doch ihn nicht aus der Seele tragen!
Dein Mund mag seinen Namen missen,
Doch ewig nennt ihn dein Gewissen,
Dein richtend Schwert, dein Donnersturm.

Dein nimmer träger Seelenwurm!
Die ganze Menschheit straft dich Lügen!
Der Satan selbst kann sich nicht trügen,
Auch er, selbst er muß Gott bekennen.
Den Namen nur will er nicht nennen.

Ghismonda! Gott, wo komm' ich hin?
Warum, warum verneinst du Ihn?
Nur dieses Einz'ge sag': Warum? —
Warum verließest du den Born,
Daraus nur Frieden quillt und Licht?
Und sag', was gab dein Trug dir drum?
Gab er dir mehr als einen Dorn,
Der quälend nun dein Herz durchsticht?
O sieh'! Du blickest bleich und stumm!
Warum entrannst dem Vater du,
Der ewig liebend dich umfangen,
Der dein Beschützer ewig treu
An dir, als theuerm Kind, wollt' hangen?
Und irrst umher ohn' Schutz und Ruh,
Als wie ein Wild vor'm Jäger scheu,
Daß es nicht treffen mög' sein Bolz?
Warum? Ich frag' das Erdenall,
Vom Himmel ruft's im Widerhall:
Aus Stolz, und Stolz und dreimal Stolz!

Ich weine, doch ich schäm' mich nicht!
Denn ich will wahrlich dich erretten,
Will von der Lüge dich entketten.

Vergieb, vergieb mir mein Gericht!
Es kommt nur Gott, doch mir nicht zu.
Nicht dich, nein dich nicht will ich richten,
Nur deinen Wahn will ich vernichten;
Und nimmer hab' ich Rast, noch Ruh',
Bis ich mein Herz dir ausgeleert,
Bis meiner Rede lodernd Feuer
In dir der Lüge Ungeheuer
Zum Aschenhaufen aufgezehrt!

Ja! Durch der Erde weite Lande
Möcht' ich mit Schwert und Fackelbrande
Ein gottgesandter Rächer schreiten!
Und möcht' die Lügen all' erdolchen,
Und möcht' auf den erschlagnen Molchen
Dem Herrn den Opferbrand bereiten!
Ich möcht' das ries'ge Erdenrad,
Dem Herrn entrollt vom Lügnerschwarm,
Mit milliardenfachem Arm
Zurückziehn in des Glaubens Pfad! —

Ghismonda, höre, hör' mich an!
Genug bekämpft hab' ich den Wahn,
Laß mich auch nun die Wahrheit preisen!
Mein Wort will nicht nur niederreißen,
Nein! Ueber'm Schutt will's auch erbauen,
Erbau'n ein himmelsfestes Haus.
Ich flehe, flehe, hab' Vertrauen!
Trink' meinen Becher, trink' ihn aus!

Nur Balsam perlt im tiefsten Grund;
O trink ihn aus! Du wirst gesund!
Doch starre nicht so bleich und stumm!
Ich schling' den Arm dir liebend um.
Komm an mein Herz! Ich bin dein Hort!
Dein Haupt laß an das meine lehnen —
Laß fließen, fließen deine Thränen,
O hör' mein treues Rettungswort!

Erst mußt du all' die falsche Zier
Entsagend von dem Herzen lösen!
Von deines Stolzes Purpurkleide,
Umfaßt vom Gürtel der Begier,
Muß deine Seele sich entblößen,
Von all' der Eitelkeit Geschmeide,
Voll schillernd trügender Juwele,
Daß einfach du an Leib und Seele
Gewandelt wirst zum armen Kinde!
Und wie nach Licht sich sehnt der Blinde,
So mußt du des Erlösers Namen
In's Herz dir streu'n als heil'gen Samen!
Und regen wird im frommen Schoose
Sich's wunderbar geheimnißvoll;
So ahnt tief unter'm Schnee die Rose,
Daß bald ihr Frühling kommen soll.
In stillen Stunden wirst du's hören,
Wie ferne, selige Gesänge,
Als ob vom Himmel sich die Klänge
Verzitternd in dein Herz verlören.

Und einsam lauschend wirst du sinnen,
Woher sie möchten wohl entschweben.
Dir wird, als wollt' dein altes Leben
Allmählig in sich selbst zerrinnen,
Verjüngt auf's Neue zu beginnen.
Da zieht es dich mit trauter Macht
Zur Welt des Weibs, so weit und klein,
So heiter und so ernst, hinein.
Es däucht dich in der Feste Pracht,
Drin lustberauscht die Reigen schallen,
Als bliche deiner Blume Schein,
Als wollt' dein Himmelslied verhallen.
Unheimlich wird dir mehr und mehr
Der lauten Erde lüstern Treiben;
Was sonst dich reizte, läßt dich leer,
Im stillen Hause ist dein Bleiben.
Des Himmels Engel dir es bauen,
Und Gott wird drauf herniederschauen.
Des Glaubens heilig Mägdelein
Es legt des Hauses ersten Stein,
Und hebt zum Segen drauf die Hände.
Das Gottvertrau'n, ein einfach Kind,
Baut ringsumher die starken Wände,
Und schützt es mit gewalt'gen Zinnen
Zur sichern Wehr gen Fluth und Wind.
Und o! Im stillen Hause drinnen,
Da zimmert unter heiterm Liede
All' die Gemächer aus der Friede.
Es stützt der Treue starke Hand

Mit festen Säulen ihre Wand.
Der Engel der Verträglichkeit
Steht helfend ihrem Werk zur Seit';
Und erst die Lieb'! Die ruhet nimmer,
Und jedes Plätzchen in dem Haus
Schmückt sie mit frischen Blumen aus,
Die Fenster all' mit Sonnenschimmer. —
Und du, o du des Hauses Weib!
Der Heiland selbst schmückt deinen Leib,
Der eiteln ird'schen Zierde baar,
Mit Himmelsschmuck, der nie vergeht.
Von seiner Hand gewoben, weht
Der Demuth Schleier um dein Haar;
Des Fleißes Linnen ist dein Kleid,
Drum sich der Keuschheit Gürtel schlingt;
Die Frömmigkeit ist dein Geschmeid',
Gehorsam deine Hand beringt.
Dein Arm, nie müd' in milder Gabe
Und in des Leids geheimer Labe,
Trägt immer neue Goldesspangen;
Hellleuchtend um dein Herz gereiht
Die Perlen des Gebetes prangen.
So bist geschmückt du alle Zeit
Im gottgebauten Liebeshaus,
Und nimmer geht das Fest dir aus.
Die Kammer ist dein Reigensaal,
Drin ruht dein Herz beim Liebesmahl
Auf treugethaner Arbeit Kissen,
Vom Licht der Gnade hell umblinkt,

Und sein Pokal ist dein Gewissen,
Aus dem es heil'gen Frieden trinkt.

Das ist, Ghismonda, mein Beweis,
In dessen ew'ger Sonnengluth
Zerschmelzen muß des Irrthums Eis;
Ja ein Beweis, der Nacht und Tag
Dir zu beweisen nimmer ruht,
Deß Wort in jedem Tropfen Blut,
In jedem Hauch und Herzensschlag
Du fühlst mit Riesenstärke weben, —
Lebendig, wie dein eignes Leben!
Fang' an zu glauben an die Dreiheit,
Fang' an in ihrem Geist zu leben!
Und aller Freiheit höchste Freiheit
Wird sie zum Himmelspreis dir geben!
Frei von der tiefsten Sclaverei,
Die du die höchste Freiheit heißest,
Vom Sündenjoch macht sie dich frei!
Und die Vernunft, die du so preisest
Mit ihrem kindischen Verneinen,
Sie wird erst recht ein Licht dir scheinen,
Vom Glauben über dich ergossen!
Die Ewigkeit wird ihr erschlossen! —
Der Erde winzigem Gebiet
Auf ungemeßne Himmelsbahnen,
In mehr und mehr prophet'schem Ahnen,
Ein freier Forscher sie entflieht;
Und Erd' und Himmel wird sie lauschen,

Wie, vom dreiein'gen Gott gerührt,
Der Schöpfung Wechselklang sie tauschen;
Und wie ihr Schauen sich erweitert,
Wird näher sie zu Gott geführt,
Und klarer wird, und klarer immer
Der Himmel ihrem Aug' erheitert,
Der jetzt ihr hinter Wolken blaut;
Und in des Himmels hellstem Schimmer
Beim Vater auch den Sohn sie schaut,
Den ird'sches Dunkel, ird'scher Stolz,
Aus des barmherz'gen Vaters Armen,
Herabbeschwor an's Kreuzesholz
Zum Offenbaren und Erbarmen.

Und hell wirst du das Dunkel nennen,
Da du geschöpft am Glaubensquell,
Und dunkel, was du nennest hell,
Und du, du selbst wirst dich erkennen
Als höchstes Wesen der Natur,
Nicht wie den Wurm, die Distel nur,
Nicht wie den Sumpf, nicht wie den Stein,
Wie deines Irrthums Lehre preist;
Nein als den selbstbewußten Geist
Mit unvergänglich ew'gem Sein,
Das Ebenbild vom höchsten Wesen,
Zum Herrscher der Natur erlesen!
Nicht wie dein Glaube dich bethört,
Als Faden nur im Riesennetze,
Das selbst sich webt, und selbst zerstört,

Nach blindem, eisernem Gesetze; —
Nein als den Geist, von Gott geleitet
Nach ewig güt'gem, weisem Plan!
Nicht wie den Wurm nach deinem Wahn,
Der, wenn der Fuß ihn überschreitet,
Auch ewig bleibt im Staub zertreten, —
Nein, nein! Bestimmt vom Tritt des Todes
Erst recht lebendig aufzustehn,
Den Schöpfer ewig anzubeten,
Zum Glanze sel'gen Morgenrothes,
Des Vaters Angesicht zu sehn,
Zu fliegen den verklärten Flug!

Sieh' ich, ich hab auf Stolz ein Recht,
Ich meines Gottes freier Knecht;
Doch du nicht! — Denn mit gleichem Fug
Kann auch im Schlamm die Kröte prunken,
Sie sei vom Licht des All's ein Funken.

Ja stolz bin ich, ein Geist zu heißen,
Nach Gottes Bilde frei erschaffen;
Gewürdiget vor allen Dingen
Ihn zu erkennen und zu preisen;
Bin stolz, des freien Willens Waffen
Gen's Laster siegesreich zu schwingen;
Bin stolz, in Demuth zu vollenden,
Was Gott mir auferlegt, allweise;
Bin stolz, an dem Erlösungspreise
Und an der Christusgnade Spenden

Mir zu verdienen meinen Theil;
Voll Stolzes will zum Christenheil
Mein Wort ich überall streiten lassen,
Und trotzen Spott und List und Hassen;
Und stolz bin ich ein Stein zu sein
Am Tempelbau der Christengemeine,
In dem als ew'ger Sonnenschein
Gott lebt und leuchtet, der Dreieine.

Sieh'! So erhöht der Christusglaube;
So zieht der deine dich zum Staube!

Und Eins noch! O vergiß es nicht!
Bedenke, daß dein Herz einst bricht!
Und wenn du nicht vom Trug wirst lassen,
Wird deine reizend schöne Lüge
Am Todbett zum Gespenst erblassen,
Und wird dich höhnen und dich quälen,
Und deine letzten Athemzüge
Wirst du wie lange Jahre zählen,
Erinnrungsschwer voll Schuld und Pein!
Furchtbar wirst du verlassen sein! —
Und ob's auch tausendmal gelang
Dir das Gewissen einzusingen,
Allmächt'ger nur vom langen Zwang
Wird's wie aus durchgebißnen Gittern
Ein hungerwilder Tiger springen,
Und dir in's Herz die Tatzen hauen!
Zerfleischt und jammernd wirst du zittern!

Und deinen Richter wirst du schauen,
Und wie er auch dir will vergeben,
Du wagst es nicht die Hand zu heben,
Und Den zu bitten um Versöhnen,
Den du nur nanntest im Verhöhnen!
Und wie die Tropfen mehr versiechen
Im seichtgewordnen Lebensstrome;
Da wird sich diebisch in die Decken
Dein todeskalter Leib verkriechen,
Um seine göttlichen Atome
Des Uralls Fordrung zu verstecken.
Soll deines Glaubens Aberwitz
Mit mächt'germ Pinsel noch ich malen?
Genug gezückt hab' ich den Blitz,
Es soll des Heilands Sonne strahlen!
Da liegst du still im Todesstreit,
Es steht dein Heiland dir zur Seit',
Deß Leib und Blut du erst genossen,
Hält lächelnd dir das Haupt umschlossen.
Du blickst ihm tief in's Aug' hinein,
Die Hände faltend im Gebet,
Und in des ew'gen Auges Schein
Das deine sich verklärt versenkt;
Ein Frühlingshauch dein Haar umweht,
Ein Thaueskelch den Mund dir tränkt,
Und Engel stehen rings im Kreis,
Sie trocknen dir den Todesschweis,
Sie kühlen deiner Schmerzen Brand,
Und singen dir im heil'gen Chor

Dein gläubig gutes Leben vor,
Und heben weg der Decke Wand,
Du siehst zum Himmel weit empor!
Es küßt zum himmlischen Willkommen
Dein Heiland dir das Angesicht,
Des Auges Schauen wird verschwommen,
Dein Odem weicht, dein Herze bricht, —
Die Engel mit dir aufwärts schweben
Und du erwachst im sel'gen Leben!

O Gott! Wie kann mein Wort so klein
Dir all den ries'gen Zauber sagen! —
Mein Mund müßt' eine Harfe sein,
Von Gottes eigner Hand geschlagen,
Dir dieß Geheimniß zu erklären! —
In deinem Auge schwere Zähren? —
O komm', o komm'! Es steht zur Stunde
Dein Heiland vor dir unsichtbar,
Er reicht dir zum Versöhnungsbunde
Die allbarmherz'ge Rechte dar.
Erfasse sie! Noch ist es Zeit,
Sonst möcht' auf ewig sie zerrinnen;
Und jetzt, gleich jetzt mußt du beginnen!
Geh' nicht zum Fest! Bezwing' den Streit! ——

Sie steht vernichtet, eiseskalt,
Zur Nacht hinaus die Augen starren;
Vom See herauf ein Singen hallt,
Es locken scherzend die Guitarren.

Da zuckt's durch sie, wie heißes Leben,
Und Gluth ihr Antlitz überfliegt.
Das Auge flammt, die Lippen beben:
„Ich geh' zum Fest! Du bist besiegt!"

Er bleibt und tritt auf den Altan,
Und hat den Brautring abgezogen,
Hebt feierlich ihn himmelan,
Und wirft ihn nieder in die Wogen.
Und durch die letzten Wasserringe,
Kaum daß ihr Ring zum Grunde stieg,
Schwebt sie dahin auf feuchter Schwinge,
Und triumphirt ob ihrem Sieg.

Liebeskämmerlein.

Und zu derselben Zeit der Nacht
Sitzt Amaranth im Kämmerlein;
Das Spinnen hat sie müd' gemacht,
Und voll von Garn, wie Seide fein,
Die Spindel ihr im Schoose liegt.
Ihr Köpfchen lehnt am Fensterrand,
Drum schaukelnd sich die Rebe schmiegt,
Durch deren Grün der Vollmond prangt.
Und ihr genüber von der Wand
Sie sinnend Walthers Laute langt,
Drückt einen Kuß auf's blasse Band,
Bevor sie um den Hals es schlingt,
Und sie gedenket sein und singt:

„Die Lieb ist wie ein Kämmerlein,
Darin du liegst in goldnem Traum;
Zum Fenster schaut der Mond herein,
Und draußen rauscht der Tannenbaum."

„In duft'gen Blumen liegt das Haupt,
Und Vöglein fliegen drüber hin;
Die Wände rings sind grün belaubt
Von Myrthen und von Rosmarin."

„Ein Engel auf und niederfährt,
Der all' die Traumesbilder bringt,
Die Blumen pflegt, das Mondlicht klärt,
Und der die Vöglein all' beschwingt."

„Gieb nur auf diesen Engel Acht!
Wie Sonnenstaub sein Leib zerrinnt,
Wenn nicht dein Herz hält treue Wacht,
Was Böses thut, was Arges sinnt."

„Die Blumen sterben über Nacht,
Und dunkel wird der Mondenschein,
Und weinend bist du aufgewacht
Im öden, dunkeln Kämmerlein."

Was rinnt ein Schauer heiß und kalt
Ihr plötzlich durch die zarten Glieder?
Was stürzt die Thräne mit Gewalt? —
Die Laute mit gelöstem Band
Fällt klingend in den Schoos ihr nieder;
Ihr Finger zuckt an's Herz erschreckt —
War's doch, als spürt' an ihre Hand
Sie einen feuchten Ring gesteckt!

Nachts.

I.

Ghismonda.

Warst du die Königin des Festes nicht,
Und brichst zum Stuhl zerknickt mit müder Miene?
Und was verhüllst du seufzend dein Gesicht?

Hat nicht der Ritter in dem Hermeline
Die weiße Rose dir an's Herz gesteckt?
Schlaf' ein! — Es lockt gelüftet die Gardine.

Da fährt sie auf, blickt um und um erschreckt.
Und wankend ist zum Ruhbett sie gegangen,
Tief athmend hat sie sich zum Pfühl gestreckt.

Ihr Haupt ist rings vom nackten Arm umfangen,
Am Busen ringelt sich der Locke Nacht,
Um Alabastersäule dunkle Schlangen;

Und von dem Purpurbaldachin umdacht,
Umspielt, von goldgewirkter Schnur hernieder,
Ihr bleich Gesicht der Ampel ros'ge Pracht.

Nun schließest du zum Schlummer fest die Lider,
Da du geschlürft des Bechers besten Schaum,
Und der Erinnrung Hefe dir zuwider!

Nun bettelst du, daß dich zu süßem Traum
Die Schlummergeister in's Vergessen wiegen!
O Wahn! Sie hören deine Stimme kaum.

Was willst du denn auch jetzt im Pfühle liegen?
Du freie Priesterin! Was ist dein Amt?
Der Geist der Welt ist der Natur entstiegen.

Sieh' hin! Wie leuchtend er im Vollmond flammt!
Er redet in dem Lied der Nachtigallen,
Sein Odem duftet aus der Rose Sammt.

Im Kerzenschimmer strahlen deine Hallen,
Des Weltgeists Harfe rauscht, es perlt der Wein,
Die Minne sitzt zu Gast, dir Diener wallen.

Nun kehr' als Herrin du auch selber ein!
Du stolzer Tropfen aus der Urkraft Bronnen!
Komm' in dein Haus! Der Weltgeist harret dein!

Ja komm'! Er lädt dich ein zu neuen Wonnen.
Doch sieh'! Wie liegst du bleich, und wie dir graut!
Ist dein Pallast denn schon so schnell zerronnen?

Steht er am Berg der Wahrheit nicht gebaut,
Im Sonnenglanz hoch über'm Kreuzeshügel?
Und bist du der Natur nicht angetraut?

Schwangst aus dem Tempelschutt du nicht den Flügel?
Hat der Erkenntniß Reis dich nicht gekrönt?
Du Amazonengeist! Was fällt dein Zügel?

Und horch! Der Riesenpsalm der Kräfte tönt!
Wer gab ein Recht dir, daß in Weiberlaunen
Dein Geist allein den Einklang jetzt verhöhnt?

Ermanne dich! Spring' auf aus deinen Daunen!
Du des Geschaffnen selbstgeschaffner Theil!
Was will in's Ohr dir noch ein Glaube raunen? —

Nur aus dem Weltgeist steigt dir ja dein Heil!
So komm'! Er hat sein Füllhorn ausgegossen,
Vielleicht! Er hat für dich auch Frieden feil!

Ha! Wie sie starrt, das Auge weit erschlossen!
Wie hebt sich schwer die schwellende Gestalt!
Du bleiches Bild vom schwarzen Haar umflossen! —

Und müd' sich schleppend sie an's Fenster wallt,
Und drückt, zur Säule lehnend, halb mit Zaudern
Ihr heimlich brennend Haupt zum Marmor kalt.

Was kömmt dir vor dem Mondglanz solch ein Schaudern?
Was fröstelt dich in lauer Lüfte Weben?
Was schreckt dich in der Blätter süßem Plaudern? —

Kann denn der Tropfen vor dem Tropfen beben,
Der an des Urquells gleicher Schale hing?
Kann Gleiches über Gleiches sich erheben?

Der Wurm und du, des Sternenhimmels Ring,
Das ries'ge Weltmeer, und der Thau der Rose,
Ist Jedes nicht ein inhaltgleiches Ding?

Gleichgöttlich, wie das Ganze, Wandellose?
In Millionen Theilen, ungetheilt,
Sich selbst gebährend aus dem eignen Schoose?

Und doch! Was ist's, daß starr am Boden weilt
Dein Aug', gefangen in des Schauers Schlingen,
Und fieberglühend jetzt zum Himmel eilt? —

Und jetzt! Es bricht dein Knie nach langem Ringen,
Es faßt die Hand die Hand, dein Aug' blickt hohl,
Und zum Gebet läßt sich dein Mund verdingen.

Ha Lüge, die du gehst von Pol zu Pol!
Den Gott des Himmels hat dein Stolz zernichtet,
Du betest dich nun an, dein Selbstidol!

O Aberwitz! Du hast dich selbst gerichtet!

II.

Ghismondens Sonette.

Ha! Was beginn' ich? — In das Knie gebrochen?
Die Hände starr wie zum Gebet gefaltet!
Wie Marmorstein mein ganzer Leib erkaltet!
O Wahn! Es hat mein Mund doch Nichts gesprochen? —

Ich ließ' ein Feigling neu mich unterjochen
In Litanei'n verfinsternd und veraltet? —
Erbleicht ihr Lippen, wenn ihr betend lalltet!
Was hätt' ich meinem Geist den Staar gestochen? —

Der da bei Weihrauch und bei Kerzenscheine
Sich gängeln läßt durch Murmeln und durch Bücken,
Der wandelbare Gott ist nicht der meine.

Den Willen meines Gott's kann Nichts verrücken,
Mein Gott ist das Gesetz, das ewig Eine:
Zerschellt, ihr des Gebetes morsche Krücken! —

Was kömmt mir vor der Nacht geheim ein Schauer?
Was macht mich beben vor des Mondes Scheine?
Was quält mich so das Lied vom Lorbeerhaine?
Was kömmt im Blattgeflüster mir die Trauer? —

O daß ich wähnt' des Götzentempels Mauer,
Sie sei zertrümmert bis zum letzten Steine,
Das Crucifix verbannt aus meinem Schreine!
Der alte Wahn hält immer noch die Lauer.

Gieb Kraft zum Sieg, du ewiger Gedanke!
Ich hab' so kurz mich erst vom Wahn gerungen;
Noch weht der Staub von der durchbrochnen Schranke.

Gewiß! Ich halt' dein Banner treu umschlungen;
Vergieb! Wenn in der Wahrheit noch ich wanke;
Noch lebt die Lüge der Erinnerungen.

—

Ich hab' mich aus der Mährchen Arm gerissen;
Und doch, ich hab' so sanft darin geschlafen.
So süße Klänge an das Herz mir trafen,
Es war so friedlich in den Finsternissen.

Den Frieden tauscht' ich ein mit Schlangenbissen,
Mit wilder Brandung meinen stillen Hafen.
Du sagst mir, du erließest all das Strafen, —
Halt' Wort, du Geist! Erlaß mir das Gewissen!

Denn ob ich auch den Berg des Lichts erklimme,
Der Mährchen Geister mich zur Tiefe heben,
Daß ich zerschellt im Meer des Dunkels schwimme;

Du nahmst in deinen Dienst mein ganzes Leben,
So nimm denn auch des Herzens letzte Stimme!
Du mußt! — Sonst muß ich ewig vor dir beben!

—

Es war mein Herz ein See mit klaren Wogen;
Ein junger Knab' mit Rosen in den Haaren
Kam drauf in goldner Gondel hergefahren,
Er war so kindesfroh hinausgebogen.

Nur lächelnd kam er immer hergezogen,
Erfreute mich mit Liedern, wunderbaren;
Und trauter Vöglein lichtbeschwingte Schaaren
In muntern Frühlingsscherzen ihn umflogen.

Nun treibt zerschellt der Kahn, es starb sein Knabe;
Er liegt im trüben See mit blut'ger Wunde,
Schaut bleich und starr aus seinem feuchten Grabe.

Und ich muß ewig schauen nach dem Grunde,
Und Thränen, bittre Thränen nur ich habe —
Möcht' todt beim Knaben liegen jetzt zur Stunde.

—

Ja sterben möcht' ich! — Sterben? — Ich? — Ghismunde?
O Lüge! Wie du mir dieß Wort entliehen!
So listig wolltest du mich niederziehen
Zum lauernden, so kurz gemiednen Schlunde!

Glaubst du, ich würde von des Lichtes Funde
In deine dunkeln Arme wieder fliehen?
Nein! Mein Erkennen ist zu weit gediehen,
Zu lang gelauscht hab' ich der andern Kunde.

Und muß ich auch entgegen deinen Nächten
Noch fort und fort für's Licht die Waffen schwingen,
Ich laß nicht ab, und stehe deinen Mächten.

Das Licht muß doch die Nacht im Sieg durchdringen,
Ob ihre Schatten hundertmal es schwächten.
Die ew'ge Kraft, sie schmiedet mir die Klingen.

—

Gewissen sagt' ich? — Schwäche will ich's heißen,
Die Ammenstube hemmt mich noch im Streite.
Doch still! Auch diese weinerliche Saite,
Ich will auch sie aus meiner Harfe reißen!

Wie wollt' ich triumphirend dich umkreisen,
Hätt' ich den Quälgeist ewig im Geleite,
Der stets mich fesselt, kaum ich mich befreite,
Und mir verstümpert meine kühnsten Weisen?

Ja, ja! 'S ist eine kindische Chimäre!
Und ich konnt' dich darum so hart verklagen,
Als ob durch mich sie nicht zu tilgen wäre.

Vergieb! Ich werde sie zum Weichen schlagen
Mit Schwert und Fackel deiner Hochaltäre,
Und dann erst recht zum Flug den Fittig tragen.

—

Triumph! Triumph! Den lichten Flug zu wagen,
Und Niemand unterthan einherzufliegen!
Triumph! Die Macht des Dunkels zu besiegen,
Und frei einherzugehn im ew'gen Tagen!

Vom Licht herabzusehn, wie all' die Zagen
In düstern Tempeln auf den Knieen liegen,
Sich an die todten Götzenbilder schmiegen,
Und ihnen anvertrau'n, und ihnen klagen!

Harrt nur geduldig aus in euern Banden,
Und hofft, daß der Messias euch errettet!
Ihr lügt euch an! Er macht euch doch zu Schanden.

Ich hoffe nicht, ich hab' mich schon entkettet,
Bin selber mein Messias auferstanden,
Hab' fest mein Reich in die Natur gebettet.

—

Mein Bräutigam! Wie muß ich dich beklagen,
Wie Liebe du mit Glauben magst vereinen!
Ich gehe meinen Weg, geh' du den deinen.
Was hat der Glaube zu der Lieb' zu sagen?

Werd' ich ein christlich Haupt denn anders tragen?
Wird denn mein Auge dann noch heller scheinen?
Werd' ich dann anders lieben, küssen, weinen? —
Und sei es auch! — Du bist einmal geschlagen!

Und machtest allen Zweifel du zerrinnen,
Und ließest mir leibhaftig Ihn erscheinen,
Wie Er gen Himmel fährt ob Zions Zinnen:

Ich würf' Ihn dennoch mit des Läugnens Steinen,
Ich ließ' dir dennoch nicht den Sieg gewinnen!
O stolze Wollust ewig zu verneinen! —

—

Du glaubst sie selber nicht, die Gottgeschichten,
Denn du hast Geist vom ew'gen All' empfangen!
Und dieser Geist, er kann daran nicht hangen,
Er kann so abergläubig sich nicht richten.

Ich glaub' es gern von armen hohlen Wichten,
Sie mögen wohl in ihres Elends Bangen
Nach solcher Ammenmährchen Trost verlangen,
Doch dein Geist muß, er muß den Wahn zernichten.

O Walther! Glaube mir, daß ich dich ahne:
Du glaubst sie nicht, dein Selbst muß dir es wehren,
Und du gebrauchst sie nur zu deinem Plane!

Denn in den Sagenbüchern stehn die Lehren:
Es sei das Weib des Mannes Unterthane;
Nur darum willst du mich zur Christin kehren!

—

Ja! ja! Zur Magd sollt' ich mich dir bequemen,
Und knechtisch an den feilen Rocken sitzen,
An Hand und Herzen mir die Adern schlitzen,
Bis ich verblutet wär' zum müden Schemen.

Du aber wolltest dich bediademen,
Und dir der Herrschaft einzig Scepter schnitzen,
Zu dräuen stets bereit mit deinen Blitzen,
Wollt' ich dir nicht des Purpurs Schleppe nehmen.

So wär's; du tränkst den Schaum der Freudenschalen,
Ich dürft' die Hefe schlürfen aus dem Grunde,
Dürft' sonnen mich in deiner Gnade Strahlen.

Nicht wahr? Ich wär' die Zweite nur im Bunde?
Mein Bräutigam! Du rechnest falsche Zahlen!
Herr Walther! Euer Weib heißt einst Ghismunde!

Wie lächerlich! Wie mag ich mich nur grämen!
Er muß sich doch nach meinem Willen fügen,
Und wenn ihn noch so starke Flügel trügen,
Ein einzig süßes Lächeln wird sie lähmen.

Ich will den wilden Knaben schon bezähmen,
Ich laß' ihm jetzt des süßen Wahns Vergnügen,
Als blieb' er Herr. Wozu schon jetzt ihn rügen?
Die Zeit wird's lehren, und er wird sich schämen.

Lieb' ich ihn nicht? — Was kann er mehr begehren,
Als daß ich unter Allen ihn erkiese,
Den Becher meiner Wonnen auszuleeren?

Ruht er nicht ganz in meinem Paradiese?
Ha! Wenn er doch mir wollt' den Rücken kehren? —
Weh mir, wenn er auf immer mich verließe! —

Verlassen? Mich? — Er könnte mich entbehren? —
Nein! Nie! Wer hat mir Solches vorgelogen?
Wie, mich, von der der Fürsten Söhne zogen,
Verhehlend der verschmähten Lieb' Verzehren?

Und wollt' er schmollend mir den Rücken kehren,
Ich schläng' den Arm um ihn in weichem Bogen,
Und zög' ihn schmeichelnd an des Busens Wogen:
Es sollt' mein Kuß den Knaben schmollen lehren!

Ja, ja! So lange mir die Locke dunkelt,
So lang' zum Kuß mir blühen Mund und Wangen,
So lang' mein Geist im Aug' bezwingend funkelt;

So lang' mein Zauberwort ihn kann umfangen;
So lang', was auch die Furcht des Weibes munkelt,
So lange bleibt er mein. Wie kann mir bangen?

III.

Walther.

Und in dem reichen Gastessaal,
In selber Nacht und Stund' zumal,
Bestrahlt das volle Mondenlicht
Herrn Walther's ruhig Angesicht.
Gelöset von des Tages Qual
Er tief in süßem Schlummer liegt,
Und träumet wunderbaren Traum.
Er ruht an grünem Bergessaum,
Vom Palmenflüstern eingewiegt;
Und schaut zur schwarzen Schlucht hinein,
Wo durch's geborstne Felsgestein
Des Gießbachs wilde Wasser rauschen,
Die bang sich mühend in den Klüften
Mit frischen klaren Himmelslüften
Die nie gehörten Worte tauschen.
Und tief und tiefer muß er lauschen,
Da hört der Wasser dunkle Mähren
Von Erdenangst und Erdenzähren

Er durch der Lüfte Mund erklären,
Wie eines Kinds Gebet so wahr,
So einfach und so wunderbar.
Und wie so in der Wasser Leben
Er fühlt die eigne Seele weben,
Und will dem Banne sich entringen,
Da sieht er auf der Lüfte Schwingen
Allmählig Well' um Well' entschweben,
Zum lichten Wolkenkranz geschaart,
Gleich Geistern auf verklärter Fahrt.
Und auf des Berges höchstem Gipfel
Umkreisen sie in duft'gem Reigen
Der Ceder himmelnahen Wipfel;
Und niedersinkend zu den Zweigen
Zerrinnt der Kranz im Laubeshang
Zu sonnenfunkelnden Juwelen,
Gleich himmelslautern Dulderseelen.
Und rauschend, wie Triumphgesang,
Weht's von der Ceder weit und weiter
Auf frühlingsfrischer Stürme Leiter,
Und hoch bis zu der Sterne Kreisen
Hört er den Herrn der Liebe preisen.

Da überkömmt ihn heißer Drang
Der hehren Töne ew'gem Klingen
Mit kühnem Arme nachzuringen;
Doch seinen Fuß hemmt schwerer Zwang.
Und vor ihm steht ein Engelsbild,
Ein Kindesantlitz liebesmild,

Vom Ernst der Ewigkeit umflossen,
Und reicht ihm stärkend frischen Trank,
Und schlägt ihn mit dem Schwerte blank,
Hat sanft um ihn den Arm geschlossen,
Und rasch mit rauschendem Gefieder
Sich leuchtend in die Nacht geschwungen.
Und von so starker Macht umrungen
Fühlt Walther sinken seine Lider;
Doch lauter stets der Fittig schlägt,
Weit über Berg und Meer er trägt,
Und senkt auf Golgatha sich nieder. —
Und mit gesenktem Angesicht
Der Engel in den Himmel greift,
Und von des ew'gen Reiches Licht
Er weit den Sternenmantel streift,
Und küssend Walther er erweckt.
Doch kaum hat sich sein Aug' erschlossen,
Hat er es wieder auch bedeckt,
Als hab' ihn Feuer übergossen,
Und tief mit zitternder Geberde
Neigt sinkend er das Haupt zur Erde;
Und betend nur kann er es wagen,
Das Aug' allmählig aufzuschlagen.

Und hoch auf goldgebautem Throne
In eines Regenbogens Glänzen,
Darin des Geistes Strahlen weben,
Sieht er mit diamantner Krone
Des Vaters Hand den Sohn bekränzen,

Und ihm der Erde Scepter geben.
Und rings um sie die Geister schweben,
Das Haupt geneigt, in's Knie gesunken,
Das Aug' gesenkt, anbetungstrunken;
Wie Lilien ihr Kleid erglänzt,
Vom Baum des ew'gen Lebens kränzt
Ein frisches Reis ihr wallend Haar,
Im Silberstrom die Flügel schwimmen,
Auf ihrem Knie die Harfe klingt,
Ein goldner, rauschender Altar,
Und aufgelöst zu Hymnenstimmen
Sich opfernd ihre Andacht schwingt
Aus ihrer Lippen reiner Schaale,
Und sonnt sich in dem Gnadenstrahle.

Und wieder von dem Himmelreich
Sein Aug' herab zur Erde schweift;
Von Pol zu Pol es sie durchgreift,
Und sieht sie einem Spiegel gleich,
Darin der ew'gen Dreiheit Glanz
Als riesig Meer und Flächenland,
Als Wälder und als Wüstensand,
Als Berg und Thal, und Gletscherkranz,
Als Felsgeklüft' und Halmgefilde
Sich spiegelt in getrübtem Bilde.
Und bald im Klang der Meereswellen,
Bald in der Wälder Frühlingsschwellen,
Bald in dem Säuseln durch die Halmen,
Bald in dem Lied der Nachtigallen,

Hört er der sel'gen Geister Psalmen
Als irdisch Echo widerhallen.
Und drauf mit wundersamem Leib,
Ein reizend Lächeln in den Mienen,
Ist ihm ein unabsehbar Weib
Als duftiges Gebild erschienen,
Sich lagernd auf die weite Erde
Mit stumm verführender Geberde;
Und über ihr, nach allen Landen
Die tausendjähr'gen Zweige tragend,
Bis an den Ring des Himmels ragend,
Ist seinem Aug' ein Baum erstanden,
Mit mächtig klingendem Geflüster,
Versuchend, wie Sirenenwort.
Und aus der reichen Blätter Düster
Sieht goldner Aepfel Frucht er prangen;
Und unablässig fort und fort
Sieht er das Weib zum Apfel greifen,
Und mit demselben Griff zumal,
In trügerischer Engelslarve,
Auch durch der Schöpfung Spiegel streifen,
Und trüben drin den Widerstrahl,
Und aus der ew'gen Erdenharfe,
Gerührt vom Hauch der Himmelsweisen,
Zugleich die besten Saiten reißen.

Und jetzt sieht er in dunkeln Schaaren,
In unerschaubar ries'gem Kranz,
Die Völker sich ihm offenbaren.

Vom Golgatha quillt mächt'ger Glanz
Vom Aufgang bis zum Niedergang;
Und von dem Kreuze todesbang
Sieht er den Heiland aller Zeiten,
Stumm lächelnd im Verklärungsschmerz,
Die ausgespannten Arme breiten,
An sein durchstochnes Gottesherz
Der Menschheit armes Herz zu drücken,
Erlöst es in sein Reich zu tragen.
Und Viele ihre Häupter bücken,
Und gläubig an die Herzen schlagen,
Und schau'n, das Aug' voll sel'ger Klarheit,
Zum fleischgewordnen Wort der Wahrheit.
Und Viele von dem Kreuz sich wenden,
Und vor dem Weibe niedersinken;
Sie schmiegen sich an seine Lenden,
Und buhlen um den Giftpokal,
Den Trank des Lebens draus zu trinken;
Sie zücken nach dem Kreuz den Stahl
In aberwitz'gem Triumphiren,
Und ihre blinden Donner hallen,
Und in die üppig schönen Züge
Sie immer tiefer sich verlieren,
Bis sie berauscht an's Herz gefallen
Dem fleischgewordnen Wort der Lüge.

Jetzt wie ein einz'ger Riesenschall,
Aus tausendfacher Stimmen Hall,
Nach allen Winden ausgegossen,

Ist ihm der Menschheit Herz erschlossen.
Doch bang nur tönt der vollste Klang,
Wie er aus schwerer Brust sich hebt,
Und ein versöhnend heller Sang
Nur dann und wann darin verbebt;
Und wo ein Wort zum Kreuz sich schwingt,
Und triumphirend es umsingt,
Hört er den einen heil'gen Ton
Von tausend andern wirr umklungen,
Wie dumpf betäubend Donnerrollen;
Doch singend bis zum Gottesthron
Hat sich der eine Ton geschwungen,
Und machtlos stirbt der andern Grollen.

Und wieder in dem Riesenton
Verstummt allmählig Wort um Wort;
Doch nach dem Apfel fort und fort
Das üpp'ge Weib der Lüge greift,
Und mit dem einen Griff zumal
Sie alle die Geschlechter streift,
Und wie berührt vom Wetterstrahl
Versinken sie, dem Tod geweiht,
In's nimmersatte Grab der Zeit.
Und mit dem einen Griffe wieder
Der Erde Frühling sie durchstreift,
Und all' die Düfte, all' die Lieder,
Und was geblüht, und was gereift,
Der Wälder und der Triften Prangen,
Sie alle sind in's Grab gegangen. —

Da todesbange hat nach Oben
Vom ewigsterbenden Hienieden
Sich Walthers feuchtes Aug' erhoben,
Und er erschaut im alten Glanze,
In unvergänglich heil'gem Frieden,
Die Dreiheit in der Engel Kranze.
Und die zum Kreuze sich gewandt,
Hat in der Sel'gen Angesicht,
Nur heil'ger im Verklärungslicht,
Sein Auge wieder All' erkannt;
Und in dem Klang der Himmelslieder
Erkennt er all' die Stimmen wieder,
Die einst dem Kreuz auf Erden klangen,
Und siegend sich zum Himmel schwangen.
Da faßt ihn namenloser Drang,
Vom ew'gen Tod in's ew'ge Leben,
Vom ew'gen Mißklang dieser Erde,
Ein armer, schwacher Harfenklang,
Zum Gott des Einklangs zu entschweben,
Der auch durch ihn besungen werde.

Und wie er sehnend blickt empor —
Wie schwellen um der Engel Haupt
Die Kränze frisch und voll hervor!
Und immer reicher wird ihr Haar
Vom grünen Blatte jetzt belaubt;
Und jetzt, o sieh', wie wunderbar!
Es sprießt vom ganzen Angesicht
Bis auf die Schultern reich hernieder;

Und matter wird das Himmelslicht,
Und leiser werden jetzt die Lieder,
Und immer reicher, wie in Wellen,
Sieht er das Laub der Kränze schwellen;
Schon wallt's in duftigen Gewinden
Die goldnen Harfen grün entlang,
Und es verstummt ihr heil'ger Klang;
Die Engel selber jetzt verschwinden. —
Und rings am blauen Himmelszelt
Sieht er zu trautem Waldeshang
So thauesfrisch das Laub geschwellt;
Und mitten in dem Blätterbogen
Kömmt mit dem Monde feierlich
Der Hof im Wald herangezogen,
Das Erkerfenster öffnet sich,
Und schlafend in dem Kämmerlein,
Das Haupt verklärt vom Mondenschein,
Vom Nachthauch leis das Haar umweht,
Zum Herzen fromm die Hand gewandt,
Gefaltet noch vom Nachtgebet,
Liegt traumeslächelnd Amaranth.

Da kömmt dem Träumer tiefes Ahnen,
Und er erkennt des Bildes Mahnen,
Versöhnt sieht er zur Erde nieder,
Er ist ihr starker Pilger wieder,
Er streckt die Arme nach ihr aus; —
Und er erwacht im Marmorhaus,
Und sieht sich sinnend um und um

Ob seinem heil'gen Traumgesicht;
Und wandelt an das Fenster stumm. —
Bleich wird der Mond, der Morgen graut,
Und betend in das Knie er bricht,
Und seine Seele fromm und traut
Mit seinem süßen Kinde spricht.

IV.

An Amaranth.

Zieht hin, ihr lieben stillen Lieder
Zu meiner süßen Amaranth!
In ihrem Herzen laßt euch nieder,
Es ist ja euer Vaterland!

Sagt ihr, ihr seiet kleine Sterne
Vom Himmel, den sie mir geschenkt!
Und zöget her aus weiter Ferne,
Zu fragen, ob sie mein gedenkt!

O Amaranth! Dein Walther schaut
Dir in dein schlummernd Angesicht!
Du liegst so still, du lächelst traut!
Mein Auge weint, — ich wehr' es nicht.

Noch einmal will ich dich besehn
Als wie ein sterbend Abendroth;
Dann magst du in der Nacht vergehn,
Die über meinem Haupte droht.

Gewiß, mein Kind, du bliebst mir treu,
Warst Tag und Nacht mein eingedenk!
O Gott! Wie ich mich auf dich freu',
Als wie ein Kind auf's Christgeschenk!

Ja Kind! Mein Christgeschenk du bist,
Bescheert mir von der Hand des Herrn!
Hab' aber auch im heil'gen Christ
Wie einen Engel dich so gern!

Du bist ja auch mein Engel rein
In meines Streites Stunden;
Laß einst auch mich dein Engel sein,
Werd' ich es werth befunden!

Mein ganzes Leben allezeit
Soll dir den Dank bewahren!
In Freud' und Leid, in Ruh' und Streit,
Du wirst es schon erfahren!

O Kind! Du bist so rein und fromm!
Darf sich mein Herz denn zu dir wagen?
Und wenn ich wieder zu dir komm',
Wirst du nicht wieder mir entsagen? —

O sagtest du auch dießmal Nein!
Ich wüßte schon den Platz zum Grabe,
Und auch den Tannenbaum zum Schrein. —
Weißt du, wo ich geküßt dich habe? —

—

Nein! Bring' mich nicht so jung in's Grab,
Du bringst dich um mein ganzes Leben!
Denn was ich nur im Herzen hab',
Will dir's, mein Kind, zu eigen geben.

Ich hab' die Lieb' so tief erkannt,
Möcht' sie an dir so gern bewähren;
Ich möcht' in dir, o Amaranth!
Den ird'schen Bund so gern verklären!

—

Ich glaub's gewiß, im Himmelreich
Dort schloß sich unser Bund der Treue;
Drum laß uns lieben, Engeln gleich,
Daß sich auch Gott an uns erfreue!

Und alle Menschen sollen schau'n,
Welch Glück in unserm Hause wohne,
Weil wir's im Glauben auferbau'n,
Beschirmt vom Vater, Geist und Sohne.

—

Mein Kind! Ich kann mich nicht betrügen:
Wir werden immer glücklich sein;
Und sollt' es einst sich anders fügen,
So tragen wir die Schuld allein.

Denn alles Mißgeschick auf Erden
Nur glücklicher den Bund noch schlingt,
Wenn wir's im Glauben tragen werden,
Und Jedes gern sein Opfer bringt.

Laß nie uns zu einander sagen:
Hätt' ich nur meine Last allein,
Nicht auch die deine mitzutragen,
Ich wollt für mich schon glücklich sein!

Denn unsre Freuden, unsre Leiden
Sind Eins, wie unser Leib und Herz;
Unmöglich ist zu unterscheiden,
Wem grad' die Freud', wem grad' der Schmerz.

Wir werden Beide manchmal fehlen,
Drum lerne zu verzeihn, mein Kind!
Laß uns einander nie verhehlen:
Daß auch wir Beide Menschen sind!

Mein Kind! Ich kann dir sagen kaum,
Welch großen Bund wir schließen werden;
Er ist kein flücht'ger Liebestraum;
O er ist ernst, wie Nichts auf Erden.

Er macht die Welt zum Himmelreich,
Wenn wir uns fromm und treu erfassen;
Er macht das Leben höllengleich,
Wenn Treu' und Glauben wir verlassen!

O drum laß ja recht treu und fromm
Einander uns erkennen;
Daß Eins zum Andern wiederkomm',
Wenn uns der Tod muß trennen.

Das Leben ist kein Paradies!
Laß uns dazu es machen!
Doch preisen, wer's von uns verließ,
Noch schöner zu erwachen!

Wie wollten wir die kurze Zeit
Einander auch verbittern?
Wir müßten ja die Ewigkeit
Vor'm Herrn der Liebe zittern!

Und dort in der Verklärten Schaar
Erst recht wir glücklich werden.
O drum mein Engelskind, nicht wahr?
Wir lieben uns auf Erden!

Du bist gehorsam mir dem Herrn;
Ich bin dein Hort im Leben;
Ich bin auch dir, als Herrin, gern,
Du meine Magd, ergeben.

Du bist die Hausfrau schlicht und recht,
Versorgst mein Haus mit treuer Hand!
Ich bin des Kaisers stolzer Knecht,
Mein Arm versorgt das Vaterland!

Ich hol' den Lorbeer mir vom Streit,
Und deine Hand zum Kranz ihn flicht!
Du hältst die Siegesruh' bereit,
Singst mir von Helden ein Gedicht!

O Kind! Mein deutsches Vaterland,
'S ist mein und dein! O halt' es lieb!
Und leihst du ihm nicht starke Hand,
So doch ein starkes Herz ihm gieb!

Wie könntest sonst du freudiglich
Mir reichen die geschliffne Wehr?
Wie könntest sonst du trösten dich,
Wenn nimmer käm' die Wiederkehr? —

Ja! Stark laß uns in Lieb' umfassen!
Der aus den Himmeln niederstieg,
Verhöhnt am Kreuze zu erblassen,
Auch Er war stark bis in den Sieg.

Und doch die höchste Lieb' und Milde,
Wie nie ein Mensch sie noch ersann!
Laß folgen uns des Heilands Bilde,
Wie unser schwaches Herz es kann!

Wenn bräutlich um dein weiches Haar
Der Myrthe keusches Reis wird sprießen,
Soll deine Stirne unsichtbar
Ein Helm von hartem Stahl umschließen!

Und wenn du wirst zum Hochzeitgang
Den Gürtel um die Lende winden,
Soll dir der Herr für's Lebenlang
Von Himmelserz sein Schwert umbinden!

So starkbewehrt tritt in das Leben,
Doch mir vertrau' ein wehrlos Kind!
Und nie wirst du vor'm Schicksal beben,
So schwer auch seine Streiche sind.

Und für den Glauben laß uns fechten,
Voll Großmuth lächeln auf den Spott!
Und mit dem Laster laß uns rechten!
Und unser Wahlspruch, der sei Gott!

Ich würd' es gern dir anders sagen,
Mich schmerzt um dich mein rauhes Wort,
Wenn's Herz der Welt würd' anders schlagen;
Denn ich will sein dein wahrer Hort.

Ich will dich nicht in Träume wiegen;
Was frommt der Traum, der doch zerrinnt?
Wer sich nicht rüstet zum Besiegen,
Auch nimmermehr den Sieg gewinnt.

Doch Kind! Sei du nur froh und still!
Du hast ja mich! Ich bleib' dir gut;
Und ganz dein Wald ich werden will
Mit seiner alten, treuen Hut.

Du kannst an meines Herzens Baum
Manch blühendfrisches Reis dir brechen;
Kannst mit den Vöglein trauter kaum,
Als wie mit deinem Walther sprechen!

Fahr' wohl, mein Kind, mein Lied ist aus,
Vielleicht daß es mein letztes war!
Fahr' wohl, du und dein Waldeshaus!
Ich geh' noch heut' zum Traualtar.

Ihr stillen Lieder, die ich sang,
Ich schließ' euch wieder in mich ein;
Ihr meines Traumes letzter Klang!
Der Himmel mög' mir gnädig sein!

Der Hochzeittag.

I.

Der Castellan.

„Wartet Mägdlein! Will euch ruhn!
Will euch an die Säule lehnen!
Will euch kichernd schämig thun,
Will euch mit den schwarzen Augen
Nach den deutschen Reitern sehnen!
Was kann jetzt das Schmachten taugen,
Und was sollen Liebsgeschichten;
Seh' ich all' die Arbeit an,
Die bis Mittag noch zu richten!
Wetter Blitz! So rührt euch jetzt!"
Also spricht der Castellan,
Altes Männlein untersetzt,
Wohlgenährt mit runden Wangen,

Rings von weißem Haar umhangen,
Drauf das Sammetkäppchen sitzt;
Aergerlich sein Auge blitzt,
Und mit halberhobnem Stocke
Trippelt an den Säulen leis
Rings er um der Mägdlein Kreis,
Drollig ernste Miene machend;
Treibt sie von dem Marmorblocke,
Drum sie Liebesrath gepflogen,
Und sie fliehen neckisch lachend
Zu des Schloßthors Säulenbogen,
Fahren an der Arbeit weiter,
Steigen singend auf die Leiter
Mit dem Arm voll Laubgewinden,
Die sie um die Säule binden.
Und an Fenster, Thor und Wand,
Ueberall im Grafenhaus
Rührt sich des Gesindes Hand,
Unter Wechsellied geschäftig;
Schmücket grün den Marmor aus.
Und zum Thor und zum Altan
Heben Knaben frisch und kräftig,
Ruhend auf gestemmter Hüfte,
Schwere Banner hoch hinan,
Roth wie Feuer, weiß wie Schnee,
Die im raschen Spiel der Lüfte,
Mit von Gold gewirkten Bildern
In den reichen Wappenschildern,
Rauschend flattern über'n See.

Und der strenge Castellan
Sieht mit gnädigem Vergnügen,
Wie sich Kranz und Banner fügen,
Seines Geists Erfindung an,
Und ist ganz im Wohlbehagen
Seines Kunstgeschmacks versunken,
Streicht sich schmunzelnd Kinn und Kragen,
Macht sich rosige Gedanken.
Da wird laut ihm zugetrunken
Aus des Schlosses offner Halle,
Drin umdacht von Rebenranken,
Hinter'm Krug beim Würfelfalle,
Walthers Reiter sich geschaart.
Und er murmelt in den Bart,
Daß sie seinen Traum gestört,
Thut, als hab' er's nicht gehört,
Denn er kennt schon ihre Art;
Doch die schelmischen Genossen
Lassen einmal ihm nicht Ruh',
Wanken tanzend auf ihn zu,
Halten ihn in Arm geschlossen,
Daß er schwer nach Odem ringt;
Ziehn ihn nach dem Zechertisch,
Wo aus vollem Fasse frisch
Süß der goldne Bronnen springt.
Und er muß zur Brüderschaft
Zehnmal in den Becher gucken;
Muß zumal mit Rebensaft
Manchen derben Witz verschlucken,

Muß es hart und kläglich büßen,
Daß er ihre Dirnen schalt
Ob dem Schmachten, ob dem Grüßen,
Bis er's nimmer kann ertragen,
Und mit mürrischer Gewalt
Aus der saubern Brüder Schaar
Mit der Faust sich durchgeschlagen.
Und wie glücklich aus der Klemme
Er zum Hof entronnen war,
Murrt er ihnen grollend zu:
„Seid ihr Deutschen doch wie Schwämme,
Kriegt am Kruge nimmer Ruh'!"
Und sie klatschen, und sie scherzen
Ob des Alten schlauem Witze;
Einer nur mit jungen Zügen,
Und mit junger Lieb im Herzen
Rührt sich nicht auf seinem Sitze,
Hat an Allem kein Vergnügen,
Starrt in's volle Glas hinein,
Redet nicht ein einzig Wort,
Trägt im Traum sein Roß ihn fort
Zu des Wärtels Töchterlein.
Und sein Aug' wird immer trüber
Stiller immer seine Miene;
Denn vom Wiesenplan herüber
Hört er jetzt die Mandoline
Zu des Bänkelsängers Sang,
Der ihn an die Heimath mahnt,
Wo er bei dem gleichen Klang

Auf dem Rasen rund geplant
Um die hundertjähr'ge Linde
Tanzte mit dem süßen Kinde.

Hei! Wie wird es vor dem Thor
Von der welschen Reiter Schaar
Um den Bänkelsänger munter;
Und es zieht vom See empor
Buntes Landvolk, Paar an Paar;
Sind auch junge Mägdlein drunter,
Schelmenaugen, schwarz und listig, —
Wäre wohl ein Wähler zwistig!
Wollen schau'n den Hochzeitstaat,
Und die Aeuglein sich verblenden
An den Trachten, an den Waffen.
Doch sie sind noch kaum genaht,
Werden rasch sie um die Lenden
Mitten aus dem ersten Gaffen,
Von den Reitern weggenommen,
Müssen sich im Reigen schwenken,
Haben gar nicht Zeit zu denken,
Wie zum Tanzen sie gekommen.
Und die Mägdlein auf der Leiter!
Wie zum Tanz das Füßchen hüpft!
Käm' nur nicht der Castellan! —
Doch! Was kümmert der sie weiter?
Und der Leiter sacht entschlüpft
Schleichen diebisch sich zum Plan,
Und behend im Reiterarm

Drehn sie sich im vollsten Schwarm.
Weh' da kömmt in voller Hast,
Hoch den Vogtenstock geschwungen,
Keuchend er zum Plan gesprungen.
Jetzt ihr Mägdlein, aufgepaßt!
Denn sein Auge blitzt wie Feuer!
Und ihr kennt den Zorn des Hasen,
Mägdlein jetzt ist's nicht geheuer!
Doch sie wissen sich zu helfen,
Springen schäckernd über'n Rasen,
Halten wie geschmeid'ge Elfen
Ihn im Zauberkreis umfangen,
Streichelnd kosend ihm die Wangen,
Thun ihm schön mit Liebesreim,
Süß wie goldner Honigseim,
Und es lischt des Auges Flamme,
Und der Löwe wird zum Lamme,
Und der Stock ist ihm entfallen,
Und die loseste von Allen
Gibt ihm gar ein flüchtig Schmätzchen:
„Bist ja doch mein liebes Schätzchen!"
Und als hab' der Mägdlein Kosen
Ihn absonderlich verdrossen,
Mürrisch er den Mund sich wischt;
Hat es doch der Bäcklein Rosen,
Schon ein wenig abgeschossen,
Ganz verschämt ihm aufgefrischt. —
Doch als strenger Ehemann,
Und als Hausvogt von Gewicht

Er der losen Hexen Bann
Gravitätisch wehrend bricht,
Und er spricht in Gottesnamen
Zu dem Tanz ein willig Amen.
Und mit halbverhaltnem Lachen
Sie ihm schöne Knixe machen,
Fliegen in den Reigen wieder,
Und es faßt der Arm das Mieder.

Und der gnäd'ge Castellan
Sieht mit innerm Wohlgefallen
Sich die lose Jugend an;
Kommt ihm in des Reigens Schallen
Alter Zeit Erinnerung,
Wird der Fuß ihm wieder jung,
Zieht's ihn vorwärts Schritt für Schritt,
Und ein Kind, das steht verlassen,
Muß er um die Lende fassen,
Macht noch selbst ein Tänzchen mit;
Läßt die Füße zierlich gleiten
Nach der Mode seiner Zeiten;
Und es will ihm besser glücken,
Als er je es denken mocht'
Für die Sechzig auf dem Rücken.
Und geheim im Herzensgrunde
Auf die Jugendkraft er pocht,
Macht stets eiliger die Runde;
Alles stellt das Tanzen ein,
Daß er tanzt noch ganz allein.

Wie aus einem einz'gen Munde
Hell das junge Volk da lacht,
Und der Castellan erwacht
Wie aus einem tiefen Traum,
Schaut verblüfft umher im Kreis,
Und sie klatschen in die Hände.
Heil'ger Gott! Am Bergessaum
Sieht mit Segeln blendend weiß,
Schimmernd längs am Weingelände,
Er wohl zwanzig Gondeln fahren;
Und er faßt sich bei den Haaren,
Ruft in der Verzweiflung Ton:
„Kommen denn die Gäste schon?
Heil'ger Gott! Wie wird mir's gehn,
Ist der Kopf mir voll und toll!"
Und wie so verzweiflungsvoll
Ihn die bösen Mägdlein sehn,
Fühlen sie ein' tief Erbarmen
Mit dem guten Castellan,
Wollen ihm kein Unheil bringen;
Fangen flugs mit rüst'gen Armen
Wieder an der Arbeit an,
Und zur Leiter schnell sie springen,
Und mit doppeltflinken Händen
Sie an Pforten und an Wänden
Schnell die letzten Kränze schlingen,
Das Versäumte einzubringen.
Und der gute Castellan
Herrscht und sorgt an allen Enden,

Daß sie schnell das Werk vollenden;
Sieht beruhigt dann hinan,
Und erlöst vom argen Jammer
Schleicht verschämt er zu der Kammer,
Schüttelt gram den Kopf und spricht:
„Alter schützt vor Thorheit nicht!“

II.

Walther und Ghismonda.

Und drinnen in dem Hochzeithaus
Macht Walther sich zum Gang bereit,
Als zög' er aus zu blut'gem Strauß;
Sein Aug' ist ernst, wie kurz vor'm Streit.
Ihm sitzt das Wamms von Büffelfell,
Es starrt sein Leib in Eisen schwer,
Und in die Scheide zwängt er schnell
Mit nerv'gem Stoß die scharfe Wehr.

Die Braut in ihrer Kammer steht
Im königlichen Hochzeitglanz;
Zum Hermelin der Schleier weht,
Am sammtnen Kissen blüht der Kranz.
Schon flechten ihre Zofen ihn
In ihres Diademes Stein,
Und Perlen wechselnd mit Rubin
Sie um den weißen Nacken reihn.

Herr Walther knieet zum Gebet,
Und fleht um Kraft den Himmel an;
Der Hof im Walde vor ihm steht,
Das Erkerfenster aufgethan.
Ghismonda in den Spiegel schaut,
Es bleicht ihr stolzes Angesicht.
Was ist's doch, daß ihr heimlich graut? —
Und geht sie denn zur Hochzeit nicht? — —

III.

Walthers Gebet.

Mein Brautring liegt im Seeesgrund,
Doch auf mir ruht des Eides Last.
Wohlan, o Herr! Ich schließ den Bund,
Weil du es so gefüget hast.
Und hab der Braut ich Leids gethan,
Sprach ich ein unrecht hartes Wort,
O rechn' es nicht zur Schuld mir an!
Mein junges Herz, es riß mich fort.

Nicht eitle Proben waren's nur,
Sie sollten Rettung sein der Braut.
Ich spielte nicht mit heil'gem Schwur,
O Herr! Dein Aug' in's Herz mir schaut!
Und trag' um andre Liebe stumm
Ich auch ein nie verschlummernd Leid,
Um deinetwillen, sei's darum!
Ich opfre meinen Schmerz dem Eid.

So geh' zu Grabe junges Glück,
Das ich so selig ausgedacht!
Du heller Tag, nun schwind' zurück
In des Vergessens stumme Nacht!
Mein harrt ein schwerer, bittrer Bund,
Den süßen will der Himmel nicht;
Soll Perlen in getrübtem Grund
Erst klären mit des Glaubens Licht.

Es sei! Ich bin dazu bereit,
O Herr! Dein Wille soll geschehn!
Ich will als Christ in herben Streit,
Statt in der Liebe Frieden gehn.
In dir ich siege, starker Gott!
Nur meinen Glauben ihr verleih'!
Sonst wird der Bund zu Fluch und Spott, —
O Herr! Sonst mach' vom Eid mich frei!

IV.

Der Gang zur Capelle.

Horch! Im Feierklange schlagen jetzt die Glocken voll zusammen;
Aufgethan wird die Capelle; vom Altar die Kerzen flammen.

Und die Orgel rauscht die Weise, und sie singen hell im Chore;
An der hohen Marmorhalle öffnen schallend sich die Thore;

Und in feierlichem Schritte aus des Säulenganges Bogen,
Durch der Säle lange Reihen kommen sie herangezogen.

Erst die Paare des Gesindes im geschmückten Festgewande,
Fiedeln, Zinken; dann die Knechte mit der Fackel rothem Brande.

Hochzeitjungfern, minnig blühend, reiche Morgengaben bringen
Mit gesalbten schwarzen Locken, drum sich grün die Myrthen schlingen.

Jetzt die Braut mit bleichen Wangen, stolz das Auge hin-
geschlagen;
Schlankgeschnürte Edelknaben ihr des Purpurs Schleppe
tragen.

Und im schimmernden Ornate mit dem Stab der Bischof
schreitet;
Aus der Inful Gold die Locke silbern auf's Pluviale gleitet.

Drauf der Clerus kerzentragend, hergenaht vom prächt'-
gen Mailand;
Und des Weihrauchs Wolken duften, und es funkelt hoch
der Heiland.

Jetzt Herr Walther festen Schrittes, um das Schwert die
Faust geschlossen;
Frei trägt er das klare Antlitz, drob sich tiefer Ernst ergossen.

Und Ghismundens Eltern folgen in des Bräutigames Tritten;
Träumend von des Hauses Ehre, kommen stolz sie her-
geschritten.

Drauf sich blähende Lombarden, keck sich wiegend in den
Lenden,
Prunkend mit dem Glanz der Trachten, Paar auf Paar
den Zug beenden;

Jetzt umringt vom bunten Landvolk, nahn die Ersten der
Capelle, —
Und ein „Halt!" dröhnt durch die Hallen, und Herr Walther
tritt zur Schwelle; —

Wehret den geweihten Eingang mit den Armen ausgestrecket;
Und Ghismonda steht versteinert, und die Reihen schau'n erschrecket.

Und es naht der Braut Herr Walther, faßt die Hand mit ernster Milde,
Sieht ihr ruhig in das Auge, zeigt empor zum Kreuzesbilde:

„Eh' in's Heiligthum ich trete, sprich und woll' es laut bekennen,
Kannst du Christum deinen Heiland, kannst du deinen Gott Ihn nennen?“

Und es ruht Herrn Walthers Auge ruhig harrend auf Ghismunde;
Leis erstirbt das Wort der Gäste, wie gebannet lauscht die Runde.

Sieh'! Ghismunde, wie sie zaudert! Doch der Stolz den Streit beendet,
Stumm mit aufgehobnen Händen finster sie vom Kreuz sich wendet.

Und Herrn Walther rinnt ein Schauer durch die erzumschlossnen Glieder,
Und er sinkt in's Knie gebrochen zu des Bischofs Füßen nieder.

Und der Bischof legt die Hände auf das Haupt ihm wie zum Schutze,
Glüht sein Aug' in heil'gem Zorne ob dem stolzen, sünd'gen Trutze;

Dräuend hebt sich seine Rechte, und die Braut starrt ohne Leben; —
Und es dröhnt sein strafend Rufen durch der Gäste stummes Beben:

„Weib vom Glauben abgewichen, Kämpin sonder Schild und Lanze!
Rose duftlos und verblichen, Perle mit erloschnem Glanze!“

„Tempel mit zerfallnen Gängen, Fürstin bettelnd auf den Gassen!
Harfe mit zerrissnen Strängen, wie so elend und verlassen!“

„Ja! Der Brautring ist zerbrochen! Magst bereuen, magst beweinen!
Sonst wie du den Herrn verneintest, wird deß Braut auch dich verneinen!“

Und er hebt an's Herz Herrn Walther, und Ghismunde sinkt vernichtet,
Schreiet auf mit hellem Seufzer, so hat sie das Wort gerichtet.

Und mit klirrend lautem Tritte, durch der Reihen Grabesschweigen,
Wallt Herr Walther längs der Halle, draußen auf das Roß zu steigen;

Und, die Lorbeerbraut zu freien, Rothbarts Banner zu erreiten;
Und der Bischof und der Clerus mit dem Kreuz ihn stumm begleiten.

Die Heimkehr.

Im Schwarzwald.

„Halt still mein Roß! Hier muß es sein!
Da steht die alte Tanne noch,
An der er scheidend mich umschlungen,
Gefährten, laßt mich hier allein!
Ich bin ihr nah', wie zittr' ich doch!" —
Und rasch ist er vom Roß gesprungen,
Bricht durch das Dickicht sich die Bahn,
Und die Genossen schau'n ihn an,
Von einer eignen Scheu beklommen.
O Walther! Du bist's, und kein Traum?
So bist du wirklich noch gekommen?
Doch wie dein Antlitz braun gebrannt!
Zum Bart gesprossen dir der Flaum!
Und auf der Stirn das Mal der Schlacht!
O Walther! — Ach, und Amaranth!
Wie wird sich freu'n das arme Kind!
Doch jetzt nur still, und wandle sacht!
Es geht ja rauher schon der Wind,
Der Kranich schickt sich an zum Wandern;
Und sieh' im Walde dich nur um!

Es fällt ein Blatt schon nach dem andern,
Ein Lied wird nach dem andern stumm,
Der Schmuck vergilbt in Kron und Zweigen;
Ja Walther! Es ist Herbsteszeit.
Da geht das Herz nochmal so schwer,
Mußt drum behutsam dich ihr zeigen!
Zu jähe Freud' auf's lange Leid,
Das arme Herz erschräck' zu sehr.

Siehst du ganz nah' den blauen Hauch
Im Spätroth steigen und vergehn?
Das ist vom Waldeshof der Rauch.
Sie wird wohl jetzt am Heerde stehn,
Des Vaters Imbiß zu bereiten,
Mit altem Fleiß im schlichten Linnen. —
Jetzt um die Tannen mußt du schreiten!
O sieh'! Schon tauchen grauverwittert,
Vom Tanneninster schwarz umgittert,
Allmählig vor die alten Zinnen. —
Und jetzt, dort aus den falben Reben,
O Walther sieh' den Erker traut!
Und hörst du jetzt der Vesper Laut
Vom Kloster durch die Dämmrung schweben? —
O süßer, himmlischer Willkomm!
Ob sie wohl jetzt das Haupt verneigt,
Ihr betend Wort zum Himmel steigt?
Gewiß! Es ist ihr Herz noch fromm.
Komm' Walther! Mußt jetzt seitwärts gehn!
Ihr Fenster ist ja aufgethan,

Sie könnte grad' herniedersehn,
Und sähst du so zu ihr hinan
Mit deiner großen, starren Miene,
Und säh' sie aus den schwarzen Hecken
Dich so die Hände nach ihr strecken,
Sie glaubt', daß ihr dein Geist erschiene.
Sieh' dort! Wo jetzt die Hindin sprang,
Dort schleiche hin in leisem Gang! —
Und Schritt für Schritt bricht still er vor;
Und freier wird's und immer freier,
Und schwerer stets sein Odem geht;
Er sieht die Brücke, sieht das Thor,
Jetzt fällt des Laubes letzter Schleier,
Am letzten Baum er zagend steht —
Und vor ihm in der alten Trauer,
Nur trüber noch im Herbstesschauer,
Sieht er des Hofes stillen Bau,
Mit seiner Thürme kaltem Grau,
Mit seinem tiefen Grabesschweigen
Verlassen in die Dämmrung steigen.

Und regungslos dahingelehnt
Umspäht Herr Walther Stein für Stein;
Zum Fenster bald sein Auge sehnt,
Doch Niemand neigt sich draus hervor,
Und nur die Birke nickt hinein;
Bald ruht sein Blick gebannt am Thor,
Als müßt' das Schloß doch endlich klingen;
Doch nur vom Herbsteshauch umweht

Umgaukeln es die braunen Schlingen.
Und wie er lang so späht und lauscht,
Sein Aug' in Thränen übergeht;
Und wie in einsam nächt'ger Trauer
Der Wind die Wipfel bang durchrauscht,
Und wie die morsche, graue Mauer
Vom Nebel dichter wird umschwommen;
Da will ihm tiefe Trauer kommen,
Und zagend mit verstimmtem Klange
Hört er im Herzensgrund es klagen:
Sie haben sie vielleicht schon lange
Mit ihrer Lieb' zu Grab getragen,
Und du, du findest sie nicht wieder!
Und stumm senkt sich sein Haupt hernieder.

Doch Walther, horch! Dein Aug' halt' offen!
Was stehst du so in Thränen da?
Und was verlierst du so dein Hoffen?
Ja horch! Hörst du es nicht ganz nah
Jetzt dort die Schlucht zu deiner Linken
Durch's dürre Reißig niedergehn? —
Blick' auf! Noch kannst du's deutlich sehn
Im Dunkel wie ein Haupt versinken!
Schnell mach' dich auf! Wisch' ab die Zähre!
Zur Fichte dort, in leisem Schritt,
Dicht über'm Bach komm' mit, komm' mit!
O Walther! Wenn sie selbst es wäre! —

Amaranth.

Sie steht am Bächlein gramversenkt,
Und hält den Krug zur Felsenwand,
Und läßt darein das Wasser rinnen,
Das schäumend in den Thalgrund lenkt.
Längst fließt es plätschernd über'n Rand;
Sie merkt es nicht in ihrem Sinnen,
Vom Schmerze alter Bilder trunken;
Und mählig ist der müden Hand
Tief bis in's Gras der Krug entsunken;
Und fort und fort rinnt über'n Rand
Der Wasserstrahl in Perlen rein.
Sie setzt daneben sich in's Moos,
Und legt die Hände stumm in Schoos,
Und trauert in die Nacht hinein.

Du armes Kind laß dich besehn!
Dein Haupt umwebt das Dämmerlicht.

Ach! Wieviel Leid ist dir geschehn,
Daß so verhärmt dein Angesicht! —
Sonst warst du, wie ein blauer Quell,
Tief in dem Waldesgrund geborgen;
Durch's Grün der frischen Blätter hell
Besah sich drin des Himmels Morgen;
Sich schaukelnd auf den duft'gen Ranken
Waldvöglein sich zum Spiegel bogen,
Der Freude kindliche Gedanken,
Die noch vom Schmerze nicht belogen;
Und wie ein stolzer Silberschwan
Schwamm auf der Fluth sein Bild heran,
Sang von der Minne dir das Lied. —
Und nun! Seitdem er von dir schied!
O Amaranth! Dein Mund, wie matt!
Das Lächeln war sein treu Gespiel;
Die Wehmuth wohnt an seiner Statt.
Und hat er denn soviel geklagt?
O Kind! Und hat er denn soviel
Den lieben Namen hergesagt? —
Dein blaues Aug', wie trüb' und müd' —
Und hat es denn zum fernen Süd'
Vom Erkerkämmerlein so oft
Nach ihm gespäht, auf ihn gehofft? —
Sind über deine sammtnen Wangen
So viele Thränen denn gegangen,
Daß sie so bleich geworden sind?
Und ach! Du einsam Waldeskind!
Wär' erst dein Herz dem Blick erschlossen,

Er sähe, wie zum Perlenrahmen,
Von bittern Thränen ganz umflossen,
Inmitten einen blut'gen Namen.

Wie stumm um dich, o Amaranth!
Des Waldes herbstergebne Miene
Sieht dir in's Antlitz schmerzverwandt,
Daß dir in seinem eignen Leide
Das deine nicht zu herb erschiene;
Und stumm aus seines Haupts Geschmeide,
Als wollt' er deiner Seele zeigen,
Gehorsam im Vergehn zu schweigen,
Streut willig er die reichsten Haare
Auf der Natur stets offne Bahre,
Darauf der Tod gebiert das Leben.
Und wie sie so um Haupt und Fuß
Im Tod sich schaukelnd niederschweben,
Da ahnt ihr Herz in jedem Blatt
Den frühlingsmüden Abschiedsgruß,
Mit dem zur alten Ruhestatt
Sich niederlegt die Waldeslust.
Und sie versteht der Blätter Mahnen,
Blickt hoffend nach der Sterne Bahnen;
Doch ach! Ihr wird so recht bewußt:
Der Fels, daran als Röslein frisch
Sie einst geblühet träumerisch,
Vom ersten Kusse süß durchschauert,
Sei worden nun ein Leichenstein,
Dran hingelehnt als Thränenweide

Ihr Bild ein frisches Grab umtrauert;
Sie sargten drin ihr Freuen ein,
Draus blüht die Lilie vom Leide. —

Und schmerzlich stumm ihr Köpfchen nickt,
Ein Seufzer seinen Namen spricht,
Ein Seufzer wieder ihn erstickt,
Und ihre Hände falten sich;
Drein birgt sie tief ihr Angesicht,
Und schluchzend weint sie bitterlich. —

Walther.

Herr Walther lehnt am Fichtenbaum,
Verloren Arm in Arm verschlungen;
Vom Hute hängt des Straußen Flaum,
Im Hauch der Nachtluft sanft geschwungen;
Gelöst am braunen Lederrocke
Quillt nebelfeucht die schwarze Locke,
Und um die träumende Gestalt
Nachlässig von der Schulter nieder,
Sich schmiegend an die schlanken Glieder,
In Falten reich der Mantel wallt.
Sein Aug' ist groß in sie versenkt,
Und in ihr Leid er ganz sich denkt,
Als ob er ganz sie selber wäre.
Er blickt, wie sie, so freudenleer,
Sein Herz schlägt, wie das ihre, schwer,
Sein Aug' wird trüb' in ihrer Zähre;
Und wie sie seinen Namen rief,
Da schmerzt es ihn, wie sie, so tief;
In ihrem Leid er ganz vergißt,

Daß er ja selber Walther ist,
Und aus dem Dorn nur dürfte brechen,
Und einzig ihren Namen sprechen,
Und all das Leid wär' ihr genommen.
Doch mählig hat sein Angesicht
Ein selig Freuen überkommen;
Inmitten aus der Zähre bricht
Der Minne Stern mit mächt'gem Prangen,
Ein Wölklein nur der alten Trauer
Hält seiner Stirne Ernst umfangen. —
So starrt der Wald im Frühlingsschauer,
Wenn seine ersten Knospen springen,
Die ersten Schwalben wiederkehren,
Und schwellend glühn die ersten Beeren;
Das erste Nest die Amseln schlingen,
Die ersten Wipfel sich belauben:
Da faßt, noch voll vom Winterschmerz,
Mit scheuem Zagen nur sein Herz
Von Frühlingslust den süßen Glauben.

Er möcht' so gern jetzt niedersteigen,
Sein Haupt zu ihrem traulich neigen,
Und möcht' den Arm um's Herz ihr schlagen,
Das Auge küssen, und ihr sagen:
„Ich bleib' ja ewig nun dein eigen,
Ich küsse dir dein Auge trocken,
Nun weine nimmer, du mein Kind!"
Doch wie's ihn auch will niederlocken,
Es zieht ihn rückwärts unsichtbar;

Er hört es fern im Herbsteswind
Verschwimmen süß, wie Spiel der Glocken,
Wie Orgelrauschen, himmlischklar,
Daß weinend er möcht' niedersinken;
Durch den entlaubten Buchengang
Sieht er sein Schloß am Neckarhang
Im Kerzenschimmer festlich blinken;
Und in den hohen Sälen drinnen,
Da füllen sie mit weichen Linnen
Die aufgeschlossnen Truhen reich;
Da flechten sie das Hochzeitreis,
Und sticken einen Schleier weiß,
Und Mägdlein, ganz den Engeln gleich,
Bestreu'n mit Blumen alle Gänge.
Jetzt tönen heilige Gesänge,
Der Priester mit dem Sakristan
Tritt feierlichen Schritts heran,
Und aufgethan wird die Capelle;
Er sieht sich selbst mit Amaranth,
Und viele Häupter traut ihm nicken;
Die Mutter nur lehnt an der Schwelle,
Die Hand nach seinem Haupt gewandt,
Und sieht ihn an mit stummen Blicken,
Als ob bekümmert sie ihn frage,
Ob sie zum mütterlichen Segen
Nicht dürf' die Hand auf's Haupt ihm legen,
Bevor den ernsten Gang er wage. —
Da zieht nach ihres Segens Wort
Es mit geheimer Macht ihn fort.

Noch einmal stumm nach Amaranth
Zum Lebewohl den Arm gebreitet,
Den feuchten Blick ihr zugewandt,
Er immer weiter rückwärts schreitet,
Als wie von höh'rer Macht gelenkt;
Und wie sie seinem Aug' verschwommen,
Da bleibt er stehn, in sich versenkt:
Welch Zauber doch ihn überkommen,
Von Kindesliebe wunderbar
Um sein beklommnes Herz geschlungen.
Und vor ihm steht die Reiterschaar,
Zum Ritte winkt er stumm das Zeichen;
Behend zum Sattelsitz geschwungen
Gibt er den Sporn den zarten Weichen,
Und reitet in die Nacht der Eichen.

Amaranths Herbsteslieder.

Du armer Wald! Wer hat geglaubt,
Daß wir noch so zusammen kommen?
Der Herbst hat uns zumal entlaubt,
Und alle Freud' uns abgenommen.

Doch du darfst nicht so traurig sein,
Darfst wieder auf den Frühling warten!
Der meine blüht vielleicht allein,
O Gott! In deinem Himmelsgarten.

O Waldesluft, wie gehst du bang!
Hast bald zum Spiel kein Blättchen mehr,
Und keines einz'gen Vögleins Sang
Schwebt leicht und fröhlich auf dir her.

Ich bitte dich! Komm', bleib' bei mir,
Erzähl' mir was vom letzten Mai!
Ich sag' von Laub und Lied auch dir,
So trösten wir uns alle Zwei!

Ach! Giebt's denn gar kein Vöglein mehr,
Das mir vom Frühling wollte sagen?
Es ist mein Herz zum Sterben schwer
Von den gestorbnen, sel'gen Tagen.

Ihr wißt es ja vom Frühling noch,
Wie ich so lieb die Lieder habe!
O Vöglein, Vöglein, singt mir doch
Ein einzig Lied nur noch vor'm Grabe!

O Gott! Wenn ich an's Sterben denke,
Mir in Barmherzigkeit vergieb!
Mein Leben ist ja dein Geschenke,
Drum auch im Leiden sei mir's lieb;

Ich will auch gern, mein Herr! mich fassen,
In dich ergeben gläubig stumm;
Nur mußt du mich auch weinen lassen,
O nein! Du zürnest mir nicht drum!

Noch mehr, als Alles mich kann schmerzen,
Schmerzt mich mein schwacher Gottesmuth.
Vergieb dem armen Kindesherzen,
O du mein Vater! Bleib' mir gut!

Ich will gewiß nicht besser scheinen,
Und will mein Unrecht gern gestehn;
Doch Jeder müßte mit mir weinen,
Wenn in mein Herz er dürfte sehn.

Ich meine grad', es sei durchbohret
Von einem Messer spitz und scharf,
Von einem Schleier schwarz umfloret —
Ob ich wohl da nicht weinen darf?

Und wie ich sonst voll Kindeslust
Mein einsam Waldeshaus geliebt!
Was hat mein Kindesherz gewußt,
Daß es auch solche Schmerzen giebt! —

Nun kam und zog er allzugleich,
Und machte mich so ganz allein;
Und macht' mein Herz an Lieb' so reich,
Wem geb' ich sie? — Sie ist nur sein.

Ich denke nicht an sein Bewerben;
Das wär' ja sündiglich gedacht,
Wollt' ich der Andern Glück verderben,
Das Gott ihr einmal zugebracht.

O nein! Ich dürft' sie heute sehn,
Ich grüßt' sie herzlich sonder Neid,
Wollt' ruhig ihr zur Seite gehn,
Und küßte scheidend ihr das Kleid.

—

Nur das thut mir so bitterweh',
Daß Niemand mir von ihm erzählt,
Ob ich ihn je nur wiederseh',
Und ob er glücklich hab' gewählt.

Ich möcht' nur einmal noch ihn sehn,
Und zög' er auch an mir vorbei,
Wollt' ungesehn am Fenster stehn,
Nur schauen, ob er glücklich sei!

—

Denn so mein Geist nur sein gedenkt,
Als gäb' er trauernd mir die Hand,
Sein feuchtes Aug' in mich versenkt,
Wie einst er scheidend vor mir stand.

Doch dürft' ich froh sein Auge schau'n,
Ging's in mir auf wie Sternenschein,
Wollt' mich an seinem Glück erbau'n,
Nur betend noch gedächt' ich sein!

—

Doch eine Hoffnung bleibt mir noch!
O Gott! Dein Wort dies zu mir spricht!
Und seh' ich ihn auf Erden nicht,
So seh' ich ihn im Himmel doch!

Ja dort werd' ich ihn glücklich sehn!
Doch horch! Was war das für ein Klang?
Wer schwebte hin im Geistergang? —
Barmherz'ger Gott! Was ist geschehn? —

Mir ist, ich sah den ew'gen Sohn
Licht durch die stumme Wildniß gehn;
Ich hörte seiner Stimme Ton
Wie heil'gen Gruß und Trost verwehn.

Das Moos von seines Mantels Saum
Geheimnißvoll die Spuren trägt;
Ich ahn' in Fels und Born und Baum
Sein heilig Wandeln eingeprägt.

Ich höre leis den Baum mich fragen:
„Was ist dein Herz so gramverstimmt?
Ich will ja auch darum nicht klagen,
Daß mir der Herbst die Blätter nimmt!"

„Denn wie mir Gott zur rechten Stunde
Die Blätter nimmt und wieder leiht,
So schlägt und heilt des Herzens Wunde
Auch dir dein Gott zur rechten Zeit.“

Und aus dem Bächlein hör' ich's sprechen:
„Was weinest du? Verzage nicht!
Ich muß durch Kluft und Dornen brechen,
Und komme doch am End' an's Licht.“

„Viel goldner aus der Klüfte Dunkeln
Mir dann das Licht des Tages scheint; —
So wird die Freude sel'ger funkeln
Dereinst aus Augen, trübverweint.“

Und ach! Mir sagt das Immergrün:
„O traure nicht! Du bist ja fromm!
Sieh' nur, wie ich darf immer blühn,
Ob noch so hart der Winter komm'!“

„So grünt, ob noch so tief das Weh,
Und deine Freuden all' verblühn,
Dein Heiland aus der Trauer Schnee —
Ein ewig, heilig Immergrün!“

O Gott! Wie war mein Herz so blind,
Daß ich mich zagend so vergrämt!
Ich, eines ew'gen Vaters Kind! —
Des Waldes Wort hat mich beschämt.

Ja, Gott, du bist mein Vater treu!
Ich geb' als Kind mich treu dir hin;
Und ob ich wein', ob ich mich freu',
Stets ich in deinen Händen bin.

So komm', mein einsam Waldeshaus,
Will wieder ganz dein eigen sein!
Es söhnte Gott mich mit dir aus,
Er bleibt bei mir, bin nicht allein.

Will wieder an die Arbeit gehn,
Mit freud'gem Sinn und frommem Muth.
Dort droben giebt's ein Wiedersehn,
Und hier steh' ich in Gottes Hut.

Daheim.

1.

Was lehnt am Epheufenster des Wärtels Töchterlein,
Und starrt mit trüben Aeuglein zum dunklen Thor hinein?

Auf! Schürze dich geschwinde! Es zieht den Berg herauf,
Es blasen hell die Hörner! 'S ist gar ein stolzer Hauf!

Da springt sie auf vom Rocken, thut einen hellen Schrei.
Das sind Herrn Walther's Reiter! Ist auch ihr Lieb dabei? —

Das junge Herz, wie pocht es! Sie eilt zum Hof hinaus;
Schon reiten sie zur Brücke; Herr Walther sprengt voraus.

Und mitten aus den Reitern da ruft es ihr und winkt;
Sie ringt nach ihm die Hände, vor freud'gem Schreck sie sinkt.

Der Vogtssohn springt vom Rößlein, bei seinem Lieb er kniet;
Durch's Thor so stolz und freudig die Schaar der Reis'gen zieht.

Voll Ungeduld am Brunnen der Schwarm der Mägde steht;
Der dicke Kellermeister den ries'gen Schlüssel dreht.

Das ist ein frisches Klirren, ein Grüßen allzumal!
Herr Walther springt vom Sattel, und stürzt hinauf zum Saal.

Und unbemerkt zur Stube sich schleichen still die Zwei:
Was giebt's nicht zu erzählen bis jetzt vom letzten Mai!

2.

Und droben in dem Saale, an's Kindesherz geschmiegt,
In Walther's Armen schweigend die treue Mutter liegt.

Und wie sie ausgeweinet des Wiedersehens Lust,
Küßt sie ihm Stirn und Auge, und drückt ihn stolz zur Brust;

Und sieht ihn an und wieder, und sieht sich nie genug,
Betastet freudezitternd sein Antlitz Zug um Zug:

„Du hast als Held gefochten, mir kam die Kunde schon,
Ich hab' mich nicht betrogen, du bist mein deutscher Sohn!"

„Doch die, so du geworben, wo bleibt sie noch zurück?
Ich hätt' so gern auf einmal gekostet all mein Glück!"

Herr Walther drauf: „O Mutter! zerrissen ist der Bund;
In Como's Wassern rostet mein Brautring tief im Grund;"

„Die ich zur Braut geworben, sie läugnet unsern Gott,
Des Weibes heil'ge Pflichten, sie sind ihr eitler Spott;"

„In drei der Proben fiel sie, und noch im Brautgewand
Verneinte sie den Heiland, da ließ ich ihre Hand,"

„Und ritt zu Rothbarts Banner, das Mal der Schlacht
sieh' hier!
Ich blieb dein Kind, o Mutter! Blieb Gott getreu und dir!"

Da leuchtet stolz ihr Auge, an's Herz sie fest ihn schließt,
Und dreimal süßer nochmal die Mutterthräne fließt.

Und drauf Herr Walther wieder: „Doch nochmal muß ich fort,
Ich bin nur hergeritten um deines Segens Wort."

„Und Kranz und Ring und Schleier, und auch ein bräut-
lich Kleid,
Den silberweißen Zelter, o halte sie bereit!"

„Denn tief im dunkeln Schwarzwald, im alten Sängerhaus,
Mit einem süßen Kinde tauscht' Herz um Herz ich aus."

„Ihr Aug' blaut wie der Himmel, daraus ein Sternlein bricht,
Ihr Thun ist hoher Adel, ihr Wort und Kleid ist schlicht."

„Sie hat von eignem Fleiße gehäuft den reichen Schrein,
Sie birgt all' ihre Freuden in Heerd und Kämmerlein."

„Und wie ein Geist des Lichtes so rein und fromm sie ist,
Es schmückt mit reicher Gnade ihr Herze Jesus Christ.“

„Zu diesem frommen Kinde hat sich mein Herz bekannt;
O Mutter laß mich ziehen zu meiner Amaranth!“

„Vertraue deinem Sohne, den Bund der Himmel schloß;
O gieb mir deinen Segen, laß steigen mich auf's Roß!“

Und tief mit Kindesbitte in's Mutteraug' er sieht;
Sie weint und hebt die Hände, Herr Walther niederkniet.

Die Werbung.

Es hat im schwarzen Dornengrunde
Des Jägers Faust nach wildem Ringen
Den Eber auf das Knie gestreckt,
Und reißt den Fänger aus der Wunde,
Daß hoch die rothen Quellen springen;
Und lechzend nach dem Blut der Beute
Steht keuchend rings die gier'ge Meute.
Der Stirne Schweiß der Waidmann wischt,
Mit frischem Trunk er sich erfrischt,
Schaut auf, wie hoch der Sonne Lauf,
Und schürzt des Wamses Aermel auf;
Es ist der Sänger aus dem Walde.
Was neigt er lauschend jetzt das Ohr? —
Was blitzt so sonnig längs der Halde?
Die Rüde selbst vom leckern Mahl
Streckt witternd ihren Hals empor.
Und dröhnt durch's herbstesstumme Thal
Nicht dumpfer, eil'ger Rosseshuf? —
Und näher immer näher schmettert

Ein grüßender Fanfarenruf.
Da rollt sein Aug', sein Blut es wallt;
Mit ungeduld'gem Sprung erklettert
Er schnell die nahe Felsenwand;
Die Dogge scharf hintan sich krallt,
Und, blank den Fänger in der Hand,
Späht hell sein Aug' in's Thal hinein.
Ha! Wie es blitzt in erznem Schein
Von Rosseszeug und Helm und Speer!
Was führt so stolzen Hauf daher?
Und der voran im Reiherhut,
Deß Roß jetzt steigt voll Schlachtenmuth,
Dem weißumsäumt von Hermelin
So schlank der Rock von Sammet sitzt,
Drum schwer die goldne Kette blitzt;
O sieh' ihn an! Erkennst du ihn?
Schon ist er nah'! Was zauderst du?
Streckst nicht die Arme nach ihm aus?
O steig' herab! Eil' auf ihn zu!
Führ' ihn als Sohn in's Vaterhaus! —
Und ungestüm zur Straße licht
Der Jäger durch das Dickicht bricht,
Da Walther grad' vorüber reitet,
Der scharf dem Hengst die Sporen gab;
Und von dem Raine stumm herab
Den Arm der Sänger nach ihm breitet.
Ein rascher Blick, — ein heller Ruf, —
Herr Walther zieht vom vollen Trab
Mit Macht zurück den eil'gen Huf;

Von Wiedersehens Lust durchzückt
Er vom gebäumten Roß sich schwingt,
Der Jäger zu ihm niederspringt,
Und Herz hat sich an Herz gedrückt,
Und trunken Aug' in Auge schaut:
„Wo ziehst du her? Wo deine Braut?“ —
„„O wolle nach der Braut nicht fragen;
Es löscht' ihr Stolz die Lieb' mir aus!
O Vater in dein eignes Haus
Will ich nun Ring und Myrthe tragen!
Vom Himmel kömmt mir der Entschluß,
Die Mutter gab mir ihren Segen;
Nun woll' auch du im Friedenskuß
Auf mich die Hand des Vater legen!““
Und heiß Herr Walther ihn umschlingt,
Und fragend, wie mit Kindesbitte,
Tief in des Vaterherzens Mitte
Sein seelenspiegelnd Auge dringt;
Und wie in Walthers Aug' er blickt,
In deß geheimer Zaubermacht
Im letzten Mai sein Lied erwacht,
In Thränen ganz sein Wort erstickt,
Und mit vor Freud' gebrochnem Ton:
„O Amaranth! O du mein Sohn!“
Umhalst er ihn in langen Küssen.
Die Reiter halten stumm geschaart,
Und hell in manchen grauen Bart
Hat eine Zähre fallen müssen.

Und in dem stillen Hofe drinnen
Steht Amaranth am Heerde jetzt,
Im Werkelkleid von grauem Linnen,
Drum sie die Schürze angethan,
Und hat den Topf zurecht gesetzt,
Und facht zur Gluth das Reißig an.
Und sinnend sieht dem Brand sie zu,
Das Antlitz voll ergebner Ruh',
Gefaltet hängt die Hand hernieder,
Ihr Aug' wird trüb' und lächelnd wieder,
Ihr Lockenhaupt ist halb gesenkt —
O Walther! Wie sie dein gedenkt!
Sie träumet nochmal ihren Traum,
Aus dem sie zitternd heut' erwacht:
Sie saß in dunkler Herbstesnacht
Am Bächlein unter'm Tannenbaum;
Die Bäume waren dürr und kahl,
Es grünte selbst das Moos nicht mehr,
Und traurig schien der Mondesstrahl;
Die Nachtluft klang wie Seufzer schwer,
Und ihre Seele dachte dein,
Und fühlte sich so ganz allein;
Da ward es ihr so sterbensbang,
Daß jammernd sie die Hände rang,
Bis sie am Ende sonder Kraft
Ihr Haupt gelehnt zum Tannenschaft,
Und sie in Thränen ganz verschwommen
Die Zuflucht zum Gebet genommen.
Und wie ihr Aug' am Himmel hing,

Da kam vom dunkeln Tannenbaum
Ihr Turteltäubchen hergerauscht;
Es trug nur noch den grauen Ring,
Und seiner Flügel alter Flaum
War wie mit jungem Schnee vertauscht;
Und kreisend hoch es sie umflog,
Und tief und immer tiefer zog
Es um ihr Haupt den luft'gen Ring,
Daß ihr durch's Herz ein Schauer ging;
Und wie es fast am Haupt ihr war,
Des Täubchens Bild sie ganz verwirrte,
Sie sah's nicht mehr, sie spürt' es nur,
Wie um ihr Haupt der Fittig schwirrte,
Dann sank es weich ihr in das Haar,
Und wie sie nach der Locke fuhr,
Nahm sie herunter eine Myrthe.
Und rings um sie war heller Mai,
Die Amseln schlugen wundervoll,
Das Grün der Bäume rauschend schwoll,
Es sprang das Reh so flink und frei.
Und sie sank hin zum duft'gen Grunde,
Und drückte heiß den Kranz zum Munde,
Hob ihn zur klaren Himmelspracht,
Und wollt' den Herrn der Liebe loben —
Da war sie zitternd aufgewacht,
Und ihre Hand war noch erhoben.

Nun denkt sie schon den ganzen Tag,
Was wohl der Traum ihr bringen mag!

Und wie ihr Ringeltäubchen heut'
An's Fenster seinen Gruß gepickt,
Hat sie sich fromm vor ihm gescheut,
Und ehrfurchtsvoll es angeblickt;
Und zitternd nur und ganz verzagt
Hat sie's zu küssen sich gewagt,
Und wie es ihrer Hand entflogen,
Hat sie in Kindeseinfalt leise
Zum Erker sich hinausgebogen,
Ob es ihr Haupt vielleicht umkreise?
Sieh' draußen aus der Zwingerlaube
Flog eben wieder jetzt die Taube
Hinüber auf den Tannenbaum;
Sie hat das Fenster aufgethan,
Und träumend neu den frommen Traum,
Tritt sie mit stillem Sehnen dran,
Als müßte jetzt die kluge Taube
Zu ihrem Haupt herüberfliegen;
So mächtig wird ihr Kindesglaube —
Schon fühlt den Kranz im Haar sie liegen, —
Und ach! Ihr wird so selig frei,
Als ob sie bald im Himmel sei;
Ihr Aug' verschwimmt in hellen Zähren,
Sie muß an's Herz die Hände drücken,
Muß zum Gebet sich niederbücken,
Sie schmückt ein heiliges Verklären.
Und wieder wird das Herz ihr bang,
Und doch so minnesüß beklommen. —
Giebt denn der Herbstwind solchen Klang?

Sind's denn die Tannen, die so dröhnen? —
Und immer näher will es kommen;
Schon ist's im Hof. Welch ehern Schallen! —
Und jetzt ein schmetternd, grüßend Tönen!
An ihrem Fenster hoch vorüber
Sieht sie die stolzen Banner wallen,
Das Ringeltäubchen flattert drüber;
Vom Roß springt klirrend laut der Hauf;
Und vom Gebete steht sie auf,
Von tiefer, sel'ger Angst bewegt;
Die Schürze hat sie abgelegt,
Und will sich still der Treppe nah'n,
Die hohen Gäste zu empfah'n; —
Doch kaum sie tritt zum Treppenrand,
Da stürzt von ihres Vaters Hand
Herr Walther zitternd auf sie zu.
Was ist mit dir, o Amaranth?
Was stehst du wie in Geisterruh',
Du blasses Engelsangesicht? —
Da hält er inne, wie gebannt;
Sie zu umarmen wagt er nicht,
Und ganz verwirrt er steht und harrt.
Sie aber ernst in's Aug' ihm starrt,
In Demuth hehr das Haupt getragen,
Ein Schmerz legt sich um ihren Mund,
Als wollt' um seinen alten Bund
Ihr Antlitz vorwurfsvoll ihn fragen;
Und stumm mit edlem Stolze wieder
Senkt abgewandt das Aug' sie nieder.

Doch schnell Herr Walther sich ermannt:
„Was fliehest du, o Amaranth?
Ich schwöre dir's beim heil'gen Grab:
Den Brautring zog nach Himmelsschluß
Gesalbte Bischofshand mir ab;
Ich stehe frei vor dir, dein Freier,
Und flehe dich um Hand und Kuß,
Ich fleh' dich an, verstoß mich nicht!
Schon harret dein die Hochzeitfeier!"
Und großen Aug's mit leiser Hand
Betastet stumm sie sein Gesicht,
Sie prüft erzitternd sein Gewand,
Und schwer und schwerer athmet sie,
Bis mächtig ihre Zähre bricht,
Sie seufzet laut, und sinkt in's Knie, —
Und senkt das Haupt zum Estrichstein,
Und faltet fest die Hand davor.

Er zieht sie an sein Herz empor,
Und schließt im Arm sie liebend ein;
Streicht aus der Stirn ihr sanft das Haar,
Küßt ihr gesenktes Augenpaar;
Und ihre Hand er traut ergreift,
Von seiner dran den Ring er streift;
Der Page reicht das Kissen dar,
Er nimmt davon den Myrthenkranz,
Legt trauter noch den Arm ihr um,
Und drückt das Reis ihr weich in's Haar; —
Und Aug' in Aug' versunken ganz

Beschauen sie sich liebestumm;
Keins frägt das Andre um ein Wort,
Ob auch das Herz nun treu verbliebe?
Sie weiß, er ist ihr Herr und Hort;
Er weiß, daß sie in Gott ihn liebe.
Sie kann nur seligstill jetzt sinnen,
Ob Alles denn ein Traum nicht wäre,
Der wieder schnell ihr müßt' zerrinnen;
Sie hat zum Sprechen nur die Zähre;
Sie kann zum kindlichen Gebet
Die Hände nur zusammenlegen.
Der Sänger stumm daneben steht,
Und hat zum väterlichen Segen
Auf Beider Haupt die Hand gehoben. —

Und glaubst du, daß im Himmel droben
Der Vater auch sein Angesicht
Im Gnadenlächeln niederwendet,
Auch seine Hand den Segen spendet?
O siehe hin! Glaubst du es nicht? —

Sängers Gebet.

Wie heimlich ist's im Sängerhaus!
Der Herbstesnebel hüllt es ein;
Am Eichentisch vom Abendschmaus
Steht noch der Krug mit Neckarwein.
Der Brand hell flackert im Kamin;
Dran sitzt bei Walther Amaranth,
Er legt die Hand in ihre Hand,
Sie lehnt ihr Haupt an seines hin;
Der Vater sitzt zu ihrer Seit',
Und schlägt Herrn Walthers Saitenspiel,
Und singt der goldnen Lieder viel
Aus alter, reicher Sängerzeit;
Sie sehn mit stummem Dank ihn an.
Bei jedem Liede, das er singt,
Auch eine andre Knospe springt,
Draus sich ein Röslein aufgethan
Im Liebesfrühling ihrer Seelen;
Und von des einst'gen Bundes Tagen
Möcht' Eins so viel dem Andern sagen,

Doch ihrem Glück die Worte fehlen;
Und nur ein tiefbeseligt Blicken,
Ein Händedruck, ein lächelnd Nicken,
Und wohl auch eine große Zähre
Erzählt von ihrer Liebe Mähre.
Doch sieh'! Wie glüht so leuchtend jetzt
Des Sängers dunkles Augenpaar!
Von Thränen wird es hell benetzt,
An's Herz drückt enger er die Laute.
Wie schlägt er sie so reich und klar!
Und wie verzückt sein Haupt sich hebt,
Als ob er in den Himmel schaute;
Und seine Stimme zitternd bebt,
Bald ernst und bang wie Herbsteswind,
Und bald wie Frühlingssäuseln lind,
Drein süße weiche Klagen klingen,
Und trauter sich die Zwei umschlingen:

„Du, der du bist der Geister Hort!
Was hab' ich Großes noch gethan,
Daß du mir gabst des Liedes Wort?
Ich habe keinen Theil daran.
O Herr! Wie säng' ich ohne dich?"

„Für all' die Stunden, da mein Lied
Mich auf in deinen Himmel trug,
Für all' die Lust, die mir's beschied,
Wie kann ich danken dir genug?
O Herr! Wie säng' ich ohne dich?"

„Ein einzig Wort aus deinem Mund,
Und ewig hin ist all mein Sang,
Wie voll auch sei mein Herzensgrund,
Wie ich auch spannt' der Harfe Strang!
O Herr! Wie säng' ich ohne dich?"

„Ich trag' die Lieb' in voller Brust,
Ich seh' die Welt im Frühlingslicht,
Werd' fast erdrückt von Liedeslust,
Doch ach! Ich find' die Worte nicht.
O Herr! Wie säng' ich ohne dich?"

„Und wieder nur ein einzig Wort,
Und auch mein Herz ist liebesleer.
Die Lieb' geht mit dem Frühling fort,
Ich hab' nicht Freud', nicht Trauer mehr.
O Herr! Wie säng' ich ohne dich?"

„Nimm drum den eiteln Stolz von mir,
Laß mir nicht kommen Neid und Haß!
Gieb mir der Demuth Sängerzier,
Laß singen mich ohn' Unterlaß:
O Herr! Wie säng' ich ohne dich?"

„Mein Lied ertön' nur dir zur Ehr'!
Du gabst es mir, es ist ja dein;
Und sing' auf Erden ich nicht mehr,
Laß mich auch dort dein Sänger sein!
Du Herr des Klangs erhöre mich!"

Im Sängersaal.

Im Erker und im Thurmgemach
Losch längst die Ampel aus;
Der Sänger nur allein ist wach
Im stillen Waldeshaus.
Er steht im alten Sängersaale,
Sieht trauernd rings umher,
Seit langem Jahr' zum Erstenmale;
Es macht das Herz ihm schwer.

Und aus der Spinne grauem Flor
Er seine Harfe hebt,
Er zieht vom Stuhl sein Schwert empor,
Vom Buhlenblut umklebt;
Er muß an's Herz die Harfe pressen,
Umgürtet sich den Stahl;
Den Lieblingsbecher, rostzerfressen,
Nimmt er vom Tisch zumal.

„Nun fall' in Schutt, mein Sängerhaus!
Sei meines Grames Schrein!
Leb' wohl, leb' wohl! Dein Herr zieht aus
Zu Lied, Lieb', Schwert und Wein.
Nun stirb' du Fluch, den ich gesprochen!
Sink' mit den Hallen hin!
Die du die Treue mir gebrochen,
Ich habe dir verziehn!"

Und betend er das Knie verneigt,
Und denkt an sein Gemahl;
Da aus der dunkeln Wolke steigt
Der Mond mit vollem Strahl.
Und Thränen in den Becher gleiten,
Es bricht sein Haupt auf's Knie;
Es klingen leis der Harfe Saiten,
Und Niemand rührte sie.

Die Braut.

Sie reiten hin am Neckarstrand;
So froh des Himmels Antlitz lacht,
Wie Waldesbronnen haucht die Luft;
Es blitzt im Morgendiamant
Der Wälder schwarze Wittwentracht;
Am Neckar webt ein weißer Duft,
Und drüber hin in stolzem Wiegen
Zwei königliche Weihen fliegen.

O Neckargrund, so liebetraut!
Wann hat solch' seltne stolze Schaar
Dein klarer Spiegel je geschaut?
Wann durfte je solch bräutlich Paar
Dein waldesgrüner Arm umranken?
Der Minne duftige Gedanken
Soviel in deinem Herzen weben,
O sieh'! Sie tauchen auf zum Leben!

Sie reiten hin am dunkeln Holz;
Es funkeln sonnig Helm und Stahl,
Der Rosse Häupter nicken stolz,

Und knirschen in's Gebiß zumal,
Von luft'gen Bannern hoch umgaukelt,
Dran sich der Kranz vom Schwarzwald schaukelt;
Und in die scharfe Herbstesluft
Weht aus den Nüstern blau der Duft.
Zur Rechten längs der Woge Saum
Herr Walther zieht im Hochzeitkleid;
Vom schwarzen Hengste trieft der Schaum;
Der Morgenduft hat sein Geschmeid'
Ihm leicht gestreut in Bart und Haar;
Und aus dem schwarzen Augenpaar
Blitzt seine Seele kühn und klar,
Vom Heimzug nach dem ersten Streit,
Verklärt von frommer Seligkeit.
Zur Linken an der Eichenhalde
Zieht her der Sänger aus dem Walde;
In feinen Rauchwerks reichem Glanze
Umwallt sein Kleid des Rosses Bug,
Wie er als Sängerwirth es trug;
Da er zu Wein und Sang und Tanze,
Bis von des fernsten Rheins Gestaden,
Die Gäste in sein Schloß geladen.
Und wie vor'm goldnen Sonnenlicht
Die düstre Wolke muß zerstieben:
So hat aus seinem Angesicht
Von seinem neuentglühten Lieben,
Deß Sonnenblick so lang verblichen,
Der alte Gram sich weggeschlichen;
Ihm glüht die Wange wieder jung

Im Spätroth der Erinnerung,
Und nieder an des Rosses Weichen,
Als der Versöhnung sichtbar Zeichen,
Siehst funkelnd du zu neuen Klängen
Vom Sattelknauf die Harfe hängen.
Und Amaranth, sie kommt inmitten
Im Feierschritt einhergeritten.
Sie trägt ein Zelter, weiß wie Schnee,
Die Mähne fließet silberhell;
Voll Ungeduld greift scharf und schnell
Er aus wie ein geschmeidig Reh;
Sein Auge sprüht, die Nüster schnaubt;
Umwiegt von bunter Federn Flaum
Blickt sonnenwärts sein edles Haupt;
Die Decke prangt von schweren Franzen,
Und lustig von dem Muschelzaum
Im Wind die goldnen Eicheln tanzen.
Sie trägt das Kleid von Sammte blau,
In Falten wallt es schwer hernieder;
Von Sternen ist durchstickt das Mieder,
Wie überhaucht von goldnem Vließe;
So zittert licht im Morgenthau
Die halmenjunge Waldeswiese.
Und, wie von Elfenhand gewirkt,
Wallt duftig weiß, wie Meeresschaum,
Vom Myrthenkranze grün umzirkt,
Der Schleier nieder bis zur Hüfte;
Das Haar quillt golden aus dem Saum,
Und kräuselt sich im Spiel der Lüfte. —

O Amaranth! Du sel'ge Braut!
Ich reit' auf luft'gem Geisterroß
Zu deiner Seit' zum Hochzeitschloß,
Und tief mein Aug' in deines schaut.
Was hältst so zagend du den Zügel?
Ruhst zitternd in dem Silberbügel?
Des Vogtes Sohn mit stolzem Blick
Geht führend ja dem Roß zur Seit';
Ich führ' zumal auch dein Geschick
Zu treuer Minne Seligkeit.
O du verklärtes Frau'ngesicht!
Ich möchte weinen süße Zähren,
Versenk' ich mich in deine Mienen!
So muß des Paradieses Licht
Der sel'gen Geister Aug' verklären,
Wenn sie dem Herrn der Liebe dienen.

Ach! Ist in diesen sammtnen Wangen
Ein blühend Freuen aufgegangen!
Es hat ihr Mund sein Lächeln wieder;
Das alte heitre Sternenlicht
Aus ihres Auges Himmel bricht;
Vom Scheitel bis zum Fuß hernieder
Hat sie die Minne frisch belebt,
Und zauberisch in alle Glieder
Sie ihre keuschen Reize webt.
O sieh' nur, wie sie selig ist!
Du mußt ja mit ihr freudig werden,
Und wenn du noch so traurig bist!

Wie bringt mit kindlichen Geberden
Sie rings dem Neckarthal den Gruß!
Den Wiesen frisch zu ihrem Fuß,
Des Neckars klaren, kecken Wogen,
Den grünen Hügeln weinumkränzt,
Den waldesschwarzen Bergesbogen,
Drob morgenfrisch die Wolke glänzt!
Doch von der Minne Himmelssang
In solche Wonnen eingewiegt,
Wird ihr die Seele wieder bang,
Und zag sie sich zu Walther biegt,
Und dankbar fragt ihn ihre Miene,
Ob sie denn auch solch Glück verdiene? —
Und wie er leis die Hand ihr drückt,
In's Aug' ihr schauet tiefbeglückt,
Sie flüsternd seinen Engel heißt,
Und stumm ihr nickt in treuer Minne:
Da meint sie, daß ihr Roß zerrinne,
Sie schweb' ein freier Himmelsgeist
Zum Liebesreich als ew'ger Gast;
Und zu des Vaters Roß sich neigend
Verklärt sie seine Hand erfaßt,
Und blickt gen Himmel selig schweigend,
In kindlichem Gebetessinnen;
Und ihre hellen Thränen rinnen. —

O Amaranth! Darfst jetzt nicht weinen!
Sonst muß mir selbst die Thräne thauen;
Der Himmel ließ mich euch vereinen,

Möcht' nun auch lächelnd dich nur schauen.
Doch nein! O weine du nur, weine!
Dein selig Herz laß übergehn!
Mir geht ja über auch das meine,
Und Thränen mir im Auge stehn.
Du hast mich ja so lang beglückt,
Mir jede Stunde ausgeschmückt,
Hast wie ein Kind an mir gehangen!
Ich hab' mit dir gejauchzt, geklagt,
Hab' von der Liebe dir gesagt,
Bin in's Gebet dir nachgegangen;
Hab' dich belehrt, hab' dich gepflegt;
Ich hab' mein ganzes innres Leben
Dir in dein Kindesherz gelegt,
Hab' all mein Lied dir hingegeben.
Du warst dafür mein stiller Trost,
Hast mir die Thränen weggekost!
Du hast in deinen Kindesfrieden
Die ganze Seele mir verwoben!
Du hast vom ärmlichen Hienieden
Zum reichen Jenseits mich gehoben!
Und nun! Ich fühl's, es ist uns Beiden
Zum Bleiben nimmer Frist gegeben;
Du mußt von deinem Sänger scheiden,
Und mit dir zieht sein halbes Leben! ——

O wäre mir's von Gott beschieden,
Ich dürft' durch alle Länder gehen,
Zu singen von des Glaubens Frieden,

Vom Gottessegen frommer Liebe,
Umhaucht von deiner Seele Wehen,
Von deiner Engelshand geführt —
Gewiß kein Auge trocken bliebe,
Wohin ich trüg' den Sängergang,
Kein Herz von Gott blieb' unberührt,
Und Alle glaubten meinem Sang!

O Amaranth! Nun laß das Sinnen!
Wisch' ab die Zähre! Greif' zum Zügel!
Siehst du dort über'm Waldeshügel
Zum Willkomm hoch das Banner fliegen?
Das wallt von deines Schlosses Zinnen;
Nur um den Berg noch mußt du biegen,
Und traulich aus dem Waldeskranz,
Umspült vom frischen Wogentanz,
Von mächt'gen Linden treu bewacht,
Von duft'gen Gründen angelacht,
Stolz ragend in das Thal hinaus,
Wird grüßen dich dein Liebeshaus!

Mein Roß, mein Roß! Was schäumst du so?
Was flammt dein Auge lichterloh?
Was schüttelst wild die Mähne du,
Und wieherst hell der Sonne zu,
Und bäumst dich hoch bei meinem Sporn? —
Ha sieh'! Da liegt im Sonnenschein,
O Amaranth! Da liegt dein Schloß! —
Der Wächter stößt vom Thurm in's Horn,

Trompeten schmettern lustig drein;
Mit einem Griff im ganzen Troß
Die Schwerter aus der Scheide springen;
Wie feierlich Schalmeienspiel
In's Thal herab die Glocken klingen.
O Amaranth! Du bräutlich Kind!
Nun jauchze hoch! Du bist am Ziel!
Es füllen sich vom Ingesind
Im Nu ringsum die hohen Warten;
Und siehst du dort die Frau'ngestalt? —
Am Epheuhang neigt aus dem Garten
Sie weit sich vor, ihr Schleier wallt,
Sie winkt dir zu! — Dich zu empfangen
Sind dir mit liebendem Verlangen
Die Arme zitternd zugewandt;
Du sollst ihr treue Tochter sein,
Sieh' deine Mutter, Amaranth!

Mein Kind, mein Kind! Was wird mit dir?
Es webt um dich ein Zauberschein!
Es weicht der Bügel unter mir,
Der Zügel mir in Duft verfliegt!
An deines Walthers Herz geschmiegt
In sel'gem Lächeln du vergehst!
Was ist's, was ist's, mein Geisterroß,
Daß du gebannt und witternd stehst?
Das Thal deckt rings ein blauer Schimmer,
Es weicht der Wald, es stürzt das Schloß,

Die Reiter all' vergehn in Duft,
Mein Geisterroß wird dünn wie Luft,
Und nur die Glocken läuten immer;
Wie Blitz durchzuckt es mir die Glieder,
Und ich schlag' auf die schweren Lider — —

Im duft'gen Grase liegt mein Haupt,
Inmitten eingesunkner Hallen,
Vom Lindenbaume karg umlaubt,
Deß Krone längst der Zeit verfallen,
Wie feierlich ist rings herum!
In Feld und Strom ist Alles stumm.
Es rufen durch die Frühlingsflur
Die Lerchen und die Glocken nur.
Vom Morgensonnenstrahl umblinkt,
Das goldne Kreuz der Thürme winkt;
Und aus dem Dörflein mir zu Füßen
Die Kirchengänger ziehn am Hag.
Noch leis hör' ich die Orgel grüßen,
Und sie verstummt. 'S ist Feiertag!

Abschied von Amaranth.

So zieh' zur Fremde denn hinaus,
Geh' wandern durch die deutschen Gauen!
Grüß' mir sie All' in jedem Haus,
Zumeist die frommen deutschen Frauen!

Doch ach! Mein Kind, du bist so zart!
Fast kömmt um dich mir ein Verzagen;
Denn rauh und trüb' ist deine Fahrt,
Dein Sänger will dir's treulich sagen.

Es zürnt das Wort, die Wehr erklirrt,
Im Riesenkampf die Völker streiten;
Vom Wahn gescheucht der Glaube irrt,
Wer wird noch dich in Liebe leiten? —

Und doch! Wenn ich mir denke still,
Wie manches Herz du mögst erfreuen,
Wie treu es meine Seele will,
Zerrinnt mir wieder all mein Scheuen.

So neige denn dein Haupt zu mir,
Daß ich dir geb' den letzten Segen!
Ich will auch dir die erzne Zier
Um deine zarten Glieder legen.

Dies Schwert des Kreuzes Zeichen trägt,
Vor dem muß jeder Spötter weichen;
Dem Schild sind Lilien eingeprägt,
Mein Kind! Der Demuth fromme Zeichen!

Nun schlägt das Herz mir stark und frei,
Nun ziehe hin in Gottes Namen!
Zieh' hin! Was auch dein Schicksal sei!
Streu' aus der frommen Minne Samen!

Nicht auf die Märkte sollst du gehn,
Nicht in der Gassen laute Rotten!
Sie werden nie dein Herz verstehn,
Dich heute feiern, morgen spotten.

Such' nicht des Tags verführend Wort!
Mein Kind! Es ruht in ihm kein Segen;
Den Kranz der Welt, der schnell verdorrt,
O laß ihn nicht auf's Haupt dir legen!

Geh' durch die Welt du, ungesehn,
Klopf' an der stillsten Häuser Thüren!
Dort wird man gern dir öffnen gehn,
Und bei der Hand in's Haus dich führen.

Dort wird man gern in trauter Ruh'
Zu lauschen dir um dich sich schaaren;
O werd' vertraulich dann auch du,
Und laß mein Lied sich offenbaren!

Du sollst der Mutter Angesicht
Entlocken süße Liebeszähren!
Du sollst mit frommer Minne Licht
Der Jungfrau züchtig Aug' verklären!

Dem Jüngling sing' vom ernsten Gang,
Daß nimmer sein Geloben wanke!
Schlag' an den reinsten Himmelsklang
Von Kindeslieb' und Kindesdanke!

Nach dem geweihten, ird'schen Bund
Sollst du ein heilig Sehnen regen!
Auf's Dulderherz von Täuschung wund
Sollst du des Trostes Balsam legen!

Du sollst Den, der den Herrn erkor
Ein Engel im Triumph umschweben!
Und Dem, der seinen Gott verlor,
Soll ihn dein Friede wiedergeben!

Und kehrst du dann zu mir zurück,
Und sagst du mir auf mein Befragen
Von einer Stunde stillem Glück,
Das in ein Herz dein Bild getragen;

Und bringst du stille Thränen mir
Um deinetwillen süß geflossen,
Gebetesworte, die in dir
Ein Herz dem Himmel fromm erschlossen:

Dann will ich stolz die Thränen all'
Als Perlen um die Harfe ketten,
Der heil'gen Worte Widerhall
In meiner Lieder Tiefe betten;

Auf daß bei jedem Harfenspiel
Der Schmerz der Erde sich mir zeige,
Und mahnend an mein hohes Ziel
Tief aus Gebet mein Lied entsteige.

Und nun steh' auf! Mit dir sei Gott!
Er wird es gnädig mit dir fügen.
Geh' freudig mitten durch den Spott!
Als Wahrheit wandle durch die Lügen!

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.